

DAS HEFT
DER WELTMEISTER!

★
BERN

54

★
MÜNCHEN

74

★
ROM

90

★
RIO

14

MOSKAU

18

MISSION TITEL VERTEIDIGUNG



Auch der Inhalt:
pures Fußballgold!



5,90 Euro / WM-Sommer 2018





BEST NEVER REST

Die neuen Modelle der C-Klasse hören nie auf, in Führung zu gehen.
Ab dem 7. Juli bei Ihrem Mercedes-Benz Partner. #BestNeverRest

DIE MIT DEM BALL TANZEN

Über 10.000 Kilometer reiste der brasilianische Fotoreporter Caio Vilela mit der Transsibirischen Eisenbahn durch Russland. Von Sankt Petersburg bis ans Kaspische Meer, von Moskau bis ins Ural-Gebirge. Auch an den elf Spielorten der Fußball-Weltmeisterschaft machte er Halt. Einen offiziellen Termin hatte er jedoch nirgends. Meist nahm er sich gegen 17 Uhr seine Kamera – und zog einfach los. Denn, so Vilela: „Das ist die Zeit, in der Kinder weltweit vor allem eines im Kopf haben: Fußball!“



NIKHALOY

Kleine Energiebündel! Die Kinder aus dem Dorf Nikhaloy im Süden Tschetscheniens kicken jeden Nachmittag auf einem offenen Feld, umgeben von felsigen Wänden. Wer kein Trikot hat, trägt mal ein für die Region typisches Tarnoutfit.

KYSYL

In der abgelegenen russischen Teilrepublik Tuwa im südlichen Sibirien ist eigentlich Ringen Nationalsport – in der Hauptstadt Kysyl und den angrenzenden Jurtenlagern, in der Nähe des mächtigen Jenissei-Flusses, wird aber an jedem Nachmittag auch begeistert dem Fußball nachgejagt. Festes Schuhwerk gehört dabei trotz Steinfeld nicht zwingend zur Ausrüstung – normale Härte



Foto: Cao Vifala / fotogloria

DERBENT

Spielfeld mit Ausblick: Wenn der Tag sich dem Ende neigt, treffen sich fußballbegeisterte Väter mit ihren Kindern zum kleinen Spielchen oberhalb des historischen Zentrums von Derbent – Russlands südlichster und zugleich ältesten Großstadt in der Provinz Dagestan am kaspischen Meer.



Foto: Carlo Vitiello / fotogloria

ROSTOW AM DON

Die Stadt, eine der größten im europäischen Teil der Russischen Föderation, trägt den Beinamen „Das Tor zum Kaukasus“. Die Rituale sind weltweit auf allen Bolzplätzen gleich: Bevor es losgeht, wird erstmal in aller Ruhe gewählt. Auch bei der Auswahl der elf WM-Gastgeberstädte erhielt die Millionenmetropole, 1100 Kilometer südlich von Moskau gelegen, den Zuschlag.



Foto: Carlo Vitiello / fotogramma

KHUZHIR

Insellfußball! Auch auf Olchon, mit einer Fläche von 730 Quadratkilometern die größte Insel des Baikalsees, gehts allabendlich auf Torejagd. Rund 1700 Menschen, größtenteils burjatischer Abstammung, leben hier. Der Platz im Örtchen Khuzhir ist nicht WM-reif – die Fußballbegeisterung hingegen schon.



JEKATERINBURG

Auch in der östlichsten WM-Gastgeberstadt, am Fuße des Ural-Gebirges gelegen, gehts in den engen Fußball-Käfigen der Wohnsiedlungen bereits mit vollem Einsatz zur Sache. Übrigens: Jekaterinburg ist mit 1,35 Millionen Einwohnern nach Moskau (12,4 Mio), Sankt Petersburg (5 Mio) und Nowosibirsk (1,47 Mio) die viertgrößte Stadt Russlands.

Foto: Caio Vilela / fotogloria



Fotos: CAIO VILELA

Über 100 Länder bereiste der Fotograf bereits – immer auf der Suche nach dem besonderen K(!)ick. Im Jahr 2015 erschien bei „Spielmacher“ sein Bildband „Strassenfußball - eine Weltreise in Bildern“. Wunderbarer Typ – großartiges Buch!

Am 14. Juni steigt im Olympiastadion Luschniki in Moskau das Eröffnungsspiel der Fußball-WM 2018 – am 15. Juli wird im Finale an gleicher Stelle der Sieger ermittelt. In elf Spielorten gastiert das Turnier offiziell: Jekaterinburg, Kaliningrad, Kasan, Nischni Nowgorod, Moskau, Saransk, Sotschi, Sankt Petersburg und Wolgograd. Auch auf den unzähligen Bolzplätzen und Hinterhöfen des riesigen Landes ist man bereit. Bereit, jedes WM-Tor und jeden Trick nachzuspielen ...

MISSION TITEL VERTEIDIGUNG



IHR LOGO AN DER FREUNDEWAND!

Sie möchten uns im nächsten Heft mit dem Logo Ihrer Agentur, Ihrer Marke oder Ihres Unternehmens an der Freundewand unterstützen?

Sehr, sehr gerne!

SCHREIBEN SIE UNS:

freunde@fussballgold.de
info@oliverwurm.de

ALLE BISHER ERSCHIENENEN HEFTE KÖNNEN SIE NOCH BESTELLEN:

www.fussballgold.de

WERDEN SIE UNSER FACEBOOK-FREUND:



facebook.com/fussballgold

ODER FOLGEN SIE UNS AUF TWITTER:



@oliverwurm



Den ersten Sturm hat die Fußball-WM 2018 schon vor dem Anpfiff überstanden: Den Ansturm auf die Tickets. Er wird manchen überrascht haben nach den kontrovers geführten Diskussionen um das Turnier in Russland. Auch wenn der Fußball weniger denn je zu trennen ist von politischen oder gesellschaftlichen Auseinandersetzungen: Welcher Fan möchte schon auf eine Weltmeisterschaft verzichten? Das Treffen der Besten ist ein Kern des Fußballs – ein Kern, den niemand zu spalten vermag. Und neben Olympia die vielleicht letzte Utopie unserer Zeit: Ein sportlicher, friedlicher Wettstreit zwischen Nationen.

Eine Fußball-WM hat Tradition, nicht nur die Gegenwart zählt, auch die Historie. Die Geschichte begeisterter Spiele, großer Triumphe und Tragödien. Die manchmal erst möglich wurden durch menschliches Versagen und – wir sind zurück in der Gegenwart – das Fehlen eines Videobeweises. Der nun erstmals im Spiel ist. Und nur zeigt, dass der Mensch alles kontrollieren will. Kein Platz mehr für Irrtum, kein Platz für hitzige Diskussionen.

★ BERN 54 | ★ MÜNCHEN 74 | ★ ROM 90 | ★ RIO 14 | ★ MOSKAU 18



Oliver Wurm,
Herausgeber & Chefredakteur

Wird die WM in Russland zur Götterdämmerung für die beiden Außergewöhnlichsten unserer Zeit? Ihr letzter Auftritt auf dieser Bühne? Ronnie Reng schreibt in diesem Heft über Lionel Messi und Cristiano Ronaldo.

Sechs Nationalspieler sprechen mit uns über Themen, die auf dem Spielfeld zu sehen sind, aber weit darüber hinausreichen: Vertrauen, Rückhalt, Motivation, Tempo und Heimat – und über das besondere Gefühl, für sein Land zu spielen. All das macht Mannschaften aus, die den Titel im Visier haben. All das verkörpert unser letzter lebender Weltmeister von 1954. Horst Eckel hat für uns einen Brief an „Die Mannschaft“ verfasst. Tradition verpflichtet.

Vor der WM 2014 erschien das erste Magazin unserer kleinen Fußballgold-Reihe. „54 74 90“ stand auf dem Cover. „54 74 90 14“ hieß es konsequenter Weise nach dem Titel von Rio. Am 17. Juni startet unsere Mannschaft nun in Moskau gegen Mexiko in die WM, in die „Mission Titelverteidigung“. Wir haben im Logo die „18“ bereits eingebaut – ganz zart.

Optimistische Grüße
Oliver Wurm



Designer Andreas Volleritsch läuft als Österreicher zwar noch immer lieber Ski als zum Fußball zu gehen – ohne ihn wäre Fußballgold aber nur halb so schön. Vor allem: Es würde nur halb so viel Freude machen, die Hefte zu produzieren. Sein Highlight dieser Ausgabe: S. 36, das Tor von Hans Krankl. Es sei ihm verziehen ...

UNSER GANZ BESONDERER DANK GEHT ZUSÄTZLICH AN:

Claas Loogemann für das Artwork des 54749014-Posters +++ Ulli Glantz für seinen unermüdlichen Support in Sachen Fotos +++ Jan Kocian aus dem Grafikteam +++ die Agentur Fotogloria für den Kontakt zu Caio Vilela +++ Udo Muras und Broder-Jürgen Trede für Faktencheck und ständige Begleitung +++ Nora-Madeleine Barakath aus der Litho (Appel Grafik) ++ Bernd Linnhoff für viele inspirierende Gedanken

IMPRESSUM

HERAUSGEBER & CHEFREDAKTEUR Oliver Wurm (V.i.S.d.P.) CREATIV DIRECTOR Andreas Volleritsch
DESIGN Jan Kocian neubaudesign.com HERSTELLUNG Appel Grafik Hamburg GmbH & Co. KG, Alter Wall 55, 20457 Hamburg, appel-grafik.de;
DRUCK B&K Offsetdruck GmbH, Gutenbergstr. 4 - 10, 77833 Ottersweier; VERTRIEB Stella Distribution GmbH, Frankenstraße 7,
20097 Hamburg / © FÜR ALLE BEITRÄGE bei Oliver Wurm | Medienbüro, Schanzenstraße 36, 20357 Hamburg, info@oliverwurm.de



FREUNDE WAND

DZ BANK
Die Initiativbank

Volksbank
Bad Oeynhausen-Herford eG

Volksbank
Bocholt eG
Durch die Bank besser!

Bremische
Volksbank

Volksbank
Brilon-Büren-Salzotten eG
»Meine Bank in der Region«

Emsländische
Volksbank eG

Volksbank
Gronau-Ahaus eG

Hamburger
Volksbank
Man kennt sich.

Volksbank
Kraichgau

deutsche apotheker-
und ärztebank

VR-Bank
Kreis Steinfurt eG

Volksbank
Stade-Cuxhaven eG

Ob im Fußball oder bei der
Produktion eines Magazins:
Gut zu wissen, dass man
eine starke Bank hat ...

Danke für die Unterstützung!

Volksbank
Bad Oeynhausen-Herford eG

Volksbank
Bocholt eG
Durch die Bank besser!

Bremische
Volksbank

Volksbank
Brilon-Büren-Salzotten eG
»Meine Bank in der Region«

Emsländische
Volksbank eG

Volksbank
Gronau-Ahaus eG

Hamburger
Volksbank
Man kennt sich.

Volksbank
Kraichgau

deutsche apotheker-
und ärztebank

VR-Bank
Kreis Steinfurt eG

Volksbank
Stade-Cuxhaven eG

IN
EIGENER
SACHE



Die I. Herren in den neuen Trikots: Grün, blau, gelb, schwarz – die Landesfarben von Tansania

UNSER TEAM IN TANSANIA

Im April 2017 führte uns eine Reise nach Tansania, genauer: nach Momella, ein kleines Dorf am Rande des Arusha-Nationalparks. Die abendliche Joggingrunde führte uns am Fußballplatz des Momella FC vorbei. Aus einem Small-Talk mit Trainer Remmy entstand dort eine spontane Idee – acht Wochen später liefen die I. Herren und das Jugendteam erstmals in eigens für sie designten Trikots auf. In den Landesfarben von Tansania, mit unserem Schriftzug auf der Brust. Wir könnten nicht stolzer sein! Der Kontakt ist seither nie abgerissen. Über unsere Facebookseite haben wir berichtet und zu Schuhspenden aufgerufen: mit überwältigender Resonanz. Wir konnten viele Kisten versenden – Top-Schuhe in allen Größen, neue Bälle, dazu Tornetze und Trainingsausrüstung. Immer mehr Kinder kommen nun zu Remmy's Fußballschule. Auch viele Mädchen, was den Coach besonders freut. Neulich fragten wir per WhatsApp: „Remmy, was würdest Du als erstes anschaffen, wenn Du die Möglichkeit hättest?“ Er schrieb: „Einen Bus, mit dem wir gemeinsam zu Auswärtsspielen fahren können.“ Rund 10.000 Dollar kostet so ein Gefährt. Wir dachten: Wir fangen einfach mal an zu sammeln. Bis zur EM 2020 sollte das doch machbar sein. Oder früher? Wer unterstützen möchte: Hier ist das Konto! **Betreff: „Team-Bus Momella“ ;)** DANKE!



Trainer Remmy (r.) bei einer Übungseinheit. Am Spieltag läuft man nun in Gelb-Grün-Blau auf.

Spendenkonto
„Kicken verbindet“
Hamburger Volksbank eG
IBAN
DE51 2019 0003 0008 1494 10

Mit dem Buch „Der Vierte Stern“ gelang Raphael Honigstein 2014 eine vorzügliche Analyse über die Entwicklung der National-elf: vom Rumpelfußball der frühen 2000er bis zum Gewinn des WM-Titels in Brasilien. Wir baten ihn vor dem Turnier in Russland um ein Zusatzkapitel – Was geschah seit Juli 2014 bis heute? Wo steht die Mannschaft vor der WM 2018?

BEREIT FÜR DEN 5. STERN?

Der siegreiche Held trat mit Tränen in den Augen vom Rasen und wurde nach Schlusspfiff von den Kollegen minutenlang durch die Luft gewirbelt. Auch Joachim Löw war sichtlich bewegt. „Ohne ihn wären diese Erfolge nicht möglich gewesen“, lobte der Bundestrainer die historischen Verdienste seines scheidenden Mittelfeld-Strategen. **Bastian Schweinsteigers letzter Einsatz für die DFB-Elf geriet zum großen Rührstück, nur ein winziges Detail störte den triumphalen Abschied des Oberbayern (2:0 gegen Finnland in Mönchengladbach) von der internationalen Bühne: er kam leider sechs Wochen zu spät. Die unzerstörbare Symbolfigur des WM-Endspiels von Rio wäre natürlich viel lieber im Juli 2016 mit dem EM-Pokal in der Hand abgetreten, doch ausgerechnet er hatte im Halbfinale gegen Gastgeber Frankreich einen Handelfmeter verschuldet.** Löws spielerisch überlegene Elf konnte sich in Marseille von dem Malheur nicht mehr erholen und schied letztlich mit 0:2 aus dem Turnier aus. Es war einer dieser Abende gewesen, an denen im gegnerischen Strafraum Ideen und Präzision fehlten; insbesondere Thomas Müller, der zentralen Spitze, war zur Unzeit die Form abhanden gekommen. In der Abwehr hatte sich der Rechtsverteidiger Joshua Kimmich, eine der Entdeckungen der EM, vor dem zweiten Treffer der Franzosen eine seltene Unkonzentriertheit geleistet. Schweinsteigers zweijährige



Text: RAPHAEL HONIGSTEIN
Über 471.000 Interessierte folgen dem Fußball-Experten unter @honigstein auf Twitter

Amtszeit als Spielführer blieb so ungekrönt. **Sieben Monate später beendete mit Lukas Podolski beim 1:0 gegen England in Dortmund (Torschütze: Lukas Podolski) der letzte noch verbliebene Vertreter der 2006-Generation seine DFB-Karriere. Die Weltmeister Philipp Lahm, Per Mertesacker und Miroslav Klose waren bereits kurz nach dem 1:0-Sieg im Maracanã zurückgetreten und hatten vor allem im Mannschaftsgefüge eine größere Lücke hinterlassen, als zunächst erwartet.** Da Schweinsteiger in der holprigen EM-Qualifikation oft verletzt fehlte und Löw viel experimentierte, dauerte es lange, bis ein neues, funktionierendes Kollektiv entstand. Zwei Aufwärtsniederlagen (0:2 in Polen, 0:1 in Irland) zeugten zudem von einer gewissen Schludrigkeit im Umgang mit dem eigenen Potenzial. **„Wir haben uns zu lange auf den Lorbeeren der WM ausgeruht“, monierte Löw.** Nach der sportlich unbefriedigenden Qualifikationsrunde geriet die Nationalmannschaft ins Zentrum der grausamen Terror-Anschläge von Paris. 130 Menschen starben im November 2015 nach einer Serie von Attentaten in der französischen Hauptstadt. Auch rund um das Stade de France – wo Löws Elf zu einem Testspiel gegen Frankreich gastierte – zündeten islamistische Attentäter Bomben. **„Die Erinnerung kehrt immer mal wieder zurück“, sagte Löw mit zwei Jahren Abstand. „Das war ein einschneidendes Erlebnis, das möchte man nicht noch einmal erleben. Es war geprägt von Angst, in diesem Stadion drin zu sein.“** Bei der EM war es gottlob friedlich geblieben. Deutschland hatte als beste Mannschaft des Turniers ein wenig Pech gehabt, machte sich in Person von Löw hinterher aber auch Gedanken, ob man alles für den Sieg getan hatte. Der Trainer gab später zu, vielleicht etwas zu lange an der ein oder anderen verdiente Stammkraft festgehalten zu haben. **In der WM-Qualifikation wurde von Anfang an sehr viel konzentrierter gearbeitet.** Deutschland gewann die ersten sieben Pflichtspiele in Folge mühelos und blieb auch in den Tests gegen Italien (0:0), England (1:0) und Dänemark (1:1) ungeschlagen. **Vor der Reise zum ungeliebten Confed Cup in Russland leistete sich Löw den Luxus, seine erste Elf zu Hause zu lassen.** Ein besseres B-Team, in dem unter anderem RB Leipzigs Timo Werner, Lars

Stindl von Borussia Mönchengladbach und Sebastian Rudy (FC Bayern) herausragten, gewann mit großem Einsatz und einer etwas defensiveren Ausrichtung – inklusive Dreierkette in der Abwehr – das Turnier. „Jeder ist für den Anderen in die Bresche gesprungen“, fasste Marc-André ter Stegen, der Vertreter des verletzten Manuel Neuer, nach dem 1:0-Sieg im Finale gegen Chile zusammen. **Da die von Stefan Kuntz trainierte U21 im selben Sommer die Europameisterschaft gewann und Löws Truppe auch noch die restlichen drei Qualifikationsspiele erfolgreich bewerkstelligte, wurde der Weltmeister im Frühjahr von britischen Buchmachern als der absolute Favorit für einen neuerlichen Sieg bei der WM in Russland eingestuft.** In der Tat hat Löw auf fast allen Positionen zahlreiche Alternativen hinzugewonnen und somit auch mehr Spielraum, um das taktische System den Gegnern anzupassen. ter Stegen (Barcelona) hielt so gut, dass Neuers langwieriger Ausfall mit einem Mittelfußbruch nicht wie befürchtet ins Gewicht fiel. In der Innenverteidigung stehen mit Niklas Süle (Bayern) und Antonio Rüdiger (Chelsea) zwei Spieler von internationalem Format bereit, die das WM-Duo Mats Hummels und Jérôme Boateng (beide Bayern) jederzeit gebührend vertreten können. Emre Can (Liverpool) und Ilkay Gündogan (Manchester City) können nach überzeugenden Leistungen in der Premier League Anspruch auf einen zentralen Stammplatz neben dem unumstrittenen Regisseur Toni Kroos erheben; ein Stück weiter vorne drängen der unter Pep Guardiola enorm gereifte Flügelstürmer Leroy Sané (Manchester City) und der wieder genesene Marco Reus (Dortmund) ins Team. Nicht zuletzt kann Löw mit Werner einen Typ Stürmer anbieten, der Roadrunner-Tempo ins letzte Drittel bringt, oder aber mit Sandro Wagner (Bayern) einen Brecher aufstellen, der die Gegner mit Ellbogen bearbeitet, wenn die schönen Einfälle mal nicht zünden. Auf den defensiven Außenpositionen ist die

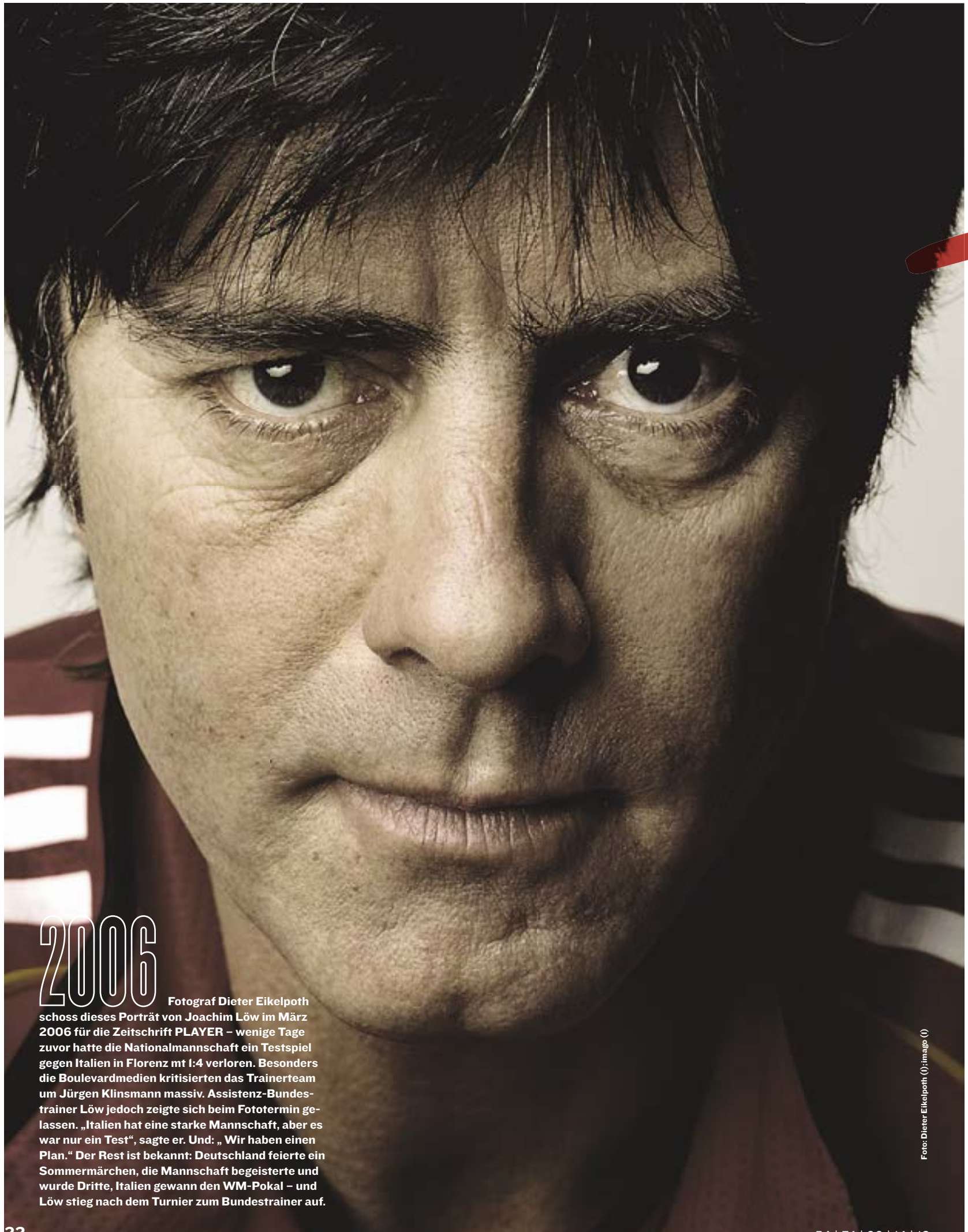
Foto: PR (2)



Auswahl allerdings überschaubar. Rechts ist Kimmich, links der gemeinhin unterschätzte Jonas Hector (Köln) gesetzt, hinter den beiden sieht es recht düster aus. Marvin Plattenhardt (Hertha) kann man sich nur schwerlich in einem wichtigen WM-K.-o.-Spiel vorstellen. Andererseits galt Ähnliches vor dem Turnier in Brasilien auch für eine komplett aus Innenverteidigern geschnittene Viererkette („Ochsenpieß“, Bild). **Löw, der Fußball-Ästhet aus dem Schwarzwald, agiert in der Praxis oft viel pragmatischer, als es dem Klischee entspricht. Seine große Leistung seit 2006 war, die jeweiligen Probleme seiner Mannschaften bei jedem Turnier weitgehend zu minimieren.** Um übertriebene Euphorie oder gar Überheblichkeit in den eigenen Reihen muss der Badener sich jedoch spätestens nach dem 1:1 gegen Spanien und der 0:1-Niederlage gegen Brasilien im März keine Sorgen mehr machen. Beide Parteien zeigten auf, dass Deutschland bei all der vorhandenen Qualität erst nach intensiven Übungseinheiten im Trainingslager zu Automatismen und mannschaftlicher Geschlossenheit finden wird. Diese Tugenden waren 2014 wichtige Faktoren auf dem Weg zum vierten Stern. Löw wird das Negativerlebnis dazu nutzen, seine Mannschaft zu mehr Einsatz und Demut zu ermahnen. Der eine oder andere hoffnungsfrohe Youngster muss sich bis zur heißen Phase erst einmal hinten anstellen, auch das kommt dem Bundestrainer durchaus entgegen. So sehr er den gestiegenen Konkurrenzdruck des Kadere schätzt, so wichtig sind für ihn auch Harmonie und Ergänzungsspieler, die ihre Rolle akzeptieren. „Wir sind nicht der absolute Top-Favorit, das ist Quatsch“, sagte Kroos nach dem Schlusspfiff im Olympiastadion. **Die Vergangenheit lehrt jedoch, dass der Bundestrainer vor dem Auftakt in Russland Personal und System so justiert haben wird, dass seine Truppe den Anspruch der Titelverteidigung gerecht werden kann. Löw hat in seinen zwölf Jahren im Amt schon weitaus weniger talentierte Kader zu funktionierenden Kollektiven geformt, die stets in die Nähe eines Titelgewinns kamen.** Tränen des Glücks und ein fliegender DFB-Kapitän können also auch am 15. Juli – dem Tag des WM-Endspiels – in Moskau nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

Der vierte Stern
Für das im Ullstein Verlag erschienene Buch ist Honigstein viel gereist – von Kalifornien bis Stuttgart, von München ins Maracanã, von Dortmund bis Durban – und hat mit den wichtigsten Vertretern und Protagonisten des DFB sowie den Stars der Mannschaft gesprochen.

2017 veröffentlichte der in London lebende Autor mit „Ich mag, wenn's kracht“ die erste große Biografie von Jürgen Klopp. Im Mai 2018 folgt die Biografie von Weltmeister Per Mertesacker.



2006

Fotograf Dieter Eikelpoth schoss dieses Porträt von Joachim Löw im März 2006 für die Zeitschrift PLAYER – wenige Tage zuvor hatte die Nationalmannschaft ein Testspiel gegen Italien in Florenz mit 1:4 verloren. Besonders die Boulevardmedien kritisierten das Trainerteam um Jürgen Klinsmann massiv. Assistenz-Bundestrainer Löw jedoch zeigte sich beim Fototermin gelassen. „Italien hat eine starke Mannschaft, aber es war nur ein Test“, sagte er. Und: „Wir haben einen Plan.“ Der Rest ist bekannt: Deutschland feierte ein Sommermärchen, die Mannschaft begeisterte und wurde Dritte, Italien gewann den WM-Pokal – und Löw stieg nach dem Turnier zum Bundestrainer auf.

Foto: Dieter Eikelpoth (0) / image 0

JOACHIM

LOW!

Es war freitagsmorgens kurz vor 9 Uhr, als ich in der DFB-Zentrale in Richtung der Sitzungsräume ging. Kurz hinter dem Empfang rief die Telefonistin dezent und doch etwas aufgeregt: „Herr Stenger, der Präsident will Sie dringend sprechen!“ Ich eilte zurück und nahm den Hörer in die Hand: „Guten Morgen, Herr Mayer-Vorfelder, was gibt es zu so früher Stunde?“



Text: HARALD STENGER
Von 2001 bis 2012 war er Pressesprecher der Nationalmannschaft. Kaum jemand kennt Löw besser als der 67-Jährige, der als Medienprofi und Journalist bei insgesamt zehn Weltmeisterschaften dabei war.

Ohne Zögern kam die klare und zufriedene Antwort: „Wir haben einen neuen Bundestrainer-Assistenten: Joachim Löw. Und damit das gleich klar ist: Joachim, nicht Jogi! Schreiben Sie eine Pressemitteilung und geben Sie diese nach

Abstimmung mit allen Beteiligten bald raus. Nochmals: Ich will nirgends Jogi hören oder lesen. Stellen Sie sich mal vor, wenn bei der WM 2006 alle von Klinsi, Jogi, Andi und Olli reden – das geht nicht!“ Der Präsident hatte gesprochen ...

2014

So nah wie Paul Ripke kam kein Fotograf an die Nationalmannschaft heran. Aus den Aufnahmen, die er rund um das WM-Finale von Rio gemacht hat, entstand der fantastische Bildband „One Night in Rio“. Auf dem Rückflug nach Frankfurt gelang eine fast schon ikonische Aufnahme von Joachim Löw mit dem WM-Pokal. Sie zeigt einen Mann, der angekommen, aber noch lange nicht satt ist.

Foto: Paul Ripke

...

Das Meeting fand nach dem Anruf von Gerhard Mayer-Vorfelder ohne mich statt. Stattdessen saß ich in meinem Büro, tippte die Pressemitteilung peu à peu in den Computer, und bald schaute Joachim kurz vorbei. Wir plauderten zunächst nett über sein Intermezzo bei Eintracht Frankfurt in der Saison 1981/82, als ich ihm erstmals flüchtig begegnete. Und natürlich sprachen wir auch irgendwann über seinen Schienbeinbruch im Sommer 1980 im Trikot des VfB Stuttgart bei einem Vorbereitungsspiel gegen den FC Liverpool. Letztlich für immer der Grund, dass dem listenreichen und gefährlichen Stürmer nie der spektakuläre Durchbruch als Spieler in der Bundesliga gelang.

Es war der 30. Juli 2004. Und in der Pressemitteilung lobte später Jürgen Klinsmann, selbst erst vier Tage vorher nach längerer Suche als Reform-Bundestrainer inthronisiert, ganz im Sinne von „MV“ in politisch-korrektem Stil seinen künftigen Weggefährten: **„Mit Joachim Löw habe ich einen kompetenten Wunschkandidaten gefunden, der alle meine Anforderungen erfüllt. Ich kenne ihn seit vielen Jahren und habe großen Respekt vor dem, was er bisher als Trainer geleistet hat. Joachim Löw ist für mich alles andere als ein Hütchenaufsteller. Ich werde ihm viel Verantwortung übergeben und bin mir absolut sicher, dass sie bei ihm in richtigen Händen ist.“**

Heute kann man ohne Wenn und Aber sagen: Löw hat alle Erwartungen und Hoffnungen erfüllt, er ist seinen Weg gegangen und kann als Klinsmann-Nachfolger auf eine phänomenale Erfolgs-Statistik verweisen, steht somit auf einer Stufe mit Vorgängern vom Trainer-Übervater Sepp Herberger bis zum Tausendsassa Franz Beckenbauer. Trotz seines beachtlichen und auch für Gerhard Mayer-Vorfelder höchst erfreulichen Wirkens blieb „MV“ eine Niederlage aber nicht erspart:

Denn bald musste er erleben, dass Jogi – und eben nicht Joachim – zu einem Gütebegriff des deutschen, ja internationalen Fußballs wurde.

Jogi Löw avancierte schon lange vor dem WM-Titelgewinn 2014 zu einem Strategen par excellence. Zu einem permanent nach neuen Impulsen forschenden Visionär, der nicht nur auf höchste Disziplin größten Wert legt, sondern außerdem auf ein offensives, attraktives und taktisch variables Konzept. Wie oft wurde ich in den acht Jahren unserer optimalen Zusammenarbeit nach seinem Einstieg als Klinsmann-Assistent und seiner stolzen Zeit als Bundestrainer gefragt, was ihn am meisten auszeichnet? Die Antwort hat sich nie geändert, und auch danach bei unseren gelegentlichen Begegnungen, Telefonaten, Mail- und SMS-Kontakten seit September 2012 ist er sich treu geblieben: **Jogi ruht einfach in sich selbst!** Trotz oder gerade wegen allen stressigen Drucks und der system-immanenten Hektik im Umfeld der Nationalmannschaft. Wo er vielfach schnell nervös oder aggressiv hätte reagieren können, weil die total überzogenen Gepflogenheiten des Fußball-Metiers seltsame Blüten treiben, blieb Jogi immer cool und souverän. Im wahrsten Sinne des Wortes die Ruhe in Person. Das bedeutet nicht, dass er nicht auch mal harte und harsche Worte fand, wenn er sie für angebracht hielt, bei misslungenen Aktionen seiner Auserwählten kurzzeitig vor Zorn vor der Trainerbank bebte und die Wasserflasche auf den Boden donnerte. Aber solche Momente brachten ihn nie wirklich aus dem inneren Gleichgewicht. Sein „business as usual“ besteht stets aus Gelassenheit und Freundlichkeit, aus Überzeugungskraft und Verlässlichkeit.

Sucht man nach Erfahrungen oder Stationen, um diese Einschätzung zu präzisieren und zu schildern, wird man problemlos fündig. Ein Musterbeispiel, wie es schöner nicht sein könnte, liefert etwa die WM 2006. **Im sorgsam von der Öffentlichkeit abgeschirmten Hotel Grunewald spielten sich anfangs zu abendlicher Stunde in regelmäßigen Abständen besondere Szenen im Garten ab.** Vor einem abseits gelegenen Haus, in dem die Scouting-Abteilung zahlreiche Gerätschaften für ihre

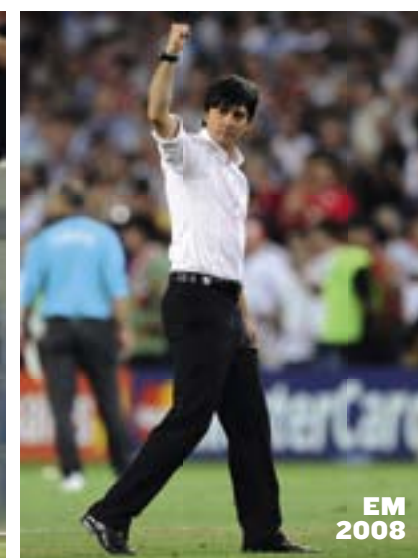
Analysen aufgebaut hatte, trafen sich Abwehr- und Mittelfeldspieler in wechselnder Formation. Erst ging es in den ersten Stock zum Studium von für sie speziell aufbereiteten Video-Sequenzen, dann standen Trockenübungen auf dem gepflegten Hotelrasen auf dem Programm. Es wurde geübt, wie möglichst perfekt verschoben wird und welche Laufwege empfehlenswert sind. Mit großer Autorität dirigierte Jogi die deutschen WM-Hoffnungsträger bei den konzentrierten und eher unkonventionellen Übungseinheiten in Sachen Taktik.

Was zunächst noch etwas holprig lief, weil die Selbstverständlichkeit für die gewünschten Mechanismen nur bedingt vorhanden war, wurde im Laufe der Zeit stetig besser und war eine wichtige Ergänzung zu den Trainingseinheiten, bei denen ebenfalls an den Feinheiten des Stellungsspiels, besonders dem kompakten, möglichst auf Grätschen verzichtenden Abwehrverhalten im Raum und überraschenden, vor allem schnellen und schnörkellosen Finten für die Offensive gefeilt wurde. **Die Hotel-Exerzitien in einer schattigen Ecke des Gartens warfen ein bezeichnendes Licht auf das Selbstverständnis von Jogi. Er ist ein detailbesessener Tüftler, der nichts dem Zufall überlässt und grübelt, was für die taktische Balance eines Teams am effektivsten ist und wie er den Kader in seiner Gesamtheit verbessern kann.** Er ist ein akribischer Ästhet, der sich für den Erfolg immer wieder Neues einfallen lässt und dabei gern für die eine oder andere Überraschung gut ist. Er ist ein Teamplayer, der sich nicht in den Vordergrund drängt, der aber sehr genau weiß, wo seine besonderen Fähigkeiten gefragt sind und wie er sie optimal einbringen kann.

Oft genug wurde nach dem Sommermärchen-Film von Sönke Wortmann die These verbreitet, Jürgen Klinsmann sei in jenen WM-Tagen eher der Motivator und Jogi Löwi der Chefdenker gewesen. So reizvoll das in den Ohren vieler Außenstehender klang, der Versuch dieser einseitigen Interpretation ist falsch. Denn es gab damals nichts und es wurde nichts gemacht, was Jürgen nicht richtig und wichtig fand. Er war immer die absolute Nummer 1 im Trainer-Team, setzte rund um die Uhr seine Ideen konsequent um. Doch so, wie von ihm in der Pressemitteilung anlässlich der Verpflichtung von Jogi angekündigt, delegierte der Bundestrainer die Arbeit und Verantwortung. Selbst wenn er dafür belächelt wurde, etwa als er kurz nach seinem Amtsantritt aus seiner Wahl-



WM 2006



EM 2008



WM 2010



EM 2012



WM 2014



EM 2016

Erfolgs-Bundestrainer
An der Seite von Jürgen Klinsmann coachte Joachim Löw die Deutsche Nationalmannschaft bei der Heim-WM 2006 auf Platz drei. Bei der EM 2008 in Österreich und der Schweiz scheiterte er erst im Finale, beim WM-Turnier in Südafrika 2010, bei der EM 2012 und auch beim EM-Turnier in Frankreich 2016 erreichte Löw mit seinen Mannschaften jeweils das Halbfinale. 2014 holte er in Brasilien den insgesamt vierten WM-Titel für Deutschland. Nun will er bei der WM in Russland diesen Titel verteidigen – dieses Kunststück gelang in der langen WM-Historie nur zwei Nationen: Italien (1938) und Brasilien (1962).

heimat USA exportierte Fitness-Gurus engagierte und damit für die Zukunft des deutschen Fußballs neue Maßstäbe setzte. **Gerade diese Entscheidung symbolisierte seinen Stil: Vorab schärfte Jürgen seinen Blick für das große Ganze und danach investierte er Vertrauen in seine Mitstreiter, die ihre Aufträge gewissenhaft erfüllten und dank qualifizierter Fortbildung aller Spieler im Sinne des WM-Auftrags und Teamedankens ihren Teil zum**

Erfolg beitrugen. So war es auch überhaupt kein Problem, dass Jogi bei den internationalen Pressekonferenzen im Berliner Messezentrum am Fuße des Funkturms medial aus dem Schatten von Jürgen trat. Ruck, zuck avancierte er zu einem begehrten Gesprächspartner der Journalisten. Was er zu sagen hatte, erhellte Vieles, was für die, die durch ihren Beruf ständig dabei waren und dennoch nicht nah genug dran sein

konnten, im Dunkeln lag. Und Jogi – das war ebenfalls wichtig dafür, dass sein Name national und international zu einem Markenbegriff für Fußball-Fachsimeleien wurde – sah darin eine willkommene Gelegenheit zum Gedankenaustausch, erklärte die nicht immer vorbehaltlos akzeptierte Klinsmann-Löw-Philosophie gleichermaßen geduldig wie freundlich und wurde allenthalben respektvoll als Interview-Wunschkandidat geschätzt.

Fotos: Imago (6)

Die Konsequenz: Löw wurde am 12. Juli 2006 als Bundestrainer vorgestellt, nachdem Klinsmann einen Tag zuvor mitgeteilt hatte, dass er seinen Vertrag nicht verlängert. Alle waren sich einig: Jogi ist ein super Nachfolger!

Jene bei anderen Personalien dieser Art in der Öffentlichkeit gern geführten Diskussionen, ob der Co-Trainer wirklich eine gute Wahl als Nummer 1 sei, wurden nicht ansatzweise zu einem Thema. Seitdem sind fast zwölf Jahre vergangen, und der Konsens, die deutsche Nationalmannschaft in besten Händen bei einem tiefenentspannten Fußball-Experten zu wissen, ist größer denn je.

Sicher gab es sporadisch mal leichte Irritationen, aber die waren nie von langer Dauer. Denn wo andere renommierte und traditionsreiche Fußball-Nationen bereits mehrfach an ihre Grenzen gerieten, durch enttäuschende Leistungen und Niederlagen in ein kräftiges Tief rutschten und Krisenmanagement betreiben mussten, garantierte Jogi ein deutsches Allzeit-Hoch. **Seitdem er bei der Nationalmannschaft mit von der Partie ist, war bei allen großen Turnieren vom Confed-Cup bis zur WM der Einzug ins Halbfinale und damit unter die besten Vier immer das Minimal-Ergebnis.**

So auch bei der WM 2010 in Südafrika. Eine unglückliche Halbfinale-Niederlage in Durban gegen die allseits angehimelten Tiki-taka-Spanier verhinderte Spektakulärer. Doch im Gegensatz zu 2006, als Jürgen einen Kader präsentierte, für den es mangels Klasse in der Bundesliga oder deutschen Ausnahmekönnern in den europäischen Ligen keine großen Alternativen gab, stieß Jogi mit seinem Team vier Jahre später besonders vom spielerischen Potenzial her in eine neue Dimension vor, um attraktiven und taktisch flexiblen Fußball zelebrieren zu können. Spätestens die prestigeträchtigen Siege gegen England in Bloemfontein und Argentinien in Kapstadt initiierten manch wortgewaltige Lobeshymne der internationalen WM-Berichterstatte auf die neuen Qualitäten des deutschen Fußballs. **Unter vielen Schlagzeilen und Kommentaren am eindrucksvollsten war die Würdigung „You are the real rainbow nation“ in einer der auflagenstärksten südafrikanischen Zeitungen.** Denn damit wurde nicht nur die sportliche Entwicklung auf dem Platz

positiv beurteilt und mit größter Anerkennung bedacht: der Vergleich mit Südafrika, dessen Bevölkerung in vielen Jahren unter der Herrschaft eines Menschen verachtenden Apartheid-Regimes unendlich viel Leid ertragen musste, war eine besondere und zusätzliche Ehre. Seit dem politischen Neuanfang unter Nobelpreisträger Nelson Mandela hatte der Stolz auf die Regenbogen-Farben in der Nationalflagge eine enorme Bedeutung. Es war gerade 2010 der bewusste Hinweis auf die Vielfalt der südafrikanischen Gesellschaft, mit dem sich die meisten Menschen im Lande des WM-Gastgebers klar und hoffnungsvoll positionierten. Dass daraus Parallelen bei der Beurteilung der deutschen Nationalmannschaft gezogen wurde, war eine symbolträchtige Geste. **Denn immerhin hatten damals zwölf der 23 Spieler im deutschen WM-Aufgebot einen Migrations-Hintergrund.** Nach der WM 2006, die das Bild von einem fröhlich-weltoffenen Deutschland vermittelte, wurde damit ein weiteres wertvolles Signal rund um den Globus geschickt: die Laudatio auf das deutsche Multi-Kulti-Team. Ein Aspekt, der so schnell bei der internationalen Wahrnehmung der Nationalmannschaft nicht zu verdrängen sein wird. Und der auch ebenso problematisch wie schadlos ein innenpolitisches Scharmützel im Herbst 2014 überstand, als tumb, rassistische Stimmungsmache aus der rechtspopulistischen Ecke gegen Jérôme Boateng kurzzeitig in den Blickpunkt rückte.

Doch nicht das Streben nach politischer Effekthascherei, sondern primär das Wissen um dringend notwendige sportliche Innovationen war die Basis des Personalpuzzles à la Jogi für Südafrika. So waren bei der Ankunft in Johannesburg nur noch sechs Spieler dabei, die im Sommermärchen-Kader eine tragende Rolle spielten: Philipp Lahm, Bastian Schweinsteiger, Miro Klose, Lukas Podolski, Per Mertesacker und Arne Friedrich. Dafür viele Neue, allen voran die aktuellen U-21-Europameister Manuel Neuer, Jérôme Boateng, Sami Khedira und Mesut

Özil sowie heute ebenfalls längst zu Topstars gereifte Akteure wie Toni Kroos und Thomas Müller. **Und wieder wird damit eine Nuance deutlich, die für Jogis Wertarbeit steht: Er hält bedingungslos und trotz öffentlicher Kritik an Spielern fest, von denen er überzeugt ist. Er nutzt Testspiele vor Turnieren wirklich als Testspiele und wird damit vielfach zum Chancengeber für die, die ihre Fähigkeiten bei diesen Gelegenheiten aufblitzen lassen. Er legt Wert darauf, den Kader kontinuierlich zu verjüngen und zu verändern, damit keine Gewohnheit oder gar Schlendrian einzieht.** Eine andere, genauso wichtige und grundsätzliche Überlegung: Was wäre Jogi Löw in all den Jahren seines Wirkens als Bundestrainer ohne Manager Oliver Bierhoff und sein bis zum WM-Finale von Rio von Assistent Hansi Flick angeführtes Trainerteam gewesen? Ihre größte gemeinsame Gabe neben allen fachlichen Qualitäten war wie schon in der Ära Klinsmann: **Sie gingen unbeirrt ihren Weg, waren als „Sturköpfe“ im DFB nicht nur beliebt und scherten sich auch nicht um das, was immer wieder mal kritisch oder süffisant von den Medien verbreitet wurde.**

Ihr Credo, mit dem sie gerade vor der WM 2006 bei dem einen oder anderen Besserwisser aneckten: Nicht die besten 23 Spieler sind für ein Turnier erste Wahl, sondern die 23 Akteure, die sportlich am besten harmonieren und sich gegenseitig ergänzen und pushen. Diese Mentalität pflanzte die sportliche Leitung eloquent in die Köpfe ihrer Spieler, besonders jener Jungprofis, die total ehrgeizig und absolut lernwillig das Nationaltrikot überstreiften. **Eine exponierte Rolle in dieser hochmotivierten Ansammlung unterschiedlichster Typen spielt bis heute der von jeder über den Tellerrand des Fußballs schauende Oliver Bierhoff, der positiv-penetrant für Moderne und permanentes Fortschrittsstreben steht, doch neben progressiven Gedanken hie und da auch für konservative Ideen gut ist und somit unberechenbar bleibt.** Zum vielfältigen Aufgabengebiet seines 2004 eingeführten Manager-Pos-

tens fällt u. a. die Koordination der Marketing- und Medien-Aktivitäten – zwei Bereiche, die durch globale Kommerzialisierung und Digitalisierung gleichermaßen einem enormen Boom und Wandel wie manch fragwürdiger Entwicklung unterliegen. Intern ist Bierhoff alle zwei Jahre wieder von besonderer Wichtigkeit, wenn er im Hintergrund bei Turnieren dank seines Netzwerks ein banales Quartier in eine Nobelherberge mit gemütlichem und unterhaltsamem Ambiente verwandelt. Bei der WM in Südafrika wurde dafür eigens ein zweiter Hoteltrakt gebaut, in Brasilien zog man in eine komplett neu gebaute Anlage direkt am Meer. Ob Billardtische oder Tischtennis-Platten, Quad-Fahrzeuge für wilde Rasereien in abgestecktem Terrain oder einen Kinoraum mit reichlich DVDs, eine Sauna oder unzählige Fitness-Geräte – was Bierhoff im Sinne lockerer Entspannung, aber auch zusätzlicher Trainings-Anreize für angebracht hält, wird angeboten. Seine für ihre Organisationskünste bekannten Mitarbeiter im „Büro Nationalmannschaft“ machen es möglich und stehen damit stellvertretend für die Bedeutung der Arbeit des Teams hinter dem Team, dem vom Psychologen und Dolmetscher über Zeugwarte und Scouts, Reisebüro-Angestellte und Sicherheits-Spezialisten, Bus- und Autofahrer, Küchen- und Medienteam bis zur medizinischen Abteilung etwa drei Dutzend Betreuer angehören. Ob es 2010 ein mitten in der kargen Steppe gelegenes, etliche Kilometer vom nächsten Ort entferntes Tagungshotel oder 2014 das am Rande eines 800-Seelen-Fischerdorfs mitten im Busch angesiedelte, nur per Fähr-Überfahrt zu erreichende Strand-Resort Campo Bahia war – stets profilierte sich Oliver Bierhoff zuletzt als Architekt eines gern als „Wohlfühlloase“ gepriesenen Fußball-Zentrums auf Zeit für alle im Nationalmannschafts-Tross. Und als Farbtupfer wird dann ein passant mal zu einer Mini-Safari im Löwenpark oder einem Segel-Törn auf nicht ganz so hoher See eingeladen. Jogi weiß das zu schätzen und Oliver, der nicht gern mit „Olli“ angesprochen wird und damit bei dieser Etiketten-Frage im Gegensatz zum Bundestrainer andere Vorstellungen hat, erfüllt jedes Mal eines seiner vielen als Manager sich selbst gesetzten Ziele vorbildlich. **Damit funken Bundestrainer und Manager auf einer Wellenlänge an einem Punkt, der nicht so wichtig erscheint und trotzdem alles andere als nebensächlich ist.** Natürlich sind die Konzentration auf effektive Arbeit und damit den sportlichen Erfolg

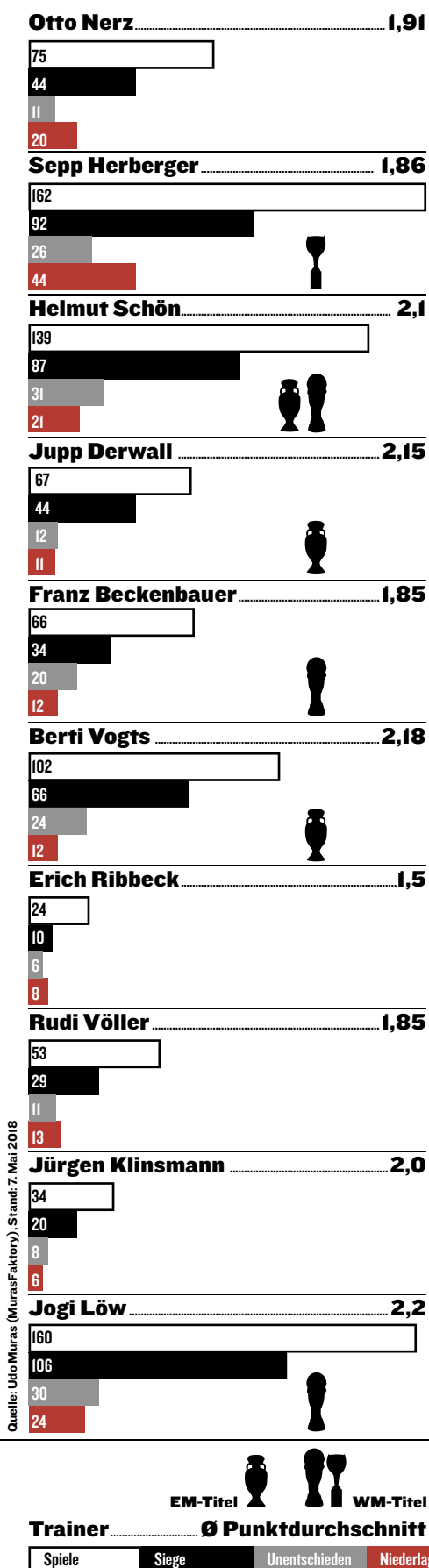
der Maßstab aller Tage, doch auf dem Weg dahin ist auch die individuelle Freizeit-Gestaltung eine enorm wichtige Facette des Miteinanders während langer Turnier-Wochen bei EM und WM. **Apropos EM: So großartig für Jogi seine drei WM-Auftritte waren, bei Europameisterschaften hat er zwar stets das Minimalziel erreicht, aber zum großen Coup hat ihm drei Mal das letzte Quäntchen Fortune gefehlt.** Ob zuletzt 2016 im Halbfinale gegen Frankreich in Marseille, als „La Mannschaft“ von der „Équipe Tricolore“ kurz vor dem geplanten Titelgewinn-Trip nach Paris nach Hause geschickt wurde und besonders 2012 gegen Italien. **Das bittere Halbfinal-Aus in Warschau schmerzte zusätzlich, weil Jogi danach in den deutschen Medien fast überall in die Kritik geriet. Wie nie zuvor oder danach in seinem Bundestrainer-Job.** Beim Heimflug nach Frankfurt war es deshalb nicht verwunderlich, dass bei einem kurzen Gespräch mit den in der Sondermaschine an Bord befindlichen Journalisten in der vom Vorabend aufgeheizten Atmosphäre die unausweichliche Frage kam:

„Bleiben Sie im Amt?“

Seine selbstbewusste und trotzdem eher zurückhaltende Antwort zerstreute die Zweifel nicht. Kicker-Chefreporter Karlheinz Wild fand dafür folgende Worte, als er von intensiven Diskussionen über die taktische Marschroute des Bundestrainers nach dem frustrierenden Aus gegen Italien schrieb: „Löw, der zuvor noch gepredigt hatte, seine Mannschaft wolle wie immer so auch in dieser Begegnung ihr Spiel durchsetzen, stellte sich und die Seinen jedoch extrem auf den starken und cleveren Gegner ein. Er veränderte seine Elf personell und taktisch gravierend – und verzockte sich dabei.“ **Keine Frage: Jogi schien danach angeschlagen, ein bisschen desillusioniert, ja ganz entgegen seines Naturells vorübergehend fast verbittert.**

Selbst langjährige Weggefährten wie Oliver Kahn und Michael Ballack, die nicht so ganz im Frieden aus dem Team geschieden waren, oder Ehemalige wie Lothar Matthäus thematisierten urplötzlich vermeintliche Defizite der Löw'schen Kader-Zusammenstellung. **Als Jogi zügig seinen Urlaub antrat, wusste niemand aus dem „inner circle“ der Nationalmann-**

Die Bilanz der zehn DFB-Trainer
Otto Nerz war 1926 der erste, in den ersten 18 Jahren gab es keinen Trainer! Sechs von ihnen gewannen Titel, nur Helmut Schön deren zwei. Nach Punkten ist der Amtierende der Beste.



schaft so richtig, ob er als Bundestrainer zurückkehren oder irgendwann aus dem Süden mitteilen würde, er bleibe noch ein paar Wochen in son-nigen Gefilden und wünsche seinem Nachfolger alles Gute.

Es kam glücklicherweise so, wie es alle er-hofft hatten: Jogi hatte weiterhin Gefallen an seinem Auftrag – und begab sich auf die Reise zum WM-Titelgewinn 2014 in Bra-silien. Zunächst eine Tour ins Ungewisse, die dann dank vieler wunderbarer Ereignisse zu einem unvergesslichen Erlebnis wurde. Über allem steht das „Wunder von Belo Horizonte“, jener fantastische 7:1-Tri-umph im Halbfinale gegen die durch vier Tore zwischen der 23. und 29. Minute früh-zeitig im Ruck-zuck-Stil entzauberten Brasilianer. In der von manch außerge-wöhnlichem Erfolgserlebnis geprägten deutschen Fußball-Historie wird dieses Ereignis nur von einem noch sensationel-leren Ausnahme-Auftritt übertrumpft: Dem „Wunder von Bern“, dem 3:2-Sieg ge-gen Ungarn im WM-Endspiel 1954. Doch die WM zeigte auch, wie schmal der Grat ist auf dem Weg zum Gipfel als in der Heimat umjubelter und überschwänglich gefeierter Held oder als Versager der Na-tion beim Sturz ins Bodenlose in fernen Gefilden. Der durch eine total verkokkerte erste Halbzeit mühevoll, aber nach 120 Minuten verdiente 2:1-Erfolg im Achtelfi-nale gegen die Nobodys aus Algerien wird immer eine außergewöhnliche Mahnung bleiben, wie schnell Träume platzen, alle Prognosen ad absurdum geführt werden und unliebsame Überraschungen in Se-

kundenbruchteilen in ein Tal der Tränen führen können. **Doch davon redete am 13. Juli 2014, nach dem 1:0-Sieg nach Verlängerung im Finale gegen Argentinien durch ein phäno-menales Tor von Mario Götze nach nicht minder brilliantem Zuspiel von André Schürrle, niemand mehr. Stattdessen wurde danach bis in die frühen Morgenstunden eine rau-schende Nacht zelebriert.** In der entscheidenden Alles-oder-Nichts-Phase sorgten zwei von Jogi vertrauensvoll ins hin- und herwogende Match geworfene und stark geredete Joker exakt 60 Jahre und neun Tage nach dem „Wunder von Bern“ dafür, dass erstmals eine europäi-sche Mannschaft auf dem südamerikani-schem Kontinent einen WM-Titel gewann und somit nach 1954 ein weiteres Mal ein außergewöhnlicher Coup gelang.

Endlich war das Team an seinem Ziel: Im dritten Anlauf seit 2006, als gegen die aus-gestubften Italiener viele im Dortmunder Stadion schon an ein neuerliches Elfme-ter-Drama wie zuvor im Viertelfinale ge-gen Argentinien in Berlin dachten und dann in der Kabine mancher nach der spä-ten Niederlage eine Träne im Beisein von Bundeskanzlerin Angela Merkel ver-drückte, wurde der große Traum zur Rea-lität. Nach dem Scheitern an den späteren Weltmeistern Italien und Spanien konnte Kapitän Philipp Lahm ausgerechnet im Fußball-Mekka Brasilien den WM-Pokal in die Höhe stemmen und das Feuerwerk am Himmel von Rio mit allen im Team ju-

belnd genießen. **Um an dieser Stelle eine persönlich-nost-algische Anmerkung beizusteuern: Als der von einem blutigen Cut unter dem Auge gezeichnete Bastian Schweinsteiger gleich nach dem Abpfiff tränenreich dem Bundestrainer in die Arme sank und spä-ter im Konfetti-Regen des legendären Ma-racanã-Stadions gemeinsam mit seinem Kumpel Lukas Podolski ein Smartpho-ne-Foto machte, waren das von mir mit Freude pur von der Tribüne aus verfolgte Bilder, die mehr ausdrückten als Tausende von Worten. Und es sind für mich bis heute die emotionalsten Dokumente für das Happy-End eines radikalen Reformkur-ses, für die Krönung des unter Jürgen Klinsmann begonnenen und von Jogi Löw eindrucksvoll fortgesetzten Neuanfangs der Nationalmannschaft.**

Doch in der schnellebigen Sportwelt, in dem der Rumpelfußball anno 2000 schein-bar Lichtjahre zurückliegt, gilt ohne Wenn und Aber: Selbst Rio ist schon wieder lang, lang her – neue Ideen und Taten sind ge-fragt! Die nächste große Herausforde-rung beschert die WM im Sommer in Rus-sland. Und Millionen blicken diesem Spektakel wieder mit viel Optimismus entge-gen und hoffen, dass sie auf den Par-ty-Meilen und beim Public viewing in Ekstase geraten können. **Der Gewinn des Confed-Cups durch ein völlig neu formier-tes A-Team mit vielen Perspektivenspie-lern und der neuerliche EM-Titel für die U 21 im vergangenen Jahr verheißt eine gu-te Ausgangsposition für die WM-Mission 2018.** Nicht überbewertet werden darf dagegen das Ende der Serie von 22 unge-schlagenen Spielen seit der EM 2016 in Frankreich durch die Niederlage Ende März in Berlin mit einer wahrlich nicht in Bestbesetzung angetretenen Mann-schaft – und damit das Verpassen eines weiteren Rekords des in dieser Partie gemäß seiner Strategie zum wiederhol-ten Male äußerst experimentierfreudigen Jogi Löw. Zumal von jeher das Trai-ningslager kurz vor dem Turnier jene Vorbereitung garantiert, in dem der Bundestrainer an den kleinen Feinhei-ten für den großen Erfolg arbeitet. **Was werden danach die Tage in Russland für den vierfachen Weltmeister und Titel-verteidiger bringen?** Es wird bei dieser WM wie eh und je stolze Sieger und frust-rierte Verlierer geben, einzigartige und unvergessliche Momente werden die Zu-schauer rund um den Globus in den Bann ziehen – und hoffentlich gibt es auch wie-der viele starke, möglichst geniale und natürlich immer erfolgreiche Auftritte von Jogis Jungs zu bestaunen.

Foto: Paul Ripke



Am Ziel: Bastian Schweinsteiger (r.) und Jogi Löw sind in der Nationalmannschaft einen langen gemeinsamen Weg gegangen. Schweinsteiger war der „verlängerte Arm“ des Trainers – auf und abseits des Rasens. Entsprechend groß war die Freude in Rio.



Nur zwei Nationen konnten in der langen WM-Geschichte den Titel verteidigen: Italien und Brasilien. Fußball-Historiker Udo Muras stieg für seinen Report tief in die Archive.

Das Telegramm traf am Morgen des Finales ein und machte die Mannschaftssitzung im Grunde überflüssig: „Siegen oder sterben“, kabelte Diktator Benito Mussolini am 19. Juni 1938 angeblich nach Paris ins Team-quartier der Italiener. Die Squadra Azzurra entschied sich für das Siegen und schlug die Ungarn im Endspiel der dritten Fußball-Weltmeisterschaft mit 4:2. Deren Torwart Antal Szabo nahm es locker: „Ich war noch nie so stolz wie jetzt. Wir haben elf Menschen das Leben gerettet.“ Soweit der Mythos.

Seitenwahl: Ungarns Kapitän György Sarosi (r.) mit Italiens Giuseppe Meazza, der 90 Spiel-minuten später zum zweiten Mal nach 1934 Weltmeister sein wird. Bildmitte: Schiedsrichter Georges Capdeville

Foto: image



MYTHOS

TITEL VERTEIDIGUNG



Die erste Titelverteidigung: Italien behauptet sich 1938 in Paris gegen Ungarn – so wie in diesem Zweikampf Verteidiger Alfredo Foni (l.) gegen Gyula Zsengeller.

Generationen von Historikern haben seitdem vergeblich in den Archiven nach dem Duce-Telegramm gesucht und Piero Rava, der letzte Veteran aus dem Weltmeisterteam, beschwor noch Jahrzehnte später: „Das stimmt nicht. Er hat uns nur ein Glückwunsch-Telegramm geschickt.“ Aber dann hätte sich die Geschichte ja nicht so schön gelesen. Die Prämie von 8000 Lire pro Kopf (drei Monatsgehälter) war selbst für damalige Verhältnisse eher bescheiden. Ganz so wichtig war er wohl doch nicht, der WM-Titel. **Grund stolz zu sein, hatten und haben die Italiener dennoch. Denn sie waren die erste von bis heute nur zwei Mannschaften, die einen WM-Titel verteidigten. Alle anderen zerbrachen an der Favoritenbürde, manche auch am Zahn der Zeit oder an schrecklichen Tragödien.** Und an der Faustregel, dass eine Titelverteidigung – wenn überhaupt – nur auf dem eigenen Kontinent gelingen kann. Da nur vier von 20 Weltmeistern auf fremden Kontinenten triumphierten, aber seit 1954 regelmäßig gewechselt wird, war sie schier ein Ding der Unmöglichkeit. **Weltmeister zu werden, ist eben nicht annähernd so schwer, wie es zu bleiben.**

Uruguay, 1930 der erste Sieger, verzichtete noch darauf, den Titel zu verteidigen. Der Weg nach Europa war in Zeiten, da der Atlantik noch mit dem Schiff überquert werden musste, fast allen Südamerikanern zu weit. So wurde Italien 1934 im eigenen Land

Weltmeister, auch hieran war Mussolini nicht unbeteiligt. Die zweite WM blieb als die mit den skandalösesten Schiedsrichter-Entscheidungen in Erinnerung, und wenn es auch nie bewiesen wurde, stand die faschistische Regierung im Verdacht der Manipulation. Was sollte man auch denken, wenn Schiedsrichter plötzlich wie Verteidiger Bälle aus dem italienischen Strafraum köpften? Trotzdem war Italiens Fußball in den 1930er Jahren sportlich führend. 1936 in Berlin kam die olympische Gold-Medaille hinzu. **Als großer Favorit fuhr Italien demnach 1938 nach Frankreich, auch wenn von den Siegern anno 1934 nur noch Trainer Vittorio Pozzo sowie die Spieler Giuseppe Meazza und Giovanni Ferrari geliebt waren. Das änderte nichts am Mythos der Unschlagbarkeit.** „Eines aber kann gesagt werden: Europas derzeit beste Fußball-Nationalelf und damit heißer Favorit für den Titel ist die Squadra Azzurra“, schrieb die Fußball-Woche. Sie bekam Recht, auch wenn Italien gegen Norwegen wieder mal Glück mit dem Schiedsrichter hatte, der ein reguläres Gegentor glatt übersah. Selbst Vittorio Pozzo schämte sich und gab zu, Norwegen hätte den Sieg verdient gehabt. Doch Italien steigerte sich und zog über Gastgeber Frankreich (3:1) und Brasilien (2:1) ins Finale gegen die Ungarn ein. Im Halbfinale erhielt es übrigens einen doppelt bemerkenswerten Elfmeter. Gegen seine Berechtigung legte Brasilien offiziell Protest ein und drohte gar mit Austritt aus der Fifa. Seine Ausfuhrung hatte es auch in sich: Meazza war bei dem Zweikampf im Strafraum der Hosensbund gerissen, und so hielt er beim

Schuss seine Hose fest, was den Torwart irritierte und das Publikum köstlich amüsierte. **Danach gab es wenig zu lachen für die Völker Europas. Der Krieg kam. Die WM-Turniere von 1942 (in Deutschland vorgesehen) und 1946 entfielen, und so durfte sich Italien länger als jede andere Nation amtierender Weltmeister nennen – zwölf Jahre!** Erst 1950 in Brasilien verloren es diesen Status.

Von den Siegern anno 1938 war niemand mehr dabei, und auch Vittorio Pozzo ging 1948. Der wichtigste Grund für das Scheitern aber lag in einer schrecklichen Flugzeug-Katastrophe: Am 4. Mai 1949 verlor Italien quasi seine komplette Nationalmannschaft, da Meister AC Turin in der Maschine saß, die nahe der Stadt im Nebel gegen einen Berg prallte und abstürzte. Unter dem Eindruck dieser Katastrophe weigerten sich die Italiener, nach Brasilien zu fliegen und nahmen eine 15-tägige Schiffsreise auf sich. Fast alle Spieler nahmen während der Passage kräftig zu, die Fitness hingegen schwand. In einer Dreier-Gruppe bedeutete schon das 2:3 zum Auftakt gegen Schweden quasi das Aus. **Bereits nach sieben WM-Tagen war der Weltmeister entthront.** Die Medien gingen recht gnädig mit den Geschlagenen um. Im Calcio Illustrato stand zu lesen: „Die Squadra Azzurra hat kein Glück gehabt. Das können wir ruhigen Gewissens feststellen.“ Konkreter monierte der Kommentator: **„Der übertriebene Optimismus, der im italienischen Komitee herrschte, hat offenbar negative Wirkungen gezeitigt ... All das hat eine Sphäre trügerischer Illusionen geschaffen. Wir sind Weltmeister! Wir sind in der Fußballwelt am weitesten voran!“ Irrtum.**



Vittorio Pozzo: Weltmeister 1934 und 1938, Olympiasieger 1936. In 97 Spielen Italiens Nationaltrainer (1929 bis 1948).

Fotos: Imago (3), Witters (1)

Auch Gastgeber Brasilien litt 1950 am Übermut und verspielte im letzten Spiel gegen Uruguay den sicher geglaubten Titel. Die Urus waren nach vier Turnieren schon zum zweiten Mal Weltmeister. Diesmal scheuten sie den Weg nach Europa nicht, wo sie 1954 in der Schweiz ihren Titel verteidigen wollten. Dafür reisten sie schon vier Wochen vor Turnierbeginn an. Trainer Juan López war im Amt geblieben und hatte noch acht Weltmeister dabei. Die Mannschaft schlug sich hervorragend, hatte aber das Pech, im Halbfinale auf Ungarns Wunderelf zu treffen. Die setzte sich nach Verlängerung durch (4:2). Trainer Gustav Sebes schwärmte vom Gegner: **„Wir haben die beste Mannschaft geschlagen, gegen die wir je gespielt haben.“ Als Vierter kehrten die Celestes heim.**

Platz vier war auch der deutschen Mannschaft in Schweden beschieden. In der Heimat war 1958 kaum jemand enttäuscht, nahezu euphorisch fiel der Empfang in Hamburg aus, wo 30.000 am Bahnhof warteten. Man hatte einfach nicht viel mehr erwartet. Von den „Helden von Bern“ waren nicht mehr viele übrig gewesen – nur Eckel, Fritz Walter, Rahn und Schäfer. In den vier Jahren nach Bern hatte es mehr Niederlagen (13) als Siege gegeben (11), die überholte Ligastruktur forderte ihren Tribut. Hatten fast alle anderen Länder auf der Welt bereits ihre oberste Nationalliga, gab es davon in Deutschland fünf und somit rund 80 mehr oder weniger „erstklassige“ Klubs. Das hob das Leistungsniveau nicht und erschwerte Bundestrainer Sepp Herberger, sich einen Überblick zu verschaffen, zumal es keine Sportschau gab. Gemessen daran war das Abschneiden in Schweden sehr beachtlich. In der Vorrunde lag das Team in allen drei Spielen zurück, verlor aber keines und wurde Gruppensieger. Im Viertelfinale schoss Rahn wie in Genf 1954 die Jugoslawen raus (1:0) und DIE WELT schrieb: „Mehr konnte die Mannschaft nicht erreichen. Mehr wollten sie und ihr Trainer Herberger nicht erreichen. Sie steht im Ziel: Was jetzt kommt, vermag sie mit größerer Unbeschwertheit hinter sich zu bringen als das, was war.“

Das Halbfinale gegen die Gastgeber wurde zum Skandalspiel und lieferte Stoff für allerlei Rechtfertigungen. Eine solch aufgepeitschte Atmosphäre im Ullevi-Stadion, wo Vorsänger „Heja-Heja-Sverige“-Sprechchöre mit Megaphonen anstimmten, waren die Herberger-Schützlinge aus



Der 17-Jährige Pelé war die Sensation in Brasiliens Weltmeister-Team 1958. Gastgeber Schweden erreichte auch dank seiner fanatischen Anhänger (r.) das Finale.

der Oberliga nicht gewohnt. Dann provozierte der Schwede Kurt Hamrin seinen Gegenspieler Erich Juskowiak zu einem Revanchefoul, das zum Platzverweis führte. Und schließlich wurde das Idol seiner Zeit, Fritz Walter, regelrecht vom Platz getreten. Drei mögliche Ausreden für das 1:3. Herberger griff keine davon auf, die Medien schon und fühlten sich bestätigt, als DFB-Präsident Peco Bauwens schwor: „Nie wieder werden wir dieses Land betreten.“ Vorläufig beließen sie es dabei, das Bankett nach dem Spiel um Platz drei (3:6 gegen Frankreich) zu schwänzen. Nach Schweden aber kamen sie noch oft. **Das Turnier gewann die brasilianische Wundermannschaft mit dem 17-jährigen Pelé, der zur Sensation der WM 1958 wurde.**





Getragen vom Stolz einer ganzen Nation: Brasiliens Fans schultern in Chile einen der elf Titelverteidiger von 1962 – Zito, dem im Finale beim 3:1-Sieg gegen die Tschechoslowakei der Treffer zum 2:1 glückt.

Vier Jahre später in Chile ruhten auf dem Stürmer des FC Santos die größten Hoffnungen, doch auch er wurde ein Opfer der brutalsten WM aller Zeiten, die sogar vor dem Abbruch stand. Pelé fiel schon im zweiten Spiel mit Muskelfaserriss aus. Aber es ging auch ohne ihn. Vertreter Amarildo schoss in den folgenden Spielen drei Tore. Er war einer von nur vier Neuen, die 1958 nicht im Finale gestanden hatten. Aus dem Kader von Schweden waren 1962 noch 14 Spieler dabei. Die Zeit schien stehen geblieben zu sein. Brasiliens Titelverteidigung basierte auf einer englischen Weisheit: „Never change a winning team!“ Daran hatte natürlich auch Vicente Feola seinen Anteil. Der Weltmeister-Trainer wollte den Erfolg sozusagen konservieren. Dumm nur für ihn, dass er selbst kurz vor der WM abgelöst wurde. Offiziell wegen Krankheit, inoffiziell eben wegen seiner allzu konservativen Linie. Zu wenig frisches Blut habe er dem Team zugeführt, lautete der Vor-

wurf. Und so wurde Aimoré Moreira Brasiliens neuer Weltmeister-Trainer. Außer Vittorio Pozzo hat kein Trainer den Titel erfolgreich verteidigt – und nach 1962 auch keine Mannschaft mehr.

In England wollte Brasilien 1966 sogar den Hattrick, aber schon nach der Vorrunde war Schluss. Mit Pelé hatte die Seleção noch gegen Bulgarien gewonnen (2:0), doch der Super-Star verletzte sich wieder. Ohne ihn unterlag der Weltmeister überraschend den Ungarn in einem großartigen Spiel mit 1:3, und Sepp Herberger stellte seherisch fest: „Die Brasilianer sind nicht mehr so stark wie früher.“ Es standen auch nur noch vier Weltmeister auf dem Platz, deren beste Zeiten vorbei waren. Abwehrchef Djalma Santos war bereits 37 und Stürmerlegende Garrincha nurmehr ein Schatten seiner selbst. Auch das entscheidende Spiel gegen Portugal verlor Brasilien mit 1:3, obwohl Pelé

wieder dabei war. In der Heimat kollabierten Menschen, die das Spiel über Lautsprecher hörten, auf öffentlichen Plätzen. Straßenkämpfe brachen aus. Die Polizei musste das Anwesen des in Gnaden wieder aufgenommenen Trainer Vicente Feola absichern. Nun flog er ein zweites Mal. Pelé erklärte, nie wieder bei einer WM zu spielen, was er alsbald widerrief. Das Sport-Magazin bilanzierte: „So überklug es klingen mag: In Brasilien muss man umdenken. Ein Pelé macht noch keinen Sommer.“ Den Titel holte wieder der Gastgeber. Es blieb Englands einziger, denn auch in Mexiko 1970 galt: Europäer gewinnen nur auf dem eigenen Kontinent.

Trainer Sir Alf Ramsey reiste mit 26 Spielern nach Südamerika, absolvierte an manchen Tagen zwei Testspiele hintereinander, um sie alle einzusetzen – und die vier Streichkandidaten zu ermitteln. Schon das war nicht förderlich fürs Klima. Noch schlimmer war die Verhaftung



High noon in León: Vier Jahre nach dem Wembley-Finale treffen sich Weltmeister England (rote Hemden) und Deutschland 1970 in Mexiko wieder. Anstoß: 12 Uhr mittags!

von Kapitän Bobby Moore, der vier Tage in Bogotá unter Hausarrest in einem Hotel blieb. In dessen Lobby soll er sich ein Armband in die Jackentasche gesteckt haben, sagte eine Verkäuferin aus. Doch die Jacke hatte gar keine Taschen – und Moore kam wieder frei. Dann klärte sich auf: Erpresser suchten sich gezielt Prominente aus, die die Affäre gegen Geld wohlmöglich schnell beenden würden, zumal wenn sie es eilig hatten. Moore kam frei und reiste der Mannschaft nach, aber in Mexiko wurde er anfangs bei jedem Ballkontakt ausgepöfeln. Und erst fünf Jahre später schloss die Polizei von Bogotá den Fall ab. Im Viertelfinale war schon Schluss für die Elf von Alf Ramsey, die sich mit Minimalistenfußball (2x 1:0 und ein 0:1 gegen Brasilien) durch die Vorrunde gequält hatte. Ramsey erklärte der Presse: „Meine Herren, ich bin nicht hierhergekommen, um einen guten Eindruck zu machen, sondern um mit meiner Mannschaft zu gewinnen.“



Dann macht es bumm! Gerd Müller gelingt das entscheidende 3:2 gegen England.



Per Hinterkopf erzielt Uwe Seeler zuvor sein berühmtestes Tor – 2:2, Verlängerung!

Immerhin erhielt sie eine Nebenrolle im „Spiel des Jahrhunderts“ von León, wo sie in der Mittagshitze des 17. Juni den Deutschen nach 2:0-Führung in der Verlängerung noch mit 2:3 unterlag. Das Spiel behielt den Ehrentitel aber nur vier Tage, bis zum deutschen Halbfinal-Drama gegen Italien (3:4 n.V.). Fachleute warfen Ramsey vor, dass er den großen Bobby Charlton schon für das Halbfinale habe schonen wollen und beim Stand von 2:0 seine Auswechslung vorbereitete. Just in dem Moment, da der Ersatzmann an der Seite stand, verkürzte Beckenbauer auf 1:2, doch Ramsey wechselte trotzdem. Seelers berühmtes Hinterkopftor und Gerd Müllers Volleyschuss schickten den Weltmeister nach Hause. Erstmals in seiner Geschichte verlor England nach einer 2:0-Führung. Weltmeister wurde zum dritten Mal Brasilien, letztmals mit Pelé!



Der Anfang vom Ende: Gegen den Volleyschuss von Hans Krankl (M.) zum 1:1 ist Sepp Maier machtlos. Die Schmach von Córdoba nimmt Gestalt an, Weltmeister Deutschland unterliegt im letzten Spiel bei der WM 1978 Österreich mit 2:3.

Als die Seleção vier Jahre später bei nasskaltem Wetter in Frankfurt die WM in Deutschland eröffnete, saß er in einem weißen Anzug auf der Presstribüne – als Fernseh-Kommentator. Er musste der Heimat ein trostloses 0:0 gegen Jugoslawien erklären. War Brasilien noch Brasilien? Weltmeister-Trainer Mario Zagallo war zwar mit acht „Überlebenden“ von Mexiko angereist, aber niemand erkannte sie wieder. Einst standen sie für Spektakel, nun fielen bei Brasiliens Vorrundenspielen die wenigsten Tore (drei). Nicht mal ihre Gruppe gewannen sie. Fatale Konsequenz eines Systemwechsels, Defensive war Trumpf. **Der Kicker sprach vom misslungenen „Versuch, Artisten in Schwerarbeiter zu verwandeln“.** Brasilien wurde in Deutschland nur Karten-Weltmeister (zehn Gelbe, eine Rote) und sorgte beim 0:2 gegen die Holländer für das erste TV-Urteil der WM-Historie. Mário Marinho Peres leistete sich eine Unsportlichkeit im Rücken des Schiedsrichters und wurde nachträglich von der Fifa gesperrt. **Schon vorher wurden die Kicker, die auch das Spiel um Platz 3 gegen Polen verloren, in der Heimat abgestraft. Menschen marschierten mit Sär-**

gen durch Rios Straßen, und der Staatspräsident sagte den Empfang des Teams ab. Und natürlich musste der Trainer gehen.

Im Falle Helmut Schöns, der Deutschland bei der Heim-WM zum zweiten Titel nach 1954 geführt hatte, stand das schon vor dem Abflug der Mannschaft zum nachfolgenden WM-Turnier in Argentinien 1978 fest. Der Weltmeister erreichte 1976 zwar noch das EM-Finale, verlor aber in den beiden Jahren danach, in denen es nur Testspiele gab, an Niveau – und seine Säulen. Nach Gerd Müller und Wolfgang Overath (schon 1974) erwies sich auch Franz Beckenbauer (1977) als unersetzlich. Paul Breitner wollte, Uli Hoeneß konnte nicht mehr. Vergeblich versuchte Schön im Frühjahr 1978, wenigstens den 33-jährigen Jürgen Grabowski zu reaktivieren. Beckenbauers Rückkehr scheiterte an Cosmos New York, das ihn nur für die WM, aber keinen Tag eher freustellen wollte. **So reiste der DFB-Tross mit gemischten Gefühlen nach Argentinien. Zwar blieb Torwart Sepp Maier in den ersten vier Spielen ohne Gegentreffer und stellte damit einen WM-Rekord auf. Doch drei Partien endeten 0:0.** Schön versuchte

bis zuletzt, den Weltmeister wieder zu erwecken und verprellte die Reservisten, indem er in der Vorrunde nie wechselte. Schier verzweifelt fragte er die miteinander Quartierten Reporter: „Nun sagen Sie mir doch, wen ich bringen sollte.“ Interne Konflikte, ein kritisches Interview des DFB-Präsidenten Hermann Neubergers („Fußball wie vor 20 Jahren“), Training in zwei Gruppen (Stammspieler und Reservisten) und eine trostlose Unterbringung in Ascochinga („toter Hund“) taten ihr Übriges. **Die WM endete für den Titelverteidiger aus Deutschland mit der maximalen Blamage – einem 2:3 gegen Underdog Österreich und dem Aus in der Zwischenrunde. Seit jenem 21. Juni 1978 kennt jedes deutsche Kind die Stadt Córdoba, und jedes österreichische wird bei diesem Ortsnamen „narrisch“ wie einst ORF-Kommentator Edi Finger.** „Wir müssen Abschied nehmen von der liebgewonnenen These, der deutsche Fußball sei der beste der Welt“, schrieb der Kicker. Den WM-Titel sicherte sich Argentinien mit einem 3:1 n. V. im Finale gegen Holland – und Helmut Schön nahm seine Mütze.



Ausgerechnet Platini: Bei der WM 1986 in Mexiko scheitert Titelverteidiger Italien im Achtelfinale – 0:2 gegen Frankreich. Dessen Kapitän Michel Platini, der den Ball elegant über Torwart Giovanni Galli zum zwischenzeitlichen 1:0 ins Netz lupft, spielt damals für Juventus Turin.

Beim Turnier 1982 in Spanien trugen die Argentinier eine besondere Last: Das Land stand im Krieg mit England um die Falkland-Inseln, der erst eine Woche nach dem Eröffnungsspiel endete. Die Gedanken der Spieler waren überall, nur nicht beim Fußball. „Für uns hat die WM erst am 20. Juni begonnen, mit dem Tag des Kriegsendes“, sagte Verteidiger Alberto Tarantini. Da hatten sie schon einmal verloren – 0:1 gegen Belgien. Im Blickpunkt stand der Mann, der nach der WM im Land bleiben sollte: Diego Maradona, Barcelonas 19,2 Million-Mark-Import. Aber die WM wurde zum Desaster für den Wunderknaben. Das 0:1 gegen Belgien kostete den Gruppensieg und brachte in der Zwischenrunde starke Gegner. Argentinien verlor prompt gegen Italien (1:2) und Brasilien (1:3) – aus war der Traum von der Titelverteidigung. **Die Helden von César Luis Menotti waren müde geworden, neun aus der Siegerelf waren noch dabei. Besser war keiner geworden.** Der Torschützenkönig von 1978 etwa, Mario Kempes, ging ganz leer aus – und WM-Debütant Maradona verlor die Nerven: Platzverweis nach einem Bauchtritt gegen einen Brasilianer. Deren größter Fußballer trat verbal zurück: „Ihm fehlt es noch an taktischer Intelligenz“, schrieb Pelé in einer Kolumne und begründete damit eine lebenslange Feindschaft. Auch Brasilien scheiterte an den sich sensationell stei-

gernden Italienern, deren Erfolg 1982 als eines der größten WM-Wunder gilt. Was sich auch rückblickend erwies: Bei der EM 1984 war die Squadra Azzurra nicht dabei. Und auch bei der WM 1986 in Mexiko war nichts zu holen. Für Torwartlegende Dino Zoff gab es keinen gleichwertigen Ersatz, Torschützenkönig Paolo Rossi hing völlig durch und ging wie sein argentinischer Vorgänger Mario Kempes 1982 bei seiner persönlichen Titelverteidigung unter – mit dem Unterschied, dass der Italiener keine Sekunde spielte. Alessandro Altabelli war überdies in eine Wettmanipulationsaffäre verstrickt, die just zum WM-Start hochkam, und Trainer Enzo Bearzot führte wieder seinen Kleinkrieg mit der Presse, die sogar von Testspielen ausgeschlossen wurde. **In Mexiko gewann Italien nur gegen Südkorea. Das reichte zwar, um die Vorrunde zu überstehen, doch schon im Achtelfinale gegen Frankreich (0:2) war Endstation. Ausgerechnet Italien-Legionär Michel Platini schoss den Weltmeister nach Hause.** Bearzot: „Ein schwarzer Tag für unseren Fußball.“ Es war die erste Pleite gegen den Nachbarn nach 66 Jahren. Bobby Charlton, 1966 Weltmeister mit England, richtete hart: „Mit dieser Altherrenriege ist kein Staat mehr zu machen.“ Die Gazzetta dello Sport formulierte gewohnt poetisch: **„Wir waren Weltmeister. Jetzt sind wir Gespenster. Welch' elende Übergabe der Waffen.“**

Immerhin war Italien auch 1990 kampflos qualifiziert, nun als Gastgeber. Dort versuchte Argentinien, das 1986 im Finale Deutschland mit 3:2 besiegte, das Unmögliche – und hätte es fast geschafft! Mit furchtbar destruktivem, minimalistischem Fußball lotste Carlos Bilardo trotz der Eröffnungsblamage gegen Kamerun (0:1) die Blau-Weiß-Gestreiften bis ins Endspiel, das sie mit letzter Kraft erreichten. Sie reichte noch, um auch die 90 Minuten gegen Deutschland zu einer Qual zu machen für die in Milliarden zählende Zuschauergemeinde auf dem Globus. Nur zu einer Torchance reichte es bei der Revanche für 1986 nicht mehr, zumal Diego Maradona von Guido Buchwald beschattet wurde wie selten zuvor in seiner Karriere. Es bedurfte jedoch eines späten und fragwürdigen Elfmeters, um die am Ende nur noch neun Argentinier (zwei Platzverweise) zu bezwingen. **„Das ist die große Enttäuschung der WM 90: eine so erbärmlich schwache Truppe gelangte bis ins Finale, andere spielerisch potentere wie etwa Brasilien oder auch Kamerun blieben auf der Strecke“**, kommentierte Kicker-Herausgeber Karl-Heinz Heilmann. „Argentinien hat keine Mannschaft mehr von der Klasse wie 1986.“ Die Welt war sich einig: Der Fußball hätte einen Weltmeister Argentinien nicht verdient gehabt, der mit 21 Verwarnungen einen WM-Rekord aufstellte, der sich mit fünf Toren in sechs Spielen ins Finale schlich und zwei Partien sogar erst im Elfmeterschießen gewann. Letzteres gab es zuvor nie bei einer WM. Torwart Goicochea hielt gleich vier Elfmeter und war der heimliche Star der Argentinier. **Kapitän Maradona vergoss bei der Siegerehrung bittere Tränen und erklärte seinen Rücktritt – doch wie einst bei Pelé war auch das nicht von Dauer.**



Einer gegen Alle: Argentinien 1990 – das ist Diego Maradona (r.). Ihn aus dem Spiel zu nehmen, ist die halbe Miete. Deutschland schafft das, Widersacher Buchwald (2.v.r.) demoralisiert ihn. Die Revanche für 1986 glückt.



New York, 10. Juli 1994, Viertelfinale: Der Bulgare Yordan Letchkov, zu der Zeit Spieler des Hamburger SV, köpft den Weltmeister aus dem Turnier. Für Thomas Häbler (1,69 m) ist die Aufgabe eindeutig eine Nummer zu groß.

In den USA mussten die Deutschen ihren dritten WM-Titel verteidigen, und viele Teilnehmer sagen bis heute, dass der Kader von Berti Vogts noch besser als der von Franz Beckenbauer gewesen sei. Den Kaiser selbst überraschte das kaum, er hielt die Nationalelf schon 1990, in der Glücksstunde von Rom, für „auf Jahre hin unschlagbar“. Das erwies sich schon bei der EM 1992 als falsch, als man zwei Spiele verlor, darunter das Finale gegen Dänemark. **Trotzdem reiste die DFB-Elf als Mitfavorit nach Amerika, wo sie kläglich versagte.** Zwölf Weltmeister waren noch an Bord der Lufthansa-Maschine gen Chicago, davon neun aus der Elf von Rom. Einige waren schon zurückgetreten wie Brehme und Völler, andere wie Berthold oder Buchwald über ihren Zenit hinaus – aber sie wollten den Geist von Rom noch einmal beleben. So flog der bis dahin älteste Kader einer deutschen Mannschaft zu einer WM (29,04 Jahre) – als Favorit. In einer Umfrage von Gallup International (20.770 Teilnehmer) stimmten 20,59 Prozent für die Elf von Berti Vogts, der wusste: **„Entweder komme ich als Held zurück oder als Vaterlandsverräter.“** Helden fanden sich nicht unter amerikanischer Sonne, Ehrenspielführer Uwe Seeler bekam beim Zusehen gar „Magenkrämpfe“. Und Karl-Heinz Rummenigge, damals Bayern-Vizepräsident, beklagte: „Er spielt

einfach das System von 1990 weiter.“ Aber der Fußball hatte sich weiter entwickelt, weg vom Libero, hin zu mehr taktischer Flexibilität. Zwar wurde die Gruppe gewonnen, doch man sah keinen guten Fußball. Dafür gab es fast täglich Krach um Spielerfrauen, Kindermädchen, Ausgehzeiten und andere Nebensächlichkeiten. Die mitgereisten Frauen von Bodo Illgner, Stefan Effenberg und Thomas Häbler führten einen öffentlichen Kleinkrieg mit dem Verband, fühlten sich schlecht untergebracht und machten ihrem Unmut über den „antiquierten DFB“ Luft. Vogts sagte noch 2011: **„Drei Spielerfrauen haben alles kaputt gemacht. Einfach unglaublich, was sich da abgespielt hat.“** Der Zicken-Zoff war Thema mancher Teamsitzung, Edel-Reservist Rudi

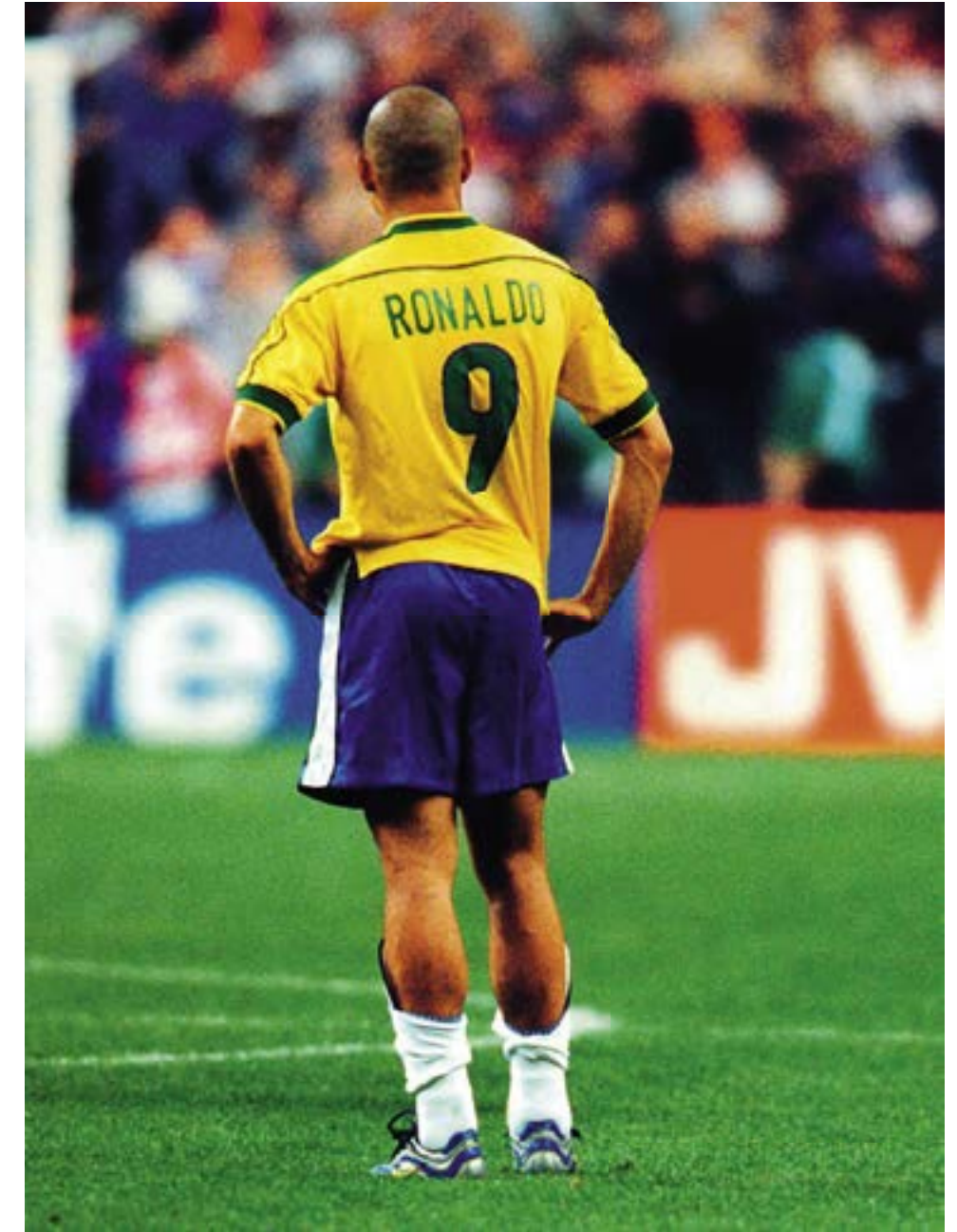


Bodo Illgner streckt sich vergebens: Gegen Letchkovs Kopfball zum 1:2 kann er nichts ausrichten. Am Boden: Häbler – und Deutschland.

Völler platzte der Kragen: „Ich bin doch nicht hier, um mit dem Bundestrainer zu diskutieren, ob Kinder einiger Spieler abends mit zum Bankett gehen dürfen. Ich habe das Gefühl, das ist im Moment das Wichtigste, was im Spielerquartier abgeht.“ **Es ging um die Kinder von Stefan Effenberg, ehe dann dessen Mittelfinger die Hauptrolle spielte.** Als Reaktion auf Pfiffe bei seiner Auswechslung gegen Südkorea zeigte Effenberg deutschen Fans den „Stinkefinger“ und bewarb sich damit für ein Rückflugticket. Da Effenberg wenig Einsicht zeigte, warf ihn DFB-Präsident Egidius Braun trotz Vogts' Bedenken aus dem Team. Braun: **„Die Fans verprellen, die viel Geld und große Strapazen auf sich genommen haben, ist das Schlimmste. Lieber keine Nationalmannschaft als so eine!“** Effenberg blieb als Urlauber im WM-Land, versorgte aber die Heimat mittels einer Serie in SPORT BILD mit Details aus dem Lagerleben. Dafür bekam er 70.000 DM – mehr als die Mitspieler, denn die schieden im Viertelfinale aus. Der in Hamburg spielende Yordan Letchkov köpft den Außenseiter Bulgaren zum 2:1-Sieg, und in Deutschland wurde Vogts von allen Seiten zum Rücktritt gedrängt. **Er gab zwar zwei Fehler zu (zu gutgläubig, falscher Torwart), aber das von BILD kunstvoll vorformulierte Rücktrittsgesuch an den DFB unterschrieb er nicht – und wurde 1996 Europameister.**

Fotos: Imago (3)

1998 in Frankreich musste wieder einmal Brasilien seinen Titel verteidigen – und kam bis ins Finale. Mit einem neuen Trainer, der doch ein alter Bekannter war. Mário Zagallo, schon 1970 und 1974 dabei, löste Carlos Alberto Perreira ab und setzte sich mit fast 63 noch einmal auf die Bank. Die Vorbereitung indes lief so schwach, dass ihm eine andere Legende als Aufpasser zur Seite gestellt wurde: Zico, Spielmacher der großen Mannschaft der Achtziger, die brillierte, aber keine Titel gewann. Nach zwei Auftaktsiegen setzte es ein blamables, aber zum Glück bedeutungsloses 1:2 gegen Norwegen, Zagallo sprach von „einer Lektion“. **Ronaldo, der Weltfußballer, drehte in der nächsten Partie richtig auf und schoss gegen Chile (4:1) zwei Tore.** Gegen Dänemark war der Stürmer, den sich Inter Mailand 28 Millionen Euro hatte kosten lassen, zwar „ein Desaster“, wie deren Torwart Peter Schmeichel lästerte, doch Rivaldo (zwei Tore) sprang in die Bresche. Im Halbfinale gegen die Holländer (1:1 n.V.) funktionierte Ronaldo wieder, überragte alle, schoss sein Tor und traf auch im Elfmeterschießen, in dem Torwart Taffarel zum Helden der Seleção wurde – weil er gleich zwei von vier Schüssen parierte. **Erstmals seit 1958 hatte Brasilien in Europa wieder das Finale erreicht und wurde vom Gegner umschmeichelt.** „Es ist eine große Ehre, den Meister des Spiels um den Titel herauszufordern“, sagte Frankreichs Trainer Aimé Jacquet fast schon devot. **Alle Welt erwartete ein hochklassiges, ausgeglichenes Finale, doch das wurde es nicht. Im Gegenteil, nur Brasilien selbst gewann 1958 und 1970 genauso hoch wie es nun verlor – mit drei Toren (0:3).** Die Niederlage bahnte sich schon am Mittag des Spiels an, als eine bis heute rätselhafte Geschichte ihren Lauf nahm. **Es war 14:03 Uhr, als Reservist Edmundo über die Hotelflure schrie: „Ronaldo stirbt!“** Der Weltstar kollabierte und hatte Schaum vorm Mund. Mitspieler sahen, wie er sich im Anfall selbst schlug. Verteidiger César Sampaio verhinderte, dass Ronaldo die Zunge verschluckte. Er kam ins Krankenhaus, wo man die Ursache des Anfalls jedoch nicht fand. Die Mannschaft stand unter Schock, und als der Bus ins Stadion fuhr, lief erstmals keine Samba-Musik. Es erschien unangebracht. Ronaldo fehlte nicht nur im Bus, sondern auch auf dem ersten Aufstellungsbogen, doch er entließ sich selbst aus dem Krankenhaus und tauchte 40 Minuten vor Anpfiff in der Kabine auf.



Unter Schock: Brasiliens Weltklassestürmer Ronaldo wirkt nach dem 0:3 im Finale von 1998 gegen die Franzosen verloren. Auch im Spiel steht er neben sich. Stunden vorher hat der Star von Inter Mailand einen epileptischen Anfall, der das ganze Team paralyisiert. Fußball wird zur Nebensache.

„Ronaldo war weiß wie ein Stück Papier, trug Shorts, Tennisschuhe ohne Socken und eine kleine Tasche unterm Arm. Er sagte: ‚Ich werde spielen‘, bezeugte Brasiliens Pressechef Ricardo Setyon. Eben flogen noch Bälle durch den Raum, nun war Stille. Es kam, wie es kommen musste: Auf dem Platz war Ronaldo ein Schatten seiner selbst, Brasilien ging regelrecht unter. **Das Spielergebnis steht seit dem 12. Juli 1998 fest – was wirklich rund um Ronaldo passierte, ist bis heute nicht aufgeklärt.** War der Anfall eine Reaktion auf eine blaue Schmerztablette?

Waren sogar von den Franzosen untergeschobene Drogen im Spiel? Oder war es eine psychosomatische Reaktion auf den großen Druck? Und musste er auch deshalb spielen, weil Sponsor Nike es wollte? Noch im Jahr 2000 wurde in Brasilien ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss eingerichtet, vor dem sich Zagallo verantworten musste: „Hätte ich ihn draußen gelassen und wir hätten 3:0 verloren, hätten die Leute gesagt: ‚Zagallo ist stur, das ist doch der beste Spieler der Welt!‘ Ich hätte zum Nordpol ziehen müssen.“ Ronaldo sagte nur wirr, es gebe wohl viele Wahrheiten in dem Fall. Eine ist: **Seitdem stand kein Titelverteidiger mehr im Finale.**



Die Grande Nation – ganz klein: Frankreich tritt bei der WM in Südkorea und Japan alles andere als weltmeisterlich auf. Nach einem 0:2 im dritten Gruppenspiel ging es für Zinedine Zidane und die Équipe Tricolore zurück in die Heimat. Tiefer fiel ein Titelverteidiger bei einer WM nie.

Frankreich setzte 2002 als Titelverteidiger beim Turnier in Asien neue Maßstäbe – im negativen Sinne.

Nach dem WM-Titel 1998 hatte man 2000 sogar noch die EM gewonnen. 14 Weltmeister standen auch noch im Kader der Équipe Tricolore, als der Flieger gen Japan und Südkorea abhob. Doch schon im Eröffnungsspiel landeten die Franzosen breithart auf dem Boden der Tatsachen – das 0:1 gegen Senegal war eine der größten Sensationen des Welt-Fußballs. Der Finalheld von 1998, Zinedine Zidane, fehlte angeschlagen, was sich ein Medizinmann aus dem Senegal anheftete, der ihn verzaubert haben wollte. Frankreichs Trainer Roger Lemerre blieb optimistisch: „Wir gewinnen die nächsten beiden Spiele.“ Doch zum Sieg bedarf es Tore, und die schoss Frankreich 2002 nicht. Ein Novum für einen Titelverteidiger. Gegen Uruguay (0:0) wurde immerhin ein Punkt erbeutet, gegen Dänemark (0:2) das Aus besiegelt. Zidane, nun endlich dabei, stellte fest: „Wir haben unseren Job nicht gemacht.“ Drei Wochen wartete Frankreichs Verband auf den Rücktritt von Roger Lemerre, dann warfen er ihn raus. Es ist nur ein Gerücht, dass Frankreichs Auftritt dafür

verantwortlich war, dass Titelverteidiger fortan keinen Freifahrtschein mehr zur WM bekamen. Aber man hätte es verstehen können. Weltmeister 2002 wurde Brasilien, weil Ronaldo in seinem zweiten Endspiel wieder der Alte war und Deutschland alleine abschoss (2:0).



Glücklos in Deutschland: Wie schon 1974 enttäuscht Titelverteidiger Brasilien. 2006 ist im Viertelfinale Endstation – Thierry Henry trifft zum 1:0-Sieg für Frankreich.

Beim deutschen Sommermärchen 2006 aber erhielt Brasilien nur die Rolle eines Nebendarstellers.

Da die Auswahl geeigneter Trainer offenbar begrenzt ist unterm Zuckerhut, holte man nun Carlos Alberto Pereira, den Champion von 1994, zurück. Mit ihm gewann die Seleção alle Vorrundenspiele, aber wie schon 1974 glänzte sie nicht in Deutschland. „Brasilien spielt bürokratischen Fußball“, schrieb eine Zeitung aus dem Land des Weltmeisters. Es reichte noch, um Ghana im Achtelfinale zu besiegen, doch das Publikum feierte die Verlierer. Gegen Frankreich war Endstation, ein Tor von Thierry Henry versetzte das ganze Land in Agonie. „Die größte Tragödie im brasilianischen Fußball“, titelte eine Zeitung aus São Paulo etwas geschichtsvergessen. „Niemand von uns war darauf vorbereitet, auszuscheiden“, klagte der Trainer. Und der große Pelé bescheinigte, dass es verdient war: „Als Mannschaft war Frankreich viel besser.“ Immerhin durfte sich Ronaldo nun ewiger WM-Torschützenkönig nennen, aber auch das war kein Trost – und nicht von Dauer. Wie schon 1982 wurde völlig überraschend Italien Weltmeister. Es bekam



Nie verliert ein amtierender Weltmeister bei einer Endrunde höher als Spanien sein Auftaktspiel 2014 gegen die Niederlande. Von der Pleite in Salvador erholt sich La Roja nicht mehr, scheidet in der Vorrunde aus. Bei der WM in Brasilien kommt das jähe Ende von Tiki-Taka.

2010 die Gelegenheit zu erproben, ob sich ein Titel bei der ersten WM auf dem afrikanischen Kontinent womöglich leichter verteidigen lasse als in Südamerika oder Asien. In Südafrika freute sich der Weltmeister über Losglück: die Slowakei, Paraguay und Neuseeland flößten nicht gerade Furcht ein. Aber es kam anders für den Favoriten: Das erste Vorrunden-Aus der Squadra Azzurra seit 1974 war verdient. Gegen Paraguay und Neuseeland reichte es jeweils nur zu einem 1:1, nur ein geschundener Elfmeter führte gegen die „Kiwis“ zum Torerfolg. Trainer Marcello Lippi gestand: „Das war zu wenig.“ Aber nicht zum ersten Mal wäre Italien schwach in ein Turnier gestartet und dann doch weit gekommen. Gegen die Slowakei sollte sich in Johannesburg die Geschichte nicht wiederholen. 2:3! Aus! Lippi trat ab und übernahm alle Verantwortung: „Wenn eine Mannschaft mit Angst aufläuft, hat der Trainer alles falsch gemacht.“ Kapitän Fabio Cannavaro, 2006 noch bester Spieler des Turniers, fand deutliche Worte: „So schlecht hat Italien noch nie gespielt!“ Ein Grund: Der Fluch des Erfolgs. „Der Titel von 2006 hat uns zu sehr unter Druck gesetzt.“



Filmreife Blamage: Italien (r.: Kapitän Fabio Cannavaro) kommt 2010 in Südafrika nicht über die Vorrunde hinaus.

Ein Gefühl, das in Brasilien auch die Spanier, der Weltmeister von 2010, kennenlernen sollten. Spaniens Desaster von 2014 ist historisch, schon vor dem letzten Vorrundenspiel war der Titelverteidiger aus dem Rennen. Nichts hatte darauf hingedeutet. 2012 hatte La Roja noch ihren EM-Titel verteidigt, ungeschlagen war man auch durch die WM-Qualifikation spaziert. Und alle Helden waren noch da: Casillas, Ramos, Xabi Alonso, Iniesta, Xavi, Torres. Niemand wollte mit ihnen in einer Gruppe sein. Nicht die Australier, nicht die Chilenen und schon gar nicht die Niederländer. Aber die nutzten die Chance zur Revanche für das verlorene Finale von 2010. Und wie! Zwar führte Spanien, und David Silva hatte das 2:0 auf dem Fuß,

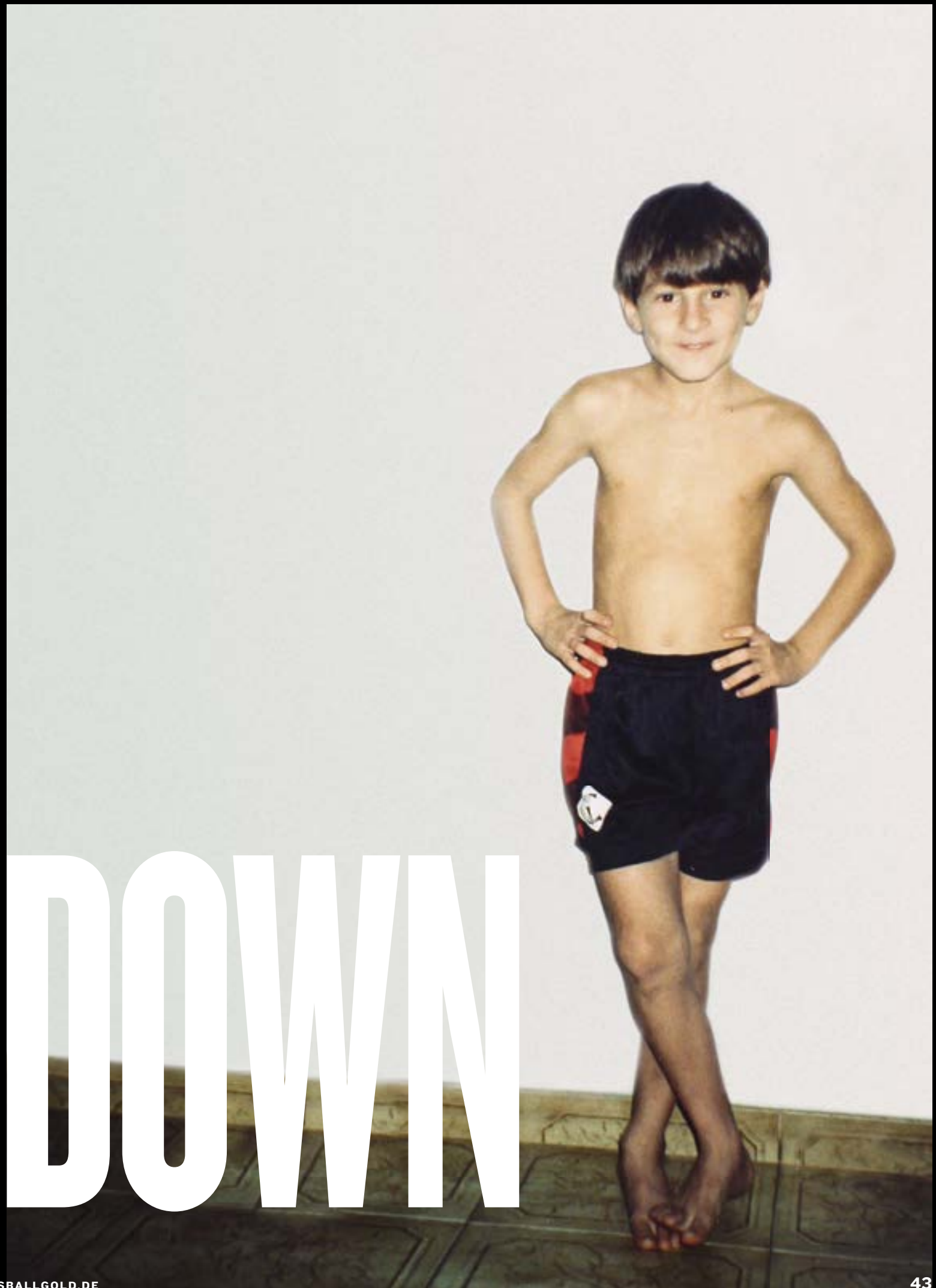
traf aber nur den Torwart. Im Gegenzug fiel der Ausgleich – und nach der Pause brach Spanien ein wie ein Turm aus Pappe im Wind. Es kassierte die höchste Niederlage eines Weltmeisters überhaupt – 1:5! Schon fünf Tage später endete die große Ära. Gegen Chile setzte es ein 0:2 und „die ruhmreichste Zeit in der Geschichte von La Roja nimmt ein klägliches Ende.“, jammerte Marca. Und das am Tag, als König Juan Carlos zurücktrat. Auch der König des spanischen Fußballs, Trainer Vicente del Bosque, trat ab. „Es ist ein trauriger Tag. Wir wollten den Ball nicht“, stellte er lapidar fest. Stürmer Fernando Torres, bei allen Titelgewinnen dabei, wusste woran es lag. „Wir sind mit unserem Stil gestorben.“

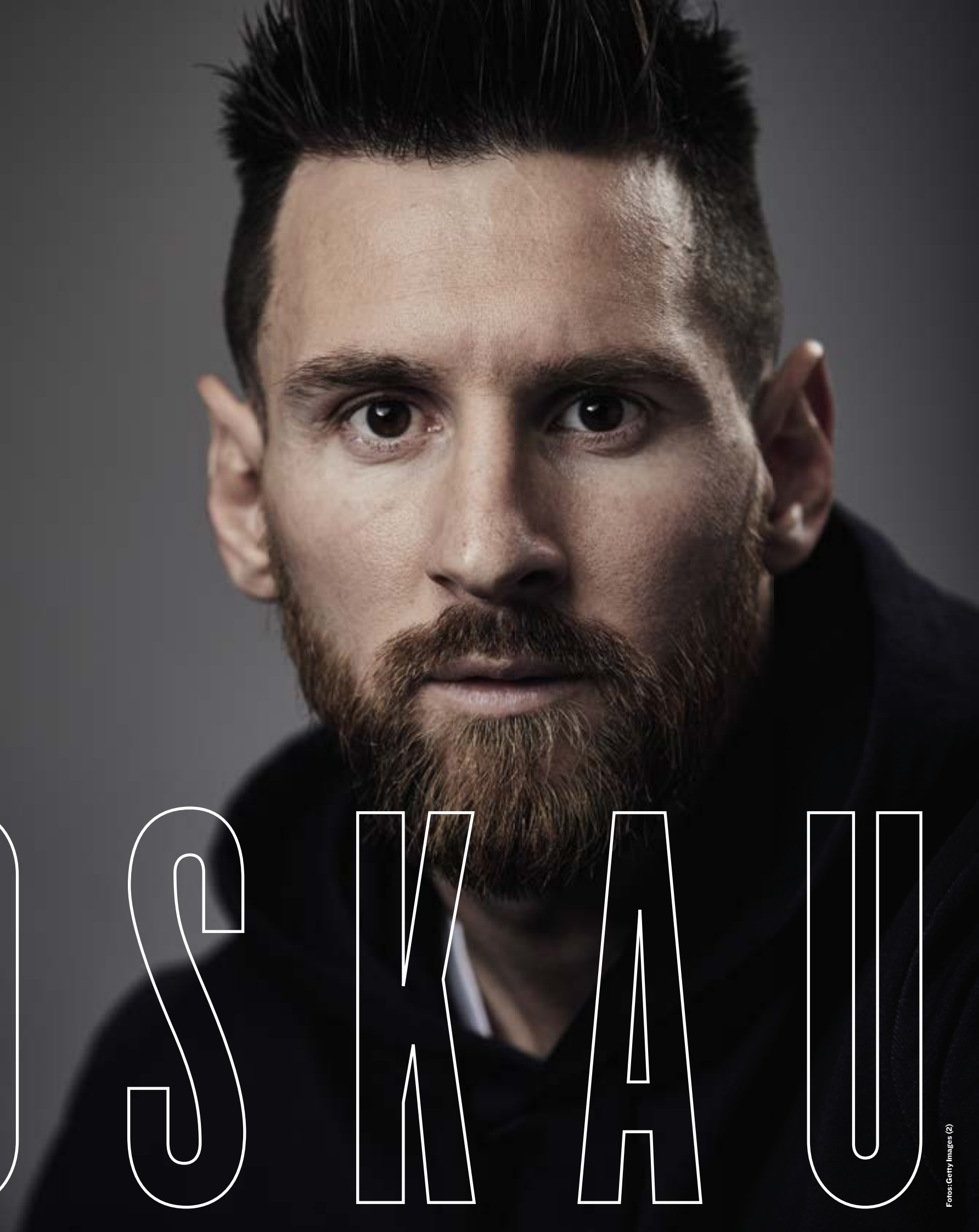
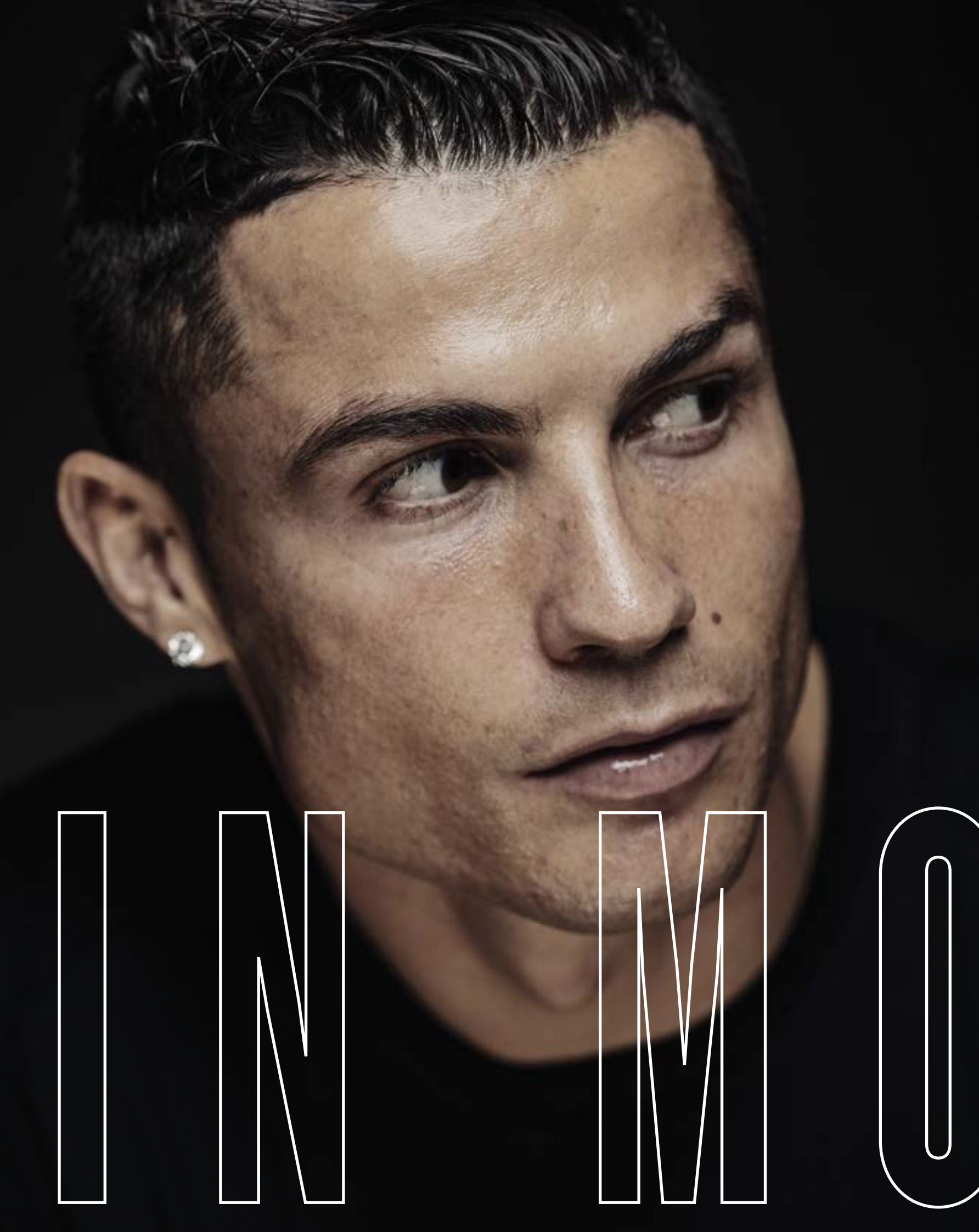
In der Kunst, Erreichtes zu bewahren, ohne zu sehr am Vergangenen festzuhalten, übt sich nun die deutsche Mannschaft. Und Hoffnung, dass die Mission Titelverteidigung der DFB-Auswahl in Russland erstmals gelingt, gibt es durchaus. Vor ihr hatte ja auch noch kein Europäer in Südamerika triumphiert.



SHOWDOWN

Fotos: pixathlon (2)





INMOSKAW



Wenn die Leute Cristiano Ronaldo sehen, müssen sie immer an Lionel Messi denken. Dem kleinen Jungen im Umkleidetrakt des Bernabéu-Stadions von Madrid geht es nicht anders. Er trägt das dicke schwarze Haar seitlich ordentlich gescheitelt für den großen Tag. Der Rundkragen des weißen Real-Madrid-Trikots ist ihm etwas zu groß, aber wer achtet denn jetzt auf so etwas – er darf als Einlaufjunge Reals Fußballstars vor 63000 Zuschauern zum Ligaspiel gegen Deportivo La Coruña auf das Spielfeld begleiten. Als nun im Inneren des Stadions Cristiano Ronaldo leibhaftig neben ihm Aufstellung nimmt, kann der Junge nicht anders, es platzt einfach raus aus ihm: „Cristiano“, piepst er mit seiner hohen Kinderstimme, „du bist der Beste der Welt für mich! Und Messi ist ...“, der Junge stockt, er sucht offenbar nach einem passenden Wort. Und Messi ist ... „schlecht“, ergänzt Ronaldo trocken.



Text: RONALD RENG
Der Bestsellerautor lebte und arbeitete über 17 Jahre als Journalist in London und Barcelona. Dort begleitete er die Wege von Ronaldo und Messi hautnah.

Cristiano Ronaldo erzielte in neun WM-Qualifikations-Spielen 15 Tore – darunter der spektakuläre Seitfallzieher gegen die Färöer-Inseln (l.). Portugal reist als amtierender Europameister nach Russland.

Lionel Messi gelang mit 21 Treffern in der WM-Qualifikation in Südamerika sogar ein Rekord – und er hielt im letzten Gruppenspiel dem Druck, der auf ihm lastete, stand. Argentinien musste in Ecuador gewinnen, Messi erzielte beim 3:1 im 2800 Meter hoch gelegenen Quito alle drei Tore (u.).



Das laute Lachen der Mitspieler zerreißt abrupt die Anspannung vor dem Anpfiff. Nur Ronaldo versucht, keine Miene zu verziehen, damit sein kleiner Scherz noch eindrücklicher wirkt.

Es ist egal, dass der Gegner La Coruña heißt, in den Augen des Publikums spielt Ronaldo immer auch gegen Messi und Messi gegen Ronaldo. Der andere ist stets prsent: Wer schießt mehr Tore? Wer schießt verrcktere Tore? Diese Fragen diskutieren Schulkinder auf dem Pausen-

hof, Staatspräsidenten auf dem EU-Gipfeltreffen und vermutlich auch Astronauten auf Weltall-Mission.

Messi oder Ronaldo: Wer ist der beste Fußballer der Welt?

Große Rivalitäten sind die Kulmination des Profisports: zwei herausragende Athleten, und nur einer kann gewinnen. Muhammad Ali gegen Joe Frazier im Boxen, Björn Borg gegen John McEnroe im Tennis, Steve Ovett gegen Sebastian Coe im Mittelstreckenlauf – wir müssen ihre Duelle gar nicht gesehen, sondern nur davon gehört haben, um das elektrische Knistern noch Jahrzehnte später zu spüren. Fußball ist ein Teamsport, doch Ronaldo und Messi wecken die Illusion, am Ende entscheide immer einer alleine das Spiel.

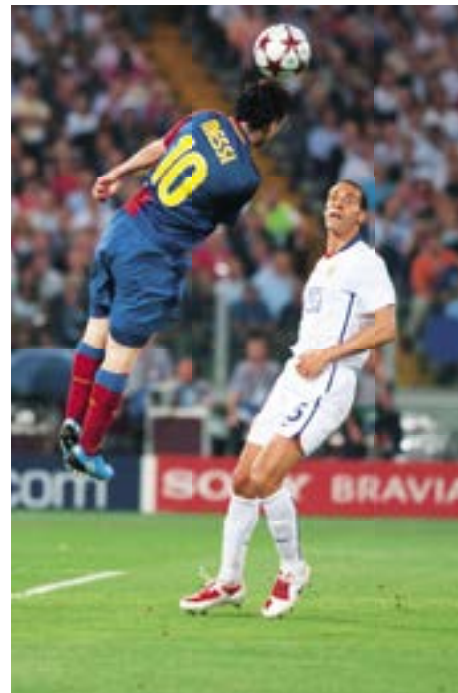
Fotos: Imago (2), PR (1)

Seit einem Jahrzehnt, im Spitzensport ist das die Ewigkeit, setzen sie Bestmarken – die meisten Tore hier, die häufigsten Tore da, die meisten Auszeichnungen als bester Fußballer des Jahres auf beiden Seiten. Ihre Lebensläufe sind längst unleserlich vor lauter Rekordzahlen.

Nun nimmt das Ende ihrer Rivalität seinen Anfang: Diese Weltmeisterschaft wird voraussichtlich die letzte sein, bei der beide antreten. Ronaldo ist 33, Messi wird während des Turniers in Russland 31.

„Ich kann nicht mehr die Dinge tun, die ich mit 20 machte“, sagt Ronaldo.

Sie behaupten, es gebe keine Rivalität. „Es ist nicht so, dass ich ihn zuhause besuche“, erzählte Ronaldo kürzlich: „Aber ich sehe ihn als Berufskollegen, nicht als Rivalen.“ – „Mal ehrlich“, betont Messi, „diese Dinge interessieren Euch Journalisten mehr als mich: Ihr müsst euch offenbar immer fragen, wer nun der Beste von allen sei. Ich habe nie gegen Ronaldo gekämpft.“



Das erste direkte Aufeinandertreffen in einem ganz großen Spiel entscheidet Lionel Messi für sich. 2:0 gewinnt er mit dem FC Barcelona das Champions-League-Finale gegen Manchester United mit Cristiano Ronaldo. Messi köpft das Tor zum 2:0-Endstand höchstselbst (l.), Ronaldo ist frustriert.



Tatsächlich wirkt es, als hätten sie mit der Zeit eine Gelassenheit im Umgang miteinander gefunden. Diese Ausgeglichenheit war in jungen Jahren vor allem bei Ronaldo definitiv nicht da, als er vor Teamkollegen in Madrid Messi gerne „den Zwerg“ nannte. Aber auch wenn sie persönlich ein korrektes Miteinander gefunden haben, so ist es wohl auch ihre Rivalität, die sie, bewusst oder unbewusst, zu immer höheren Leistungen treibt. Menschen brauchen offenbar einen Gegner, um ihr volles Können zu entfalten: Im alten Athen stritten sich die Philosophen Platon und Antisthenes zu neuen Höhen des Denkens, in Baden-Württemberg lieferten sich Ende des 19. Jahrhunderts Carl Benz und Gottlieb Daimler ein vehementes Wettrennen, das erste Automobil zu konstruieren, immer mit einem finsternen Blick auf den Konkurrenten. Rivalität befähigt. Da zumindest würde Ronaldo zustimmen: „Wir müssen diese Rivalität positiv sehen. Denn sie hat etwas Gutes.“

Am 27. Mai 2009 ist Messi oder Ronaldo noch keine Glaubensfrage, sondern bloß ein interessantes Duell. In Rom steigt das Champions-League-Finale zwischen Manchester United und dem FC Barcelo-

na. Ronaldo, damals bei United unter Vertrag, und Messi treffen (nach einer flüchtigen Begegnung im Halbfinale im Jahr zuvor) erstmals vor dem globalen Publikum aufeinander. In der 70. Spielminute – Engel können das – steht der 1,69 Meter kleine Messi in der Luft und köpft hinter seinem 20 Zentimeter größeren Bewacher Rio Ferdinand den Ball zum 2:0 für Barça ins Tor. Ronaldo, in den ersten Minuten des Finales mit zwei Torschüssen der auffälligste Akteur, lässt seine Frustration mit einem Bodycheck an Barcelas Kapitän Carles Puyol aus. Es war ein packendes Duell, aber doch auch nur eines wie es jede Saison wieder stattfindet, zwei großartige Fußballer in zwei famosen Teams.

Der Tag, als die Frage Messi oder Ronaldo zum Leitmotiv wird, ist erst der 6. Juli 2009, sechs Wochen nach dem Finale von Rom. Der Fußball macht eigentlich Sommerpause. Dort, wo sonst ein Fußball-Tor auf dem Rasen des Bernabéu-Stadions steht, thront an jenem Juliabend eine gigantische Bühne. Der Radetzkymarsch ertönt in Lautstärke eines Heavy-Metal-Konzerts und über einen Laufsteg hält Cristiano Ronaldo Einzug. „Ich bin ziemlich stolz, der teuerste Fußballer der Welt

zu sein“, sagt er. Real Madrid hat ihn für 94 Millionen Euro von Manchester United ausgelöst. 80.000 Zuschauer sind zu seiner Präsentation ins Stadion gekommen, weitere 5000 mussten aus Platzgründen abgewiesen werden. Nur einmal fanden sich annähernd so viele Leute zur Vorstellung eines Fußballers ein, 1984 begrüßten 65.000 in Neapel Maradona. **Das Duell mit Messi ist fortan kein künstlicher journalistischer Fernvergleich mehr zwischen Manchester und Barcelona – mit Ronaldos Wechsel nach Madrid wird das Duell real: Barça gegen Madrid ist el clásico, das meist geschauteste Ligaspiel auf Erden, 400 Millionen Zuschauer vor den Bildschirmen, und Messi gegen Ronaldo ist nun die Verstärkung, die Personifizierung dieser Fehde.** Prompt kommt die Frage am 6. Juli 2009, auf der Pressekonferenz direkt nach seiner Präsentation im Bernabéu-Stadion: Cristiano, wer ist der beste Fußballer der Welt, Messi oder Du? „Real Madrid!“, antwortet Ronaldo. Er ist so überdreht nach all dem Rummel.

Wenn das Publikum große Duelle sieht, fokussiert es sich automatisch auf die Gegensätze. Borg war so still in seiner Würde, McEnroe polterte wie ein Ekel. Coe trug die steife britische Oberlippe, Ovett aus Bekenntnis zur Arbeiterklasse ein Trikot mit Hammer und Sichel. Ali schwebte wie ein Schmetterling, stach wie eine Biene, während Frazier walzte und knallte. Ronaldos und Messis Gegensätze erscheinen auf Anhieb schreiend offensichtlich. Mit vehementer Wucht sprintet Ronaldo den Flügel hinunter, er überrennt die Gegner. Die Kunst erscheint bei ihm als Beiwerk der Kraft: Er schaut kurz auf, im Stadtderby 2011 gegen Atlético Madrid, und jagt den Ball vom linken Strafraumende scheinbar deutlich rechts über das Tor, bis der Ball sich, ganz abrupt, exakt in den Torwinkel senkt, „la folha seca“ nennen Experten diese Kunstschusstechnik: Wie ein fallendes Blatt senkt sich der Ball nach langem Flug. Messi läuft nicht, er wuselt, er saust. Er senkt den Kopf, da ist kein Platz, zwei Gegner bei ihm, schon drei, aber in einer Zeit, die eine Meise zum Flügelschlag benötigt, ändert er im vollen Sprint seine Richtung und die des Balles. Er schlängelt sich hindurch. Im April 2007 sprintet er in der eigenen Spielhälfte los und als er endlich einhält, hat er 50 Meter zurückgelegt, fünf Spieler des Gegners FC Getafe ausgedribbelt und ein Tor geschossen. Die Mitspieler Samuel Eto'o und Deco jubeln nicht. Sie schlagen die Hände über dem Kopf zusammen.

Fotos: Imago (2); pixathlon (2)

Ronaldos Fußball lässt einen ehrfurchtsvoll staunen. Messis Spiel lässt einen glücklich lächeln. Was sie gemeinsam haben, ist dagegen weniger offensichtlich.

Sie sind Kinder, als der Fußballsport sie in die Rolle von Erwachsenen drängt. Mit elf Jahren verlässt Ronaldo seine Familie auf der Atlantikinsel Madeira, um allein im 1000 Kilometer entfernten Lissabon ins Fußballinternat zu gehen. „Mit elf!“, rekapitulierte er jüngst im Webmagazin The Player's Tribune, „das war wahnsinnig, wenn ich darüber nachdenke. Mein Sohn Cristiano Junior ist nun sieben – wenn ich mir nur vorstelle, wie ich mich fühlen würde, wenn er in vier Jahren die Koffer packte, um nach London oder Paris zu ziehen ...“ Die Mutter des elfjährigen Ronaldo arbeitet als Putzfrau, der Vater ist Platzwart bei einem lokalen Klub auf Madeira, es ist kein Geheimnis, dass er Probleme mit dem Alkohol hat. Die Mutter versucht zu sparen, damit sie den Sohn wenigstens alle vier Monate in der Hauptstadt besuchen kann.



In der Jugendakademie von Sporting Lissabon erhält Cristiano Ronaldo den Feinschliff zur Weltkarriere.

Leo Messi ist 13, als er in Rosario, Argentinien, in ein Flugzeug steigt, um sich einen Kontinent entfernt, in Barcelona, in einem Probetraining zu bewerben. Sein Vater hofft, dass Barça dem Sohn wachsen helfen kann; und das meint er nicht nur im sportlichen Sinne. Leo misst 1,43 Meter. Als Durchschnittsgröße unter 13-Jährigen gilt 1,60 Meter. Die Behandlung mit Wachstumshormonen, hatte der Arzt zuhause ihnen eröffnet, würde 900 Dollar im Monat kosten. Das ist damals, im Jahr 2000, in Rosario ein komplettes Mittelklassegehalt. Der Vater ist Arbeiter im Stahlwerk. Ein argentinischer Verein, der die Behandlungskosten übernahm, fand sich trotz ausführlicher Suche nicht; so viel Geld für einen 13-Jährigen. Ein Fußballberater vermittelte das Probetraining in Barcelona.



Mit Wachstumsschwierigkeiten kämpft Messi in den Anfangsjahren in Barcelona – und wird doch der Größte!

„Und da stand ich dann eines Abends mit meiner Elf der 13-Jährigen“, sagt Barcelas damaliger Jugendtrainer Rodolf Borrell, „als dieser Knirps kam.“ Im Prinzip, sagt Borrell, spielte Messi an jenem ersten Abend schon wie heute: „Immer los aufs Tor, niemals feige. Ohne es zu wollen, beleidigt er seine Gegner geradezu mit der Leichtigkeit, mit der er vorbeizieht.“ Barça nahm ihn auf, zahlte die Hormonbehandlung und ein kleines Gehalt; 600 Euro, heißt es heute. Davon lebten Leo und der Vater; die drei Geschwister und die Mutter kehrten nach kurzer Zeit nach Rosario zurück. Sie fanden in Europa nicht das Gefühl, zuhause zu sein. **Lassen sich solche Lebenswege wirklich als Traumkarrieren beschreiben?**

Ronaldo beschließt, mit 11, alleine in Lissabon, kein Kind mehr zu sein. „Ich würde nie mehr wie ein Junge spielen, ich würde mich nie mehr wie ein Junge benehmen, nahm ich mir vor.“ Abends haut er regelmäßig aus dem Fußballinternat von Sporting Lissabon ab. Er geht dann alleine auf

den Trainingsplatz. Er will mehr trainieren als alle anderen. Später wird er viele im Publikum vor den Kopf stoßen mit seinem unverstellten Ehrgeiz, seinem fast schon brutalen Geltungsdrang. Einmal in Madrid legt sich sein deutscher Mitspieler Mesut Özil den Ball zum Freistoß zu recht. Ronaldo mag Özil, in der Umkleidekabine scherzt er mit ihm. Nun scheucht er ihn mit einer barschen Handbewegung, ohne ein Wort weg. Den Freistoß schießt er. Ronaldo sagt Sätze wie: „Ich bin ohne Zweifel der beste Fußballer der Geschichte.“ So etwas sagt man doch nicht, finden viele Leute. Ronaldo findet, etwas anderes zu sagen, wäre falsche Bescheidenheit. In der Player's Tribune, mit der Reife von 33 Jahren und offenbar im Gefühl, in solchen unkritischen Publikationen offener sprechen zu können, hat er erstmals versucht, seinen unbedingten Antrieb zu beschreiben. **„Ich will der Beste der Welt sein, dieses Gefühl ist wie ein Hunger, der nie vergeht. Wenn ich verliere, ist es, als würde ich verhungern. Und wenn ich gewinne, ist es, als würde ich trotzdem verhungern, bloß mit einem Krümel Brot im Magen.“**

Leo Messi artikuliert seinen vehementen Willen nicht. Er redet nicht einmal, kommt es den Jungs bei Barça in den ersten Monaten vor. Er zieht sich schweigend um, geht raus und spielt sie schwindlig. Die Jugendtrainer versuchen ihm etwas beizubringen, Abspielen im richtigen Moment, auch mal ein Pass zur Seite. Er dribbelt weiter, immer aufs Tor zu. Das verstößt oft gegen alle Lehren des FC Barcelona, der an das Spiel der tausend Pässe glaubt, aber was sollen die Jugendtrainer machen, Messi schießt ständig Tore. „Leo“, sagen sie schließlich, „ab und zu auch mal abspielen.“ **Mit 16 wird Messi vier Mannschaften hochgestuft, von den B-Junioren in die Profifeld von Trainer Frank Rijkaard. An Kleidung scheint er nur Trainingsanzüge und ein paar Jeans zu besitzen. Er macht sich nichts daraus.** Wenn er Interviews geben soll, laufen seine Wangen rot an, er gibt sich Mühe, er will die Fragen beantworten, er will niemanden enttäuschen. Er weckt einen Instinkt: ihn in den Arm zu nehmen. Auf dem Spielfeld dribbelt er einfach weiter, nun allerdings die besten Verteidiger der Welt aus. Er ist 18, als er 2006 erstmals das Champions-League-Finale erreicht. Der Trainer setzt ihn auf die Ersatzbank. Rijkaard hält ihn nach einem Muskelfaserriss noch nicht wieder für fit genug. Leo Messi bleibt auf der Ersatzbank unbeweglich und ganz außen sit-

zen, als sein Team den Triumph bejubelt. Seine Art, Trotz und Wut auszudrücken.

Ronaldo erfährt 2005 während der Vorbereitung auf ein WM-Qualifikationsspiel in Russland, dass sein Vater an der Alkoholsucht gestorben ist. Portugals Nationaltrainer Luiz Felipe Scolari stellt ihm frei, nach Hause zu reisen. Ronaldo besteht darauf zu spielen. **„An diesem Tag wollte ich spielen. Ich wollte unbedingt spielen, zu Ehren meines Vaters spielen.“ Er hat sich dem Fußballsport so strikt verschrieben, das Spiel erscheint ihm auch als naheliegende Form der Totenandacht.** In Madrid beobachten die Mitspieler bewundernd, wie intensiv Ronaldo trainiert. Vollends nach macht es ihm aber niemand. Es scheint zu extrem: Anderthalb Stunden vor dem eigentlichen Training im Krafraum, stundenlang danach beim Freistoßübungen. Und angeblich trainiert Ronaldo zuhause im Villenviertel Los Lagos einfach weiter, im hauseigenen Krafraum, angeblich achtet er darauf, täglich mindestens zehn Stunden zu schlafen. Die meisten Mitspieler mögen ihn. Er ist, wenn er nicht mit heiligem Ernst trainiert, gerne witzig, manchmal vorwitzig. Einmal, im EM-Quartier des portugiesischen Nationalteams 2008 in der Schweiz, überreicht ihm der kleine Mittelfeldspieler Armando Petit mitten auf der Pressekonferenz einen roten Lutscher. „Für dich, Verlierer“, sagt Petit, „weil du gestern im Trainingsspiel gegen mein Team verloren hast.“ Und Ronaldo lacht am lautesten, steckt den Lollipop mit gespieltem Stolz in den Mund und antwortet: „Ich habe gestern schon ein Schmerzmittel genommen, damit die Niederlage nicht mehr so wehtut.“ Als in Madrid der Spaß abhandenkommt, in den Jahren unter Trainer José Mourinho mit dessen aggressiver Art, als sich ein Spalt auftut zwischen Mourinho-Befürwortern und -Gegnern im Team, scheint Ronaldo neutral zu bleiben, geradezu über den Dingen zu stehen. Vermutlich hält er Trainer grundsätzlich nicht für so wichtig wie sich selbst. **Es sind aber auch die Jahre, 2009 bis 2012, als Messi im Barça von Trainer Pep Guardiola den Zenit erreicht. Ronaldo in seinem unstillbaren Hunger, der Beste zu sein, redet eifersüchtig und fast zornig vom „Zwerg“.**

Die Erwartungen der Öffentlichkeit verändern Messi. Er beginnt, Designeranzüge, Bart und Tattoos zu tragen. Er soll doch nun einen Weltstar darstellen. Er lernt zu reden, auch das kann man trainieren: Interviews geben. Wie so viele Stars

hat Messi seinen einen Journalisten, dem er vertraut, bei dem er sich öffnet: Luis Martín von der Zeitung El País, ein Mann, der wenig größer als Messi ist, aber gut das Doppelte wiegt. Messis Interviews mit Luis Martín sind echte Gespräche. Warum ist es so schwierig, Dich von den Beinen zu holen, fragt Martín. „Das war schon als Kind so: Ich versuche immer die Spielaktion abzuschließen, auch wenn ich getreten werde, ich will einfach nicht hinfallen, ich suche den Elfmeter nicht.“ Deine Spielweise ist so schwierig und wirkt so einfach, sagt Martín. „Was Xavi und Iniesta machen, ist schwierig“, entgegnet Messi: den Ball immer, auch in höchster Bedrängnis sicher weiterpassen, Freiräume erkennen, die erst durch ihren Pass entstehen. **„Was die beiden machen, könnte ich nicht“, sagt Leo Messi, der beste Fußballer der Welt – und meint dies wirklich so.**

Im Spätherbst 2011 stellt Martín eine neue Frage. Kannst du schon Windelwechseln, Leo? Messi erwartet sein erstes Kind. **Heute hat Messi zwei Kinder, Ronaldo vier. Es scheint für beide das Größte: Unter Kindern sein.** Mit seinem ältesten Sohn Cristiano Junior kleidet sich Ronaldo gerne uniform, der Sohn sitzt auf dem Beifahrersitz und lacht komplizenhaft, wenn Ronaldo ein Selfie in seinem neuen Auto macht, einem 2,5 Millionen Euro teuren Bugatti Chiron. Der Sohn wirkt wie sein bester Kumpel. **„Es gibt einen Moment in meiner Karriere, den ich nie vergesse“, sagt Ronaldo. „Wir hatten gerade in Cardiff das Champions-League-Finale 2017 gegen Juventus gewonnen. Da sah ich, wie mein Sohn aufs Spielfeld stürmte. Er rannte von einem zum anderen und dann hob ich mit ihm gemeinsam den Pokal in den Himmel. Solch eine Freude hatte ich noch nie gespürt.“**

Messi spielt gerne mit Kindern, zu ihnen hat er einen besonderen Draht, es geht irgendwie leichter als mit Erwachsenen, „es gibt nichts Reineres als ein Kind“, sagt er, „vor allem, wenn sie klein sind, frei von jeder List“. Nun, kannst du schon Windelwechseln, Leo? „Ich habe schon bei meinem Neffen geübt, kein Problem.“ Der starke Rückzug der beiden in die Familie erscheint logisch. Bei Fremden wissen sie nie, warum die ihre Nähe wollen – aus echter Zuneigung, oder wegen des Ruhms, des Geldes? **Der starke Rückzug der beiden auf ihr Zuhause und den Fußballplatz, ihre Art, größere, schwierigere Themen einfach auszublenken, hat sie aber auch parallel in Schwierigkeiten mit**

der Justiz gebracht. Messi wie Ronaldo mussten sich unlängst wegen Steuerhinterziehung vor spanischen Gerichten verantworten. Teile ihres Einkommens hatten sie am Fiskus vorbei in Steuerparadiese geschleust. Es ist eine sehr gängige Praxis im Fußball: Hunderte Profis, auch in Deutschland, erhielten von den Vereinen unproportional hohe Zahlungen für ihre Imagerechte. Diese müssen nicht wie Einkommen versteuert werden. Tatsächlich sind die Honorare für Bildrechte aber meist nur verdeckte Gehaltszahlungen. Ronaldo konnte glaubhaft deutlich machen, dass Manchester Uniteds eigener Klubanwalt ihm empfahl, eine Briefkastenfirma in Irland zu gründen, um diese Gelder un versteuert einzustreichen. Aber es legt auch nahe, dass Messi und Ronaldo bei der Steuerprellung ohne schlechtes Gewissen mitmachten, solange die Experten sie beruhigten, das mache doch jeder. Ihr starkes Engagement für Straßenkinder oder Erdbebenopfer erschien in diesem Licht schlagartig nicht mehr so nobel. **Das Fußballspiel jedoch ist für die Masse der Zuschauer eine Parallelwelt. Schauen sie ein Spiel, kehren die Fans sich von der realen Welt ab, dann wollen sie sich bedingungslos und irrational mit den Protagonisten identifizieren, mit Messi und Ronaldo triumphieren, leiden, sich von den Gefühlen, die ihr Spiel auslöst, davon tragen lassen.**

Eine Weltmeisterschaft war nie Ronaldos und Messis größte Bühne, selbst sie brauchen die Mannschaft, um sich zu verwirklichen – und Portugal genau wie Argentinien haben nur Teams der Klasse 1 minus. Es sind Mannschaften, die bisweilen etwas erreichen können, so wie Portugal 2016 Europameister wurde, und Argentinien bei der WM 2014 ins Finale einzog, aber anders als Real und Barça garantieren sie Ronaldo und Messi nicht die höchste Zuarbeit. Das schmälert jedoch die Frage vor dieser WM wenig.

Messi oder Ronaldo?

Während die Welt weiterdiskutiert, haben die beiden genug gewonnen, um sich von der Rivalität nicht mehr verrückt machen zu lassen. Bei der Verleihung des Goldenen Balls für den besten Fußballer der Welt 2015 brachte Cristiano Ronaldo seinen Junior mit und stellte ihn Lionel Messi vor. „Er schaut immer Videos von dir im Internet“, sagte Ronaldo zu Messi und, es klang wie ein Scherz, in dem Wahrheit steckt: „Du bist sein Idol.“



Im Jahr 2007 wurde ein gewisser Kaká mit dem Ballon d'Or geehrt – der Auszeichnung zum besten Fußballer der Welt. Seit 2008 findet man nur noch zwei Namen in der Liste der Preisträger: Je fünfmal nahmen Lionel Messi und Cristiano Ronaldo den goldenen Ball entgegen. Wer lacht 2018? Die Entscheidung fällt wohl bei der WM in Russland. Das Foto zeigt die beiden Superstars bei der Gala 2017 in Zürich, zu der Ronaldo seinen Sohn Cristiano Junior mitbrachte.

Fotos: Getty Images (2)

FRISCH GESTRICHEN



Text: Philipp LICHTERBECK
Der Reporter lebt seit 2012 in Rio de Janeiro. Er berichtet für deutsche, schweizerische und österreichische Medien. Und leidet mit den Brasilianern an den Hochs und Tiefs ihres Fußballs.



Die Brasilianer sind sich einig: Die WM 2014 war ein Desaster! Teure Arenen, die niemand braucht. Blühende Korruption. Gebrochene Versprechen. Alles gipfelte im traumatischen 1:7 gegen Deutschland. Vier Jahre danach reist die Seleção mit einer Mission nach Russland: Sie soll den 6. WM-Titel holen – und den Brasilianern in der Heimat Freude und Stolz zurückgeben.

Vom Straßenmaler zum Superstar: Der junge Mann mit dem Pinsel in der Hand ist Gabriel Jesus, der zur WM 2014 als 17-Jähriger in seinem Viertel Jardim Peri im Norden São Paulos die Straße in Landesfarben bemalt. Eine irre Geschichte. Denn: Jesus (heute 21) stürmt inzwischen für Manchester City und gilt als WM-Hoffnung der Seleção für Russland. Beim 1:0-Sieg im Testspiel in Berlin gegen Deutschland köpfte er im März den Siegtreffer (r.).



Schaut man sich heute nochmal die Titelseiten vom Tag danach an, dann spürt man wieder diesen Schock. Manche Zeitungen machten ganz in schwarz auf. Andere druckten ein Wort in riesigen Lettern: „VEXAME!“ Schande! Wieder andere entschieden sich für „VERGONHA“: Scham. Die Zeitung „O Dia“ wählte eine aggressivere Variante. Sie titelte: „Fahr zur Hölle, Felipão!“

Gemeint war Brasiliens Fußballnational-



Ratlos in Belo Horizonte: Trainer Felipe Scolari verfolgte teilnahmslos die 1:7-Schlappe gegen Deutschland

trainer Felipe Scolari, der das 1:7 seiner Mannschaft gegen Deutschland im WM-Halbfinale ohne jede Reaktion erduldet hatte. Weder nahm er während des Spiels taktische Veränderungen vor, noch zeigte er irgendwelche Emotionen. Seiner konsternierten Mannschaft riet er in der Pause, dass sie versuchen solle, kein Gegentor mehr zu kassieren. So erzählte es später der Stürmer Jô. Er berichtet auch, dass Außenverteidiger Dani Alves, der auf der Bank saß, schon nach dem 0:2 zu Scolari gehen wollte, um ihm zu sagen, dass er die Mannschaft umstellen müsse. Aber Alves ließ es bleiben, weil einige Mitspieler meinten, dass es nichts bringe. **Was man damals in Belo Horizonte erlebte, war die Selbstaufgabe einer Fußballmannschaft. Die Bilder davon haben sich ins kollektive Bewusstsein Brasiliens eingebrannt. Sie entfalten bis heute ihre traumatische Wirkung.** Vor dem Spiel schienen David Luiz & Co. noch wie aufgewutscht zu sein. Sie schrien die Nationalhymne regelrecht heraus, so als wollten sie sich Mut machen. Während der 90 Minuten irrten sie dann über den Platz, und man meinte sehen zu können, wie die Erwartung einer ganzen Nation auf ihnen lastete und sie lähmte. Nach dem Spiel dann der Zusammenbruch und hemmungsloses Weinen.

Vielleicht widerfuhr den brasilianischen Spielern damals das, was Per Mertesacker in seinem viel beachteten „Spiegel“-Gespräch beschrieben hat: Wie der Druck einen Spieler psychisch kaputt machen kann. Nur, dass es damals ein ganzes

Fotos: Imago (3), privat (2)

Team betraf. Nicht irgendeines, sondern die Seleção, den fünffachen Weltmeister und Stolz eines Landes, das sonst nicht viel hat, auf das es gemeinsam stolz sein kann. Vor dem Hintergrund dieses einen Spiels reisen die Brasilianer nun nach Russland.

Die Seleção, das ist die Auswahl an jungen Männern, die alle vier Jahre hinausgeschickt wird, um den WM-Titel zu holen und den Brasilianern ein bisschen Freude in ihrem beschwerlichen Alltag zu bereiten. Versagt sie bei dieser Aufgabe, ist die Enttäuschung groß. Bereitet sie den Brasilianern allerdings eine Schande, wie an jenem Juliabend vor vier Jahren in Belo Horizonte, dann kommt etwas zum Vorschein, von dem man wenig ahnt: Sarkasmus und Zorn!

Die Brasilianer schimpften auf die Seleção, die sie wieder einmal (nach 2006 und 2010) betrogen hatte. Man wettete gegen die Millionäre, die nicht bereit gewesen seien, sich aufzuopfern, um den Brasilianern, den obligatorischen (Heim-WM!) sechsten Titel zu schenken, den Hexa. Und voller Anerkennung blickte man auf die Deutschen. Denn es war doch so: **Argentinien hatte Messi, Portugal hatte Ronaldo, und Brasilien hatte Neymar. Aber die Deutschen, seht her, die Deutschen hatten ein Team, die „Mannschaft“.**

In der Wut steckte freilich auch eine ge-



Jubel mit Symbolcharakter: Die deutsche Mannschaft trat im WM-Halbfinale 2014 als verschworene Einheit auf.

hörige Portion Selbsthass. Denn war das desaströse 1:7 nicht ein Abbild für den Zustand Brasiliens? Die Wirtschaft in der Rezession, die Politik korrumpiert, die Moral am Boden und keiner da, der die Dinge beim Namen nennt. Ein geflügeltes Wort kam damals in Gebrauch.

Wenn immer etwas gehörig schief läuft, dann sagen die Brasilianer: Outro 7 a 1 („Wieder ein 1:7“).

Aus dem Ärger wurde also ziemlich schnell Humor (auch das ist Brasilien!)

und schließlich eine gewisse Gleichgültigkeit. Die Brasilianer wandten sich von der Seleção, ja sogar vom Fußball insgesamt, ab. Andere Dinge rückten in den Vordergrund. Das Land wurde vom Sturz der Präsidentin Dilma Rousseff erschüttert, hinter dem eine mafiose Clique um den jetzigen Präsidenten Michel Temer steckte. In der Wirtschaftskrise verloren Hunderttausende ihre Jobs und drifteten in die Armut ab. Zeitgleich wurde das gigantische Ausmaß der Korruption in Staat und Unternehmen durch die sogenannten Lava-Jato-Ermittlungen enthüllt. Wer sollte da noch an Fußball denken? Zudem nahmen Gewalt und Kriminalität wieder drastisch zu. In Rio de Janeiro erreichte das Chaos solche Ausmaße, dass die Regierung aus Verzweiflung entschied: Das Militär muss die Kontrolle übernehmen.

Die Seleção wurde zum Sinnbild für diese Misere. Sie lag damals genauso in Trümmern wie der Traum, den viele Brasilianer in der ersten Dekade des neuen Jahrtausends geträumt hatten als die Wirtschaft noch boomte, Sozialprogramme und Hochschulen geschaffen wurden und die Armen Möglichkeiten hatten. Es war der Traum von sozialem Aufstieg und Integration. Die Vorstellung, dass der immense Reichtum Brasiliens möglichst Vielen zugute käme und nicht mehr nur

einer kleinen weißen Elite. Und dass Brasilien endlich sein Versprechen einlöse und das „Land der Zukunft“ werde, von dem Stefan Zweig schon 1942 mit Blick auf das enorme Potential dieser so vielfältigen Nation geschwärmt hatte. Nun war klar: Diese Zukunft, sie kommt nie. Es darf bei alledem nicht unerwähnt bleiben, dass die allermeisten Brasilianer sich nur bei Weltmeisterschaften für ihre Seleção interessieren.

Sogar während des Freundschaftsspiels gegen Deutschland zuletzt im Berliner Olympiastadion blieben die Bars erstaunlich leer, obwohl mancher darin eine Revanche sehen wollte. Aber das gab es als Testspiel nicht her. Eine Zeitung schrieb nach dem 1:0 Sieg realistisch: „Brasilien schlägt deutsche B-Elf“. Euphorie kam da nicht auf. Der Ernstfall, er ist noch nicht da. Ohnehin sagt man, dass für den Brasilianer an erster Stelle immer der Verein stehe. Und an zweiter auch. Es hat etwas von

Masochismus. Denn das Niveau der brasilianischen Série A entspricht dem der 2. Bundesliga. Es ist eine Liga ohne Ausländer und ohne heimische Talente, weil Letztere nach ihrer Entdeckung sofort nach Europa wechseln. So gut wie nie sieht man in Brasilien deswegen tolle Tricks, interessante Spielzüge oder taktische Meisterleistungen. Fehlpässe, lange Bälle und unansehnlicher Kampf sind die Regel. All das erduldet der richtige Fan natürlich – es macht ja sein Fan-Sein aus –, solange er seine Mannschaft sehen und anfeuern kann. **Doch genau das ging für viele Fußballfans nach der WM nicht mehr. Sie konnten sich die gestiegenen Eintrittspreise in den Stadien nicht mehr leisten. Es waren nun keine Stadien mehr, sondern WM-Arenen nach Fifa-Standards. Sie hatten VIP-Logen für die Elite statt Stehplätze für die Fans aus den Armenvierteln.**

Anders als in Deutschland, wo die modernisierten Stadien nach der WM 2006 immer mehr Zuschauer anzogen, sank der Zuschauerschnitt der brasilianischen Série A. Im Jahr 2017 lag er bei 16.800 Zuschauern pro Partie. „Die größten Verlierer der WM sind die Fans“, sagt etwa der deutsche Anthropologe Martin Curi, der in Brasilien zu Fußball und Fans forscht. „Sie wurden quasi rausgeworfen.“

Ein weiteres WM-Opfer sind Brasiliens



Das Estádio do Maracanã in Rio: In den 1970er Jahren ein mythischer Ort (o.) – nach der WM 2014 ist von diesem Geist nichts geblieben (u.).

Stadien selbst, allen voran das berühmte Maracanã. Vor vier Jahren streckte Philipp Lahm hier den WM-Pokal in den Nachthimmel, heute verwaist das einst legendäre Rund. Es habe, so sagen hier viele, nach dem Umbau für die WM seine Seele verloren. Es sei eine Allerwelts-Arena geworden. **„Der Tempel**

ist tot. Die Magie ist fort!“, formuliert es der Sportreporter Stefano Salles von Rios größter Zeitung, „O Globo“.

Tatsächlich finden kaum noch Fußballspiele im Maracanã statt, weil die Mieten, die das Betreiberkonsortium verlangt, für Rios vier große Traditionsclubs zu hoch sind. Sie bevorzugen günstigere Vorort-Stadien. Als Mitte März nach zwei Monaten mal wieder ein Match der Landesmeisterschaft zwischen dem Erstligisten Fluminense und dem Drittligacub Nova Iguaçu im Maracanã ausgetragen wurde, verloren sich dort 3.849 Zuschauer.

Und so droht das Stadion, das mit seinem demokratischen Rund einst das Symbol der brasilianischen Demokratie war, zu einem „Weißen Elefanten“ zu werden. Einem Stadion also, das nicht gebraucht wird, aber vom Steuerzahler teuer unterhalten werden muss. Fünf der zwölf WM-Stadien sind bereits Weiße Elefanten und belasten die ohnehin klammen Haushalte. Sie stehen in Manaus, Brasília, Natal, Recife und Cuiabá. In einigen dieser Städte gibt es lediglich Viertligavereine. Und im Fall von zehn WM-Stadien wird wegen Korruption ermittelt, am meisten Schmiergeld soll in Rio geflossen sein. Stimmt die Story vom fußballverrückten Volk ohnehin nie so ganz (genausowenig wie die vom Samba-Land, weil kaum ein Brasilianer im riesigen Hinterland sich für Samba interessiert und man dort Countrymusik hört und Rodeo für die wichtigste Sportart hält), so hatte der Fußball für viele Brasilianer nach der WM die Unschuld verloren. **„Die WM hat einen enormen Schaden angerichtet, sie war ein Desaster“, sagt José Traiano, der legendäre Gründer des Sportsenders ESPN Brasil, als wir uns an einem sonnigen Freitag in der Nähe des Maracanã-Stadions treffen.** In den Arenen sehe man heute keine Fans mehr, sagt er, sondern Oberschichtsgören, die Selfies machen.

Viel war in den Tagen nach dem 1:7 auch vom verknocherten und korrupten brasilianischen Fußballverband CBF die Rede – Traiano spricht von einem „Nest von Dieben der schlimmsten Sorte“. Präsident des CBF war während der WM José Maria Marin. Er wurde 2015 in der Schweiz festgenommen und 2017 in den USA wegen Korruption verurteilt, das Strafmaß steht noch aus. Sein Nachfolger, Marco Polo Del Nero, verlässt nun aus Angst, dass ihm das Gleiche blühen könn-

te, Brasilien nicht mehr. Er wird vom FBI der Verschwörung, Geldwäsche und des Betrugs beschuldigt. Zur Gruppenauslosung der WM 2018 reiste er deswegen nicht nach Moskau. Dennoch hält sich Del Nero bis heute als CBF-Präsident. Brasilianische Verhältnisse!

Es ist also nur verständlich, dass der Fußball für viele Brasilianer nicht mehr das schöne Spiel ist, das „jogo bonito“. Sie sind kritischer geworden, schauen skeptischer auf den Fußball und das ganze Drumherum. Und dennoch, trotz allem, sind die Brasilianer auch keine Typen, die sich gerne lange in der Vergangenheit aufhalten und mit Erinnerungen quälen. **Was dieses Land antreibt, ist der Blick nach vorn und das Vertrauen, das bessere Tage kommen werden, ja müssen.**

Hatte man in Deutschland nach der Krise der Nationalmannschaft in den Neunzigerjahren begonnen, systematische Jugendarbeit zu machen, so setzten die Brasilianer einfach auf ihr schier unendliches Reservoir an hungrigen Talenten. **„Ihr Deutschen plant so etwas“, sagt José Traiano. „Aber wir Brasilianer haben die besten Fußballer der Welt, das hat Gott so eingerichtet.“** Traiano zwinkert, als er das sagt, aber seine Stimme macht klar, dass er, der kritische Journalist, daran glaubt.

Dass 1:7, kommt er auf ein heikles Thema zu sprechen, habe bei den Brasilianern aber erstmals Respekt und Bewunderung für eine andere Mannschaft ausgelöst. Nicht nur wegen der Stärke der Deutschen, sondern auch wegen ihres souveränen und sympathischen Auftretens. **Am angeborenen Überlegenheitsgefühl der Brasilianer habe das aber nichts geändert. Sie hielten den WM-Pokal für ihr Eigentum, das sie ab und zu mal verliehen, weil unglückliche Umstände, Unfälle sozusagen, sie dazu zwängen.**

Und so gelang den Brasilianern nur vier Jahre nach der Katastrophe die scheinbar kinderleichte Aufstellung eines Teams, das viele Beobachter bei der kommenden WM mindestens im Halbfinale sehen – sogar für den Fall, dass Neymar wegen seiner Fußverletzung ausfallen sollte. Diese kuriert er derzeit in seiner Villa in der Nähe von Rio de Janeiro aus und setzte dümmliche Posts in die Welt. Doch Panik herrscht wegen seines Knöchelbruchs nicht.

Denn natürlich ist Neymar der Dreh- und Angelpunkt des Teams, aber er ist nicht unersetzlich. Denn was ist das für ein Ka-



Bereit für den sechsten Stern! Rekordweltmeister Brasilien gilt gemeinsam mit Deutschland bei den Buchmachern als Top-Favorit auf den WM-Titel 2018.

der?! Gabriel Jesus, Casemiro, Douglas Costa, Coutinho, Firmino, Marquinhos. Alle von ihnen standen mit ihren Vereinen im Achtelfinale der Champions League. Sogar Weltklassetorhüter gibt es mit Ederson von Manchester City und Alisson vom AS Rom. Dazu Spieler wie Willian, Fernandinho, Thiago Silva, Marcelo, Paulinho und Dani Alves, die beim 1:7 dabei waren (Silva und Alves standen nicht auf dem Platz, Paulinho und Willian wurden eingewechselt) – aber eben nicht daran zerbrachen.

Brasiliens Sportmedien sind nun voll des Lobs für Trainer Adenor Leonardo Bachi alias Tite (gesprochen Tschitsch). Er hat es geschafft, ein Team zu formen, anstatt eine bloße Ansammlung aus einem Star und vielen Sternchen auf den Platz zu schicken. Die „Canarinhos“, die Kanarienvögel, wie sie wegen ihrer knallgelben Trikots heißen, flattern wieder. Soll Vorgänger Dunga die Spieler enorm unter Druck gesetzt haben, so hat Tite ihnen Selbstvertrauen und Spaß zurückgegeben. Als der 56-Jährige Mitte 2016 die Seleção übernahm, stand sie auf Platz 6 der südamerikanischen WM-Qualifikation. Es folgten zehn Siege, zwei Unentschieden und ein fast schon erschreckend dominantes Auftreten gegenüber Rivalen

wie Argentinien, Uruguay und Kolumbien. Tite gilt als seriöser und konzentriert arbeitender Typ ohne Extravaganzen. Die Aufstellung folge einzig den Bedürfnissen des Teams, sagt er. Seine Fairness und emotionale Ausgeglichenheit scheint ihm im Gegensatz zu den Vorgängern Scolari und Dunga das Vertrauen der Spieler zu sichern. Er rät ihnen beispielsweise, nicht dem Geld zu folgen, sondern dort zu spielen, wo sie und ihre Familien glücklich seien.

Auch dank dieses Trainers war es keine ängstliche Mannschaft, die Ende März im Berliner Olympiastadion 1:0 gegen Deutschland gewann. Viel war vorher vom 1:7 die Rede gewesen. Aber Trainer Tite sah das Spiel nicht als Möglichkeit zur Wiedergutmachung, sondern als „Chance, die Mannschaft psychologisch zu stärken“. Genau das ist ihm geglückt. Und wenn es denn für die Brasilianer überhaupt so etwas wie Wiedergutmachung geben kann für die „Schande“ von Belo Horizonte, dann wohl nur der WM-Sieg 2018. Die Bilder vom 1:7, sie würden dadurch erträglicher. In Brasilien hängt die Latte für die Nationalmannschaft eben immer etwas höher als anderswo. Sie hat nicht nur schönen Fußball zu spielen, sondern eine nationale Aufgabe zu erfüllen.

Lesen! Das ist kein Witz – aber lustig.



Fotos: Imago (3), privat (2)

Auf der Visitenkarte des erfolgreichen Unternehmers Sven Olsen steht u.a. „Erfinder“. Eine Idee hatte er, um die selbst wir bei Fußballgold ihn beneiden: **Olsen hat sich den Begriff „7:1“ patentieren lassen. Wie kommt man auf so einen herrlichen Quatsch? Aus einer Laune heraus, in einem Telefonat mit einem**

Freund, gleich nach diesem irren WM-Halbfinale. **Wir haben ein Heft zum „7:1“ gemacht. Klagen Sie? (lacht) Könnte ich ... Nein, ich habe das nie vermarktet. Die Urkunde ist eher eine Erinnerung daran, was entstehen kann, wenn man fest an sich glaubt. Könnte es 2018 noch so ein Ergebnis geben? Alles Denkbare ist auch machbar. Da ist übrigens auch unser Firmenmotto.**



Alle Weltmeister seit 1930
Die Mannschaft von Uruguay holte bei der Erstaustragung der WM den Titel. Italien und Brasilien schafften, was Deutschland nun anstrebt: die Mission Titelverteidigung!

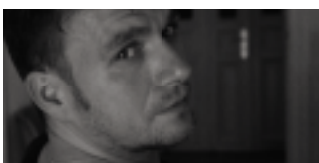
1930	Uruguay	
1934	Italien	
1938	Italien	
1942	keine WM	
1946	keine WM	
1950	Uruguay	
1954	Deutschland	
1958	Brasilien	
1962	Brasilien	
1966	England	
1970	Brasilien	
1974	Deutschland	
1978	Argentinien	
1982	Italien	
1986	Argentinien	
1990	Deutschland	
1994	Brasilien	
1998	Frankreich	
2002	Brasilien	
2006	Italien	
2010	Spanien	
2014	Deutschland	

Rekordweltmeister Brasilien
Acht Nationen gewannen seit 1930 den Goldpokal. Holt Deutschland 2018 den 5. Titel?

	Brasilien		1958	1962	1970	1994	2002
	Deutschland		1954	1974	1990	2014	
	Italien		1934	1938	1982	2006	
	Argentinien		1978	1986			
	Uruguay		1930	1950			
	England		1966				
	Frankreich		1998				
	Spanien		2010				

GIJÓN LIEBE WOHL NUR ICH

Michalis Pantelouris über Horst Hrubesch und ein Länderspiel, das für ihn alles war – nur keine Schande.



Text: MICHALIS PANTELOURIS

Der Hamburger hat zwei Pässe – und bejubelte natürlich auch den EM-Titel Griechenlands 2004.

Es gibt ein Spiel, 90 Minuten Fußball, die wahrscheinlich nie ein Mensch geliebt hat außer mir. Im Gegenteil, der größte Teil dieser 90 Minuten steht allgemein für alles, was schlecht sein kann an diesem Sport. Und wahrscheinlich gibt es nicht wenige, die bestreiten würden, dass es überhaupt Fußball war, was da gespielt wurde. Aber ich habe es geliebt. Ich habe es für das perfekte Spiel gehalten, und es war der Beginn einer Liebe, die mit Höhen und Tiefen bis heute anhält.

Ich war sieben Jahre alt und sah zum ersten Mal ein Spiel live im Fernsehen. Zum ersten Mal live Horst Hrubesch und Manfred Kaltz vom Hamburger SV, deren Kombination von „Bananenflanke, Kopfball, Tor“ ich jeden Samstag nachmittag am Radio verfolgte, wann immer es ging mit einem tragbaren Radio im Garten unseres Hauses am Hamburger Stadtrand, wo wir ein Tor gebaut hatten und die besten Szenen so nachspielten, wie wir sie uns vorstellten. Abends durfte ich manchmal in der „Sportschau“ sehen, wie nah wir der Realität gekommen waren. Aber da kannte ich die Ergebnisse vorher, und die Spannung konzentrierte sich darauf, wie sehr die Fernsehbilder von der Fantasie abwichen, die die Radioreportage in mir gezeichnet hatte. Und ich sah immer nur einzelne Szenen, die Höhepunkte. **Ich hatte keine Ahnung, und in Wahrheit nicht einmal eine Vorstellung, wie der Rhythmus eines Spiels ist, wie schnell ein Angriff zu laufen hatte, und wenn dann sah ich die „Sportschau“ allein, keiner sonst in meiner Familie interessierte sich für Fußball. Wir waren nicht nur die einzigen Ausländer in diesem bürgerlichen Viertel, wir waren auch in Sachen des deutschen Nationalsports Außenseiter. Ich hatte noch nie ein ganzes Spiel gesehen, geschweige denn hatte mir jemand erklärt, woran ich erkennen könnte, ob es ein gutes Spiel war.**

Und jetzt das erste Mal live. Ich war aufgeregt. Es war nicht der HSV, der da spielte, mein Heimverein, was eigentlich bedeutete, mein wichtigster Bezug zu meiner Heimat. Ich hatte noch vor der Schule gelernt, meinen unaussprechlichen Nachnamen am Telefon zu buchstabieren, „Paula, Anton, Nordpol, Theodor, Emil ...“, und ich hatte es hassen gelernt. Meine Liebe zum HSV war das einzige, bei dem ich genau so war wie all die anderen Jungs, die einfache Namen hatten,

und deren Väter mit ihnen Fußball guckten, Partykeller hatten und zu Stammtischen gingen, dieser deutschesten aller deutschen Traditionen, von der ich instinktiv wusste, dass sie mir für immer verwehrt bleiben würde. Ich würde nie zu einem Stammtisch gehen in meinem Leben. Aber zum HSV.

Ich saß mit einer Gruppe von Frauen im Aufenthaltsraum einer Einrichtung, in die meine Mutter mich zu einem einwöchigen Seminar der Gewerkschaft ÖTV mitgenommen hatte, in der sie irgendeine Funktion hatte. Ich hatte erst wenige Tage zuvor von der Existenz einer deutschen Nationalmannschaft erfahren, als ich mit meinem Vater in der Elektroabteilung eines Kaufhauses Ausschnitte aus einem Spiel sah. Ein 4:1 gegen Chile. Ich war verwirrt. Ich kannte Ligaspiele und Freundschaftsspiele, aber was war das hier? „Die Weltmeisterschaft“, erklärte mein Vater, und ich fragte noch einmal nach: „Ein Freundschaftsspiel?“ Denn die heilige Bundesliga konnte es ja nicht sein. „Nein“, sagte mein Vater, „die Weltmeisterschaft. Da spielen Länder gegeneinander.“ Und die Mannschaften der Länder bestanden aus Spielern der Ligen, den besten einer Mannschaft. Horst Hrubesch und Pierre Littbarski, den wir damals, bevor es das Wort „Dribbeln“ gab, dafür bewunderten, dass er so gut „fumeln“ konnte, zusammen in einem Team: Es war wie ein Traum, der wahr wurde, bevor man wusste, dass man ihn träumt. „Das Spiel vorher hat Deutschland verloren“, erklärte mein Vater, „gegen Algerien. Jetzt müssen sie gegen Österreich gewinnen, sonst scheiden sie aus.“ Das durfte nicht passieren. Aber ich vertraute auf die stärkste Waffe, die der Fußball je hervorgebracht hatte: Kaltz Bananenflanke, Hrubesch Kopfball, Tor.

Ich erinnere mich kaum an die ersten neun Minuten des Spiels, weil ich zu aufgeregt war, aber ich erinnere mich an die zehnte. Der Ball kam nicht von Kaltz, aber von Littbarski, und Horst Hrubesch drückte ihn nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Oberschenkel, aber dann war der Ball im Tor, und im Aufenthaltsraum einer Gewerkschaftseinrichtung irgendwo mitten in Deutschland saß ein siebenjähriges Ausländerkind und war eins mit dem Universum. Es machte alles einen Sinn. Die Welt funktionierte, und ich verstand sie, und es war beruhigend, dass meine Sicht der Dinge über die Ränder der Stadt hinaus gültig war, in der ja selbst das Autokennzeichen HH nach Horst Hrubesch benannt ist. Mein Vater las mir damals abends die Sa-

gen des alten Griechenlands vor, und für mich waren die Götter aus den Reihen des HSV mit der Nationalmannschaft wie aufgestiegen von ihren Schlachten auf der Erde zu erfolgreichen Kämpfern auf dem Gipfel des Olymp.

Ich bin der Sohn eines Griechen und einer Deutschen. Ich habe zwei Pässe. Und ich bin in beiden Ländern jeweils Ausländer. Ich habe fast 40 Jahre gebraucht, bis mir der deutsche Schriftsteller Navid

Mannschaft zu sein hieß, deutsch zu sein, dann war ich das.

Ich bin sicher, diese Wirkung hat sich verstärkt, seitdem nicht mehr Pierre der ausländischste Name im Team ist und der GIsohn Felix Magath den dunkelsten Teint hat, sondern Jungs dort spielen, die wie ich ihren Namen buchstabieren können mussten, als sie noch in der D- oder E-Jugend gespielt haben, „Kaufmann, Heinrich, Emil, Dora, Ida, Richard, Anton“. Aber die Wirkung wird die gleiche sein: Da hören wir dazu. Und wenn da, dann eigent-

lich überall.

Das Spiel ging 1:0 aus. Es konnte nicht anders ausgehen, weil beide Mannschaften direkt nach dem ersten Tor, das für beide das Weiterkommen in die nächste Runde bedeutete, den Spielbetrieb einstellten. Jener 25. Juni ging in die Fußball-Geschichte ein als wahlweise „Der Nichtantrittspakt“ oder gleich „Die Schande von Gijón“. Die spanischen Zuschauer im Stadion wedelten hämisch mit weißen Taschentüchern, Fans der algerischen Mannschaft, die durch das offensichtlich



Kermani einen Namen gegeben hat für das, was ich bin: Ein Deutscher, der nicht nur Deutscher ist. Aber gefühlt habe ich es zum ersten Mal am 25. Juni 1982 um etwa 17.26 Uhr beim Tor zum 1:0 von Deutschland gegen Österreich. Wegen Hrubesch. Ich hatte kein Konzept von der Zugehörigkeit zu einer Nation, vielleicht, weil ich sieben war, vielleicht auch, weil ich eben zu zwei Nationen gehörte und zu keiner richtig. Aber eins war klar: Ich gehörte zu dieser Mannschaft, und wenn auf der Seite dieser

Horst Hrubesch erzielte den Siegtreffer zum 1:0 für Deutschland im Gruppenspiel der WM 1982 in Gijón. Das Ergebnis reichte beiden Mannschaften, um in die nächste Runde einzuziehen. Der folgende Nichtantrittspakt zählt zu den schwärzesten Stunden des deutschen und österreichischen Fußballs.

abgesprochene Spiel ausschied, wedelten mit Geldscheinen. Angeblich forderten Fernseh-Kommentatoren ihre Zuschauer auf, das TV-Gerät abzuschalten. Aber ich fand es großartig. **Das Spiel hatte alles, was es brauchte, um mich glücklich zu machen: Diese Mannschaft. Einen Sieg. Ein Hrubesch-Tor.** Erst das unfassbare Halbfinale gegen Frankreich, das mit dem Fischer-Fallrückzieher während der 1:3-Aufholjagd in der Verlängerung, machte mir klar, dass da noch mehr geht auf dem Platz. Aber das Spiel liebt jeder, der es gesehen hat. Gijón liebe wahrscheinlich weltweit nur ich.

Fotos: imago (0); Miriam Kaefert (0)

MANUEL
NEUER
über

RÜCKHALT

MARCO REUS ÜBER

MOTIVATION

SAMI
KHEDIRA ÜBER

VER TRA UEN

TIMO WERNER ÜBER

TEMPO

MESUT
ÖZIL
ÜBER

HEIMAT

SEBASTIAN RUDY ÜBER DAS GEFÜHL, DEN

ADLER

ZU
TRA
GEN

JÜRGEN
KLINSMANN
ÜBER DIE

MISSION TITELVERTEIDIGUNG

SIEBEN
Typen
SIEBEN
Themen

TIMO WERNER ÜBER

WERNER



Am 9. November 2010 debütiert Timo Werner im Trikot der Nationalmannschaft. Beim Spiel mit der U-15-Auswahl gelingt ihm gleich ein lupenreiner Hattrick. Er durchläuft alle U-Teams des DFB. Am 22. März 2017 steht er beim 1:0-Sieg in Dortmund gegen England erstmals mit der A-Mannschaft auf dem Rasen. Im Sommer 2017 gewinnt er den Confed-Cup. Beim letzten echten Test vor der WM gegen Brasilien in Berlin durfte er nur die letzten zehn Minuten ran. Sein wahres Tempo werden die Brasilianer dann erst in Russland erleben ...



Text: GERHARD WALDHERR
Unser Autor weiß, welche Bedeutung Tempo im Spitzensport hat: Er war selbst Eishockeyspieler. Gut so, denn beim Treffen in Leipzig musste alles schnell gehen.

Im Stadion des Friedens, Heimat der SG Motor Gohlis Nord e.V., Kreisoberliga Leipzig, stehen zwei nicht mehr ganz junge Herren. Der eine, klein und schmal, ist der Platzwart. Der andere, groß und schwer, schwärmt von der guten alten Zeit. Achtziger Jahre. Als die DDR-Liga noch existierte, und an der Max-Liebermann-Straße 83 noch der 1. FC Lokomotive gegen die BSG Chemie Leipzig spielte. „Lokalderby“, sagt der Große, „alles voll hier, hätten Sie erleben müssen!“ Der Platzwart nickt. Man versucht es sich vorzustellen. Eine Arena ohne Dach, auf den Rängen Gras, Moos, schiefe Beton-

platten. „Einmal hatten wir 30.000 Zuschauer“, sagt der Große: „Da brodelten die Emotionen.“ Der Platzwart nickt. Und auf den heute verblichenen schlammfarbenen Plastikschalen auf der Haupttribüne saß die SED-Parteiprominenz. Der Große zeigt auf den Platz: „So was wie heute gab’s jedenfalls nicht.“

Heute ist Timo Werner zu Gast. Fototermin für Adidas. Der neue Schuh, Modell NEMEZIZ, soll in Szene gesetzt werden. In allen Farben. Orange. Rot. Blau. Zu jeder Farbe streift Werner ein passendes T-Shirt über. Der WM-Ball „Telstar 18“ ist

ebenfalls im Einsatz. Es folgt das Übliche. Dribbeln. Schießen. Posieren. Frage an die älteren Herren: Guter Mann, der Werner, oder? „Na ja, schnell ist er, aber sonst...“, sagt der Große. Der Platzwart zuckt mit den Achseln. Die Momentaufnahme ist nicht ohne Gegensätze. Das Stadion des Friedens, erbaut 1923, renoviert 1951, für eine Politik und eine Gesellschaft von Gestern und sportlich für etwas, das man heutzutage Standfußball nennen würde. Timo Werner steht für modernes Sportentertainment und sportlich für Sturm, Drang und Tempofußball. Seine Bestzeit über 100

Meter liegt bei unter 11 Sekunden; auf den ersten 30 Metern ist er so schnell wie Usain Bolt (3,7 Sekunden), der König der Sprinter. Was fällt Bundestrainer Jogi Löw zu Werner ein? Antwort: „Rakete!“

Tempo also. Darüber wollen wir mit Werner sprechen. Tempo im Fußball und im Leben. Nach eineinhalb Stunden Fotosession ist es soweit. Werner joggt in die Umkleidekabine von MoGoNo, wie der Klub hier von allen genannt wird. PVC-Boden, ausgetretene Türschwellen, von den Wänden rieselt der Putz. Am Ende des Flurs ein Besprechungsraum. Kahle

Wände, leere Tische. Werner hat wenig Zeit. Er muss gleich zum nächsten Sponsorentermin. Danach ist Training bei RB Leipzig. Es muss – passend zum Thema – schnell gehen.

Fußball, stand neulich in der Zeitung, ist die neue Sprintsportart. Stimmt das? Werner: Wenn man es mit früher vergleicht, auf jeden Fall. Das heißt: Man kann den heutigen Fußball überhaupt nicht mehr mit früher vergleichen. Mittlerweile ist auf jeder Position Tempo gefragt. Das ist sogar bei den Sechsern so, bei denen man denkt, die könnten ein biss-

Foto: Reinaldo Coddou/H.

chen langsamer machen. Auch hier sind die Besten heutzutage extrem schnell. Ohne Grundschnelligkeit hast du inzwischen nirgendwo eine Chance.

Wer sind aktuell die schnellsten Spieler?

Gute Frage. Leider habe ich noch nicht gegen viele der Schnellsten gespielt. Aber man erinnert sich natürlich an die spektakulären Tore, die mit Tempo zu tun haben. Arjen Robbens 5:1 gegen Spanien bei der WM 2014 in Brasilien zum Beispiel. Oder Gareth Bales Siegtreffer im spanischen Pokalfinale gegen Barca.

Beide Treffer fielen nach Supersprints fast über den halben Platz. Welches Ihrer Tore gehört in diese Kategorie?

Das 2:0 gegen den HSV am dritten Spieltag der aktuellen Saison, zum Beispiel. Kevin Kampl spielt den Ball fast von der Torauslinie steil, und ich komme tief aus der eigenen Hälfte, laufe zwei Gegenspielern davon, die versuchen, mich zu foulern, es aber nicht schaffen, weil ich zu schnell bin. Zum Glück behalte ich alleine vor dem Tor die Nerven, was nicht ganz einfach ist bei der Geschwindigkeit.

Sie wurden mit 33,6 km/h gemessen ...

Ich kann mit dem Ball am Fuß noch schneller sein, aber von der Geschwindigkeit her war ich vor einem Treffer nie schneller unterwegs. Die große Leistung war allerdings, so einen Sprint und so einen Abschluss in der 75. Minute hinzubekommen.

Das Internet ist voll mit Ranglisten zum Thema Tempo. In den meisten kommen Gareth Bale, Arjen Robben, Theo Walcott und Antonio Valencia vor. Die Höchstgeschwindigkeiten liegen zwischen der von Robben bei seinem 5:1 gegen Spanien und der von Sergio Ramos, der das Laufduell damals gegen den Niederländer verlor. Für Robben wurden 37,0 km/h gemessen, für Ramos 30,6 km/h.

Wann haben Sie festgestellt, dass Sie schneller sind als die anderen?

Schon relativ früh, so mit zehn, elf Jahren, wenn man anfängt, sich ernsthaft mit anderen zu vergleichen. Zunächst habe ich gedacht, es liegt an meiner Größe, dass ich immer der Schnellste in der Mannschaft bin. Weil ich im März geboren bin, gehörte ich in der Jugend in meinem Jahrgang immer zu den Größten. Körperlich wurde ich danach von vielen überholt, im Sprint nie.



„Explosive Beschleunigung“ lautet das adidas-Versprechen für den NEMEZIZ. Der Fußballschuh, den Werner trägt, sei speziell „auf schnelle, dynamische Spieler zugeschnitten“. Das Streifendesign wurde Bandagen von Kampfsportlern nachempfunden – Stabilität, Beweglichkeit und mentale Stärke heißen hier die Schlagworte. Eigenschaften, die der 22-Jährige bei seiner ersten WM in sich vereinen will. Das grüne Jersey macht ihm Hoffnung: „Damit ist Deutschland bei der WM 1990 immerhin ins Finale eingezogen ...“

Kann man Schnelligkeit trainieren?

Bis zu einem bestimmten Punkt, ja. Man kann Schnellkraft trainieren. Das machen wir auch in Leipzig. Im Krafttraining achten wir auch auf die Beinkraft. Man bringt damit aber keinen, der 30 km/h läuft, auf 35 oder 36 km/h. Was man schaffen kann: einen, der 30 km/h läuft, auf 31 oder 31,5 km/h bringen. Auf mich übertragen: Wenn ich 35 km/h laufe, kann ich auf 36 km/h kommen. Das könnte den Unterschied machen, wenn ich zum Beispiel bei der WM in Russland im Sprintduell mit Ramos bin.

Uli Hoeneß hat erzählt, er habe als Jugendlicher täglich frühmorgens wie ein Verrückter im Wald Tempo gebolzt. Das hat ihn zu einem der ersten Tempofußballer gemacht. Haben Sie als Jugendlicher auch an der Schnelligkeit gearbeitet?

Wenn ich körperlich einen Durchhänger hatte, bin ich mit meinem Vater die Berge bei Stuttgart hochgerannt, um wieder Kraft in die Beine zu bekommen. Oder wir haben auf dem Bolzplatz des VfR Cannstatt Sonderschichten eingelegt. Mein Vater hat mich da immer wieder angetrieben.

Günther Schuh, ihr Vater, war Anfang der Siebziger Jahre Außenstürmer bei der SpVgg 07 Ludwigsburg und spielte ein Jahr bei den Stuttgarter Kickers in der Regionalliga Süd, der damals zweithöchsten Spielklasse. War er schnell?

Mein Vater sagt, er war für die damalige Zeit schnell, wenn auch nicht so schnell wie ich heute. Aber ich glaube, dass ich gute Gene mitbekommen habe. Schnelligkeit ist ein Geschenk der Natur. Das ist Veranlagung, gottgegeben, das ist einfach da. Es ist auch so, dass ich nicht viel trainieren muss, um Muskulatur aufzubauen.

Nach dem Sportwissenschaftler Dietrich Martin ist Schnelligkeit bei sportlichen Bewegungen die Fähigkeit, auf einen Reiz bzw. auf ein Signal in kürzester Zeit zu reagieren und Bewegungen, auch gegen Widerstand, mit höchster Geschwindigkeit durchzuführen. Unterschieden wird meist in Aktionsschnelligkeit und Reaktionsschnelligkeit. (Quelle: Wikipedia)

Alle sprechen über Ihr Tempo, dabei sind Sie auch ein überragender Strafraumstürmer und Kopfballspieler. Wie passt das zusammen?

Tempo ist für einen Strafraumstürmer enorm wichtig. Die ersten Schritte, der Antritt, hilft mir nicht nur auf längere Di-

stanzen, sondern gerade im Sechzehner, um vor den Gegner zu kommen, den Fuß vor ihm reinzubekommen, und es ist wichtig beim Anlauf zum Kopfball. Ich muss ja den Nachteil ausgleichen, dass ich mit 1,80 Meter ein gutes Stück kleiner bin als die meisten Innenverteidiger.

Wie wichtig ist neben der Aktionsschnelligkeit die Reaktionsschnelligkeit?

Man muss beides haben. Um in meiner Position erfolgreich zu sein, brauchst du schnelle Beine und einen schnellen Kopf. Man muss blitzschnell reagieren, um dann im richtigen Moment in die Gasse oder zum ersten Pfosten zu starten. Du musst wissen, wo du hinlaufen musst, wie dich deine Mitspieler in Szene setzen können. Du kannst so schnell sein, wie du willst, wenn du hohl in der Birne bist, bringt das ganze Tempo nichts.

Was man aber unbedingt braucht, ist das richtige Spielsystem. Anders als beim VfB Stuttgart scheint es bei RB Leipzig perfekt zu Ihren Qualitäten zu passen.

Ich hatte beim VfB in kurzer Folge drei Trainer. Die haben mich alles Mögliche spielen lassen: Mittelstürmer, Linksaußen, Rechtsaußen, im linken Mittelfeld. Als sie mich halbwegs kennengelernt hatten, waren sie schon wieder weg. Bei Leipzig hatten sie von Anfang an eine klare Idee von mir und meinem Spiel. Dort haben sie verstanden, dass mein Tempo eine Waffe sein kann, weil unser Spiel auf extrem schnelles Umschalten ausgerichtet ist. Das macht natürlich für einen Stürmer viel mehr Spaß, wenn man sieht, dass deine Mitspieler nicht erst drei Mal hinten rumspielen, sondern sich sofort nach vorne orientieren. Dann machst du den 50-Meter-Sprint gerne, auch wenn du oft umsonst läufst.

Wie unterscheidet sich das Spiel von RB Leipzig von dem der Nationalmannschaft?

Bei Jogi Löw spielen wir einen etwas anderen Fußball, auch weil ich da alleinige Spitze bin und der Gegner sich meistens hinten reinstellt. Da muss ich die schnellen Sprints in die Mitte machen, um vor den Gegner zu kommen. Aber ich habe in der Nationalmannschaft auch Mitspieler, die nach Ballgewinn mit ihren Pässen vertikal in die Spitze gehen. Da greift mein Tempo auch. Wie vor dem 1:1 im Länderspiel gegen Frankreich, bei dem ich aus der eigenen Hälfte komme und mir Mesut Özil den Ball durchsteckt. Wenn du wie in Leipzig Mitspieler wie Keita, Forsberg oder Sabitzer hast, oder ob die bei der Nationalmannschaft Kroos,

Özil oder Rudy heißen – mit denen ist es für einen schnellen Stürmer nicht schwer, zu Torchancen zu kommen.

Timo Werner gilt nicht nur wegen seiner Schnelligkeit schon als Jugendlicher als Wunderknabe. Mit 16 spielt er in Stuttgart schon in der U-19-Bundesliga und wird dort mit 24 Toren Torschützenkönig. Mit 17 kommt er zu den Profis. Die Stuttgarter Zeitung schreibt: „Das größte VfB-Talent seit Mario Gomez.“ Sein Berater Karlheinz Förster prophezeit ihm bereits 2013 eine große Karriere, auch wegen seines „unglaublichen Zugs zum Tor“. Werner ist der jüngste Spieler in einem Pflichtspiel des VfB, jüngster Torschütze in der Bundesliga, jüngster Spieler mit 50 Bundesligaeinsätzen im Alter von 18 Jahren und 351 Tagen. Mit 21 ist er Nationalspieler, Gewinner und Torschützenkönig des Confed Cup.

Bei Ihnen geht offenbar alles schnell, auch im Leben. Wie kommt man als junger Mensch mit solch einem kometenhaften Aufstieg klar?

Das ging alles so rasant, dass ich vieles gar nicht richtig verarbeiten konnte. Mir ist erst vor Kurzem bewusst geworden, dass ich schon meine fünfte Saison in der Bundesliga spiele. Wenn man bedenkt, dass eine durchschnittliche Karriere zehn bis zwölf Jahre beträgt, habe ich schon fast eine halbe Karriere hinter mir. Und das in einem Alter, in dem andere gerade erst das Abitur gemacht haben. Was ich mit 22 schon erlebt habe, nicht nur an Erfolgen, sondern auch an krassen Misserfolgen – das ist schon Wahnsinn.

Was meinen Sie konkret?

Beim VfB lief es gut an, aber dann hat die Euphorie schnell nachgelassen. Ich kam als Torschützenkönig der A-Jugend. Ich war das Wunderkind, wurde zum Superstar hochgejubelt. Da entsteht eine Erwartungshaltung, die man als 18-Jähriger vielleicht gar nicht erfüllen kann, noch dazu, wenn man gegen den Abstieg spielt.

Der Süddeutschen Zeitung sagten Sie:

„Ich konnte spüren, wie das Image kippt.“ Auf einmal wurde ich als Flop dargestellt, vor allem, als wir in Stuttgart abgestiegen waren und ich nach Leipzig wechselte. Es gab schon Phasen, die nicht so rosig waren, in denen ich auch gezweifelt habe. Zum Glück wusste ich immer, dass bei mir eine Qualität da ist, auf die ich mich verlassen kann.

Mit der Sie in Leipzig schon bald zum Nationalspieler wurden...

In Leipzig habe ich mir sehr schnell wieder sehr viel aufgebaut. Doch dann habe ich viel verbockt durch die Diskussionen um meine Schwalbe gegen Schalke 04 vergangenes Jahr. Plötzlich wirst du in jedem Stadion ausgepöfien für diese Aktion, obwohl man den Fehler zugegeben hat. Vielleicht liegt es auch daran, dass man für einen speziellen Verein spielt, der von vielen in Deutschland geschmäht wird. Das Bild, das dadurch von einem in der Öffentlichkeit entsteht, ist nicht schön. Eigentlich könnte es einem egal sein. Die Leute, die einen kennen, wissen, dass man nicht so ist.

Was man von Timo Werner außer seinem Imageabsturz nach der Schwalbe gegen Schalke noch aus der Zeitung weiß: Er ist höflich und hält Älteren die Türen auf, weil er so erzogen wurde. Er fährt immer das Auto, das er schon mit 18 hatte, und es ist kein Luxuswagen. Sein Geld spart er, weil ihm das seine Mutter so beigebracht hat. Und beim Essen mit den Kollegen der Nationalmannschaft wundert er sich bis heute, „wer da neben einem sitzt. Das ist immer noch nicht selbstverständlich für mich“. Mats Hummels sagt über Werner: „Ein feiner Kerl, ein lieber, bescheidener Junge.“ Und wer ihn im Vereinsheim von Motor Gohlis Nord in Leipzig erlebt, kann nicht widersprechen.

Sie haben einmal gesagt, in der Öffentlichkeit zu stehen, hätte auch etwas Gutes.

Man lernt sehr viel in meiner Situation. Man lernt, mit den Medien umzugehen, mit den Fans, mit dem Druck auf dem Platz. Und auch, das ist ja unser Thema, mit dem Tempo in dem das alles passiert. Man weiß irgendwann, egal, wie gut oder schlecht es vorher gelaufen ist, in einem Moment kann alles vergessen sein. Im Guten wie im Schlechten. Ich erinnere mich an Mario Gomez bei der EM 2008. Der hatte zuvor Tor über Tor über Tor geschossen. Dann schießt er aus kurzer Distanz einmal den Ball über die Latte und die ganze Nation macht sich lustig. Es geht so schnell in die eine oder andere Richtung. Aber man darf sich davon nicht beeinflussen lassen. Ich sage jetzt nicht, dass es so kommen wird: Aber vielleicht ist es ja so, dass ich bei der WM in Russland ein paar Tore schieße und es könnten wichtige Tore sein. Dann wäre ich mit einem Mal wieder ganz schnell ganz oben.

Ganz oben: Weltmeister, U-21-Europameister, Champions-League-Sieger, zigmaler Meister in Spanien, Italien und Deutschland. Sami Khedira weiß, wie man Titel gewinnt.

SAMI KHEDIRA ÜBER

VERTRAUEN



Text: LARS GARTENSCHLÄGER
Der Reporter der „Welt“ und der „Welt am Sonntag“ begleitet Sami Khedira seit vielen Jahren. Beide haben ein vertrauensvolles Verhältnis – passend zum Thema.

Exakt 1,013 Milliarden Fans verfolgten laut einer Fifa-Erhebung das WM-Finale 2014 zwischen Deutschland und Argentinien an den Fernsehgeräten. Als in den Vorberichten die Aufstellungen der Teams von den Experten und Kommentatoren diskutiert wurden, sprach man wenig über Sami Khedira. Seine Nominierung für die Startelf war keine Überraschung, zählte er bei dem Turnier doch zum festen Gerüst von Bundestrainer Jogi Löw – und auch beim 7:1-Sieg im Halbfinale zu den Besten. Als der mexikanische Schiedsrichter Marco Rodríguez die Partie anpfiff jedoch, stand der Gladbacher Christoph Kramer auf dem Rasen. Sami Khedira hatte nach dem Aufwärmen eine Entscheidung getroffen, die er mit einigen Wochen Abstand zum Geschehen als den „mit Abstand bittersten Moment meiner Karriere“ bezeichnete. Noch in Diensten von Real Madrid hatte er sich nach einem Kreuzbandriss im November 2013 durch eine kraftraubende achtmonatige Verletzungspause geschuffet – und



In der öffentlichen Wahrnehmung ging sein Final-Verzicht fast ein wenig unter – doch Jogi Löw wusste genau, was er Sami Khedira zu verdanken hatte.

auf den Punkt genau zurück in WM-Form gebracht. Und nun, so kurz vor dem Höhepunkt jeder Fußballer-Karriere, war da dieses Gefühl, dass irgendwas in seinem Körper nicht stimmte. Und mit dem ersten kleinen Zwicken kam die Frage: Willst du das riskieren? Oder steht die Mannschaft über allem? Khedira hat nicht lange überlegt. Und er sagt heute: „Ich würde jederzeit wieder so entscheiden.“ Und der Verlauf des Endspiels gab ihm Recht: Obwohl der nachgerückte Kramer schon nach 31 Minuten verletzt raus musste, blieben Löw zwei weitere Optionen. In der 88. Minute wechselte er mit Mario Götze den Siegtreffer ein – und in Schlussphase, als Argentinien mit Macht auf den Ausgleich drängte, brachte er Per Mertesacker. Der Hüne gewann noch zwei wichtige Kopfballduelle, konnte so gefährliche Situationen abwehren. Gegenüber „BBC England“ räumte Khedira kürzlich ein, dass er die ersten 30 Minuten des Finals am Spielfeldrand „noch nicht wirklich da war. Das war alles wie in Trance“. Aber dann schüttelte er die Enttäuschung ab und pushte die Kollegen von der Seitenlinie. Am liebsten möchte er über seine finale Entscheidung gar nicht mehr groß reden. Aber man glaubt es ihm zu hundert Prozent, wenn er sagt: „Wenn

das noch zehnmal so passieren würde – ich würde es zehnmal genau so entscheiden.“ **So spricht jemand, der vor allem eines hat: Ein tiefes Vertrauen in seine Entscheidungen.**

Sie sind seit mehr als 13 Jahren Profi. Wie genau kennen Sie Ihren Körper?

Sami Khedira: Sehr gut. Wenn der Körper nicht funktioniert, wird es schwierig im Leistungssport. Aber es gibt zwei Komponenten, auf die es ankommt – einerseits das Körperliche, andererseits das Mentale. Sprich, der Kopf ist ebenfalls enorm wichtig. Gerade in Bezug auf wichtige Spiele spielt Vertrauen da eine entscheidende Rolle – das Vertrauen in seine eigene Stärke. Das ist wichtig, um Aufgaben zu meistern und keine Angst zu haben. Insofern ist es von großer Bedeutung, sich in den bestmöglichen Zustand zu bringen und entsprechend vorbereitet zu sein. Was das betrifft, wird ja gerne mal der Vergleich zur Formel 1 gezogen.

Inwiefern?

Wenn sich der Pilot in den Rennwagen setzt, ist er ja eins mit ihm. Er muss dem Auto absolut vertrauen. Denn es geht um sehr viel, wenn man mit über 250 km/h auf

eine Kurve zurast. Wenn wir Fußballer auf das Spielfeld gehen, müssen auch wir unserem Körper vollends vertrauen. Deshalb empfinde ich mittlerweile, dass es auch etwas Gutes hat, wenn man älter wird. Denn über die vielen Wettkampfsjahre kriegt man ein immer besseres Gespür für seinen Körper. Das führt dann auch dazu, dass man hier und da etwas gelassener in ein Spiel gehen kann, weil man weiß, dass man sich auf den Körper total verlassen kann.

Sie sind jetzt 31 Jahre alt. Wie groß ist das Vertrauen in Ihren Körper?

Es ist groß. Ich würde sagen, dass ich meinen Körper inzwischen nahezu perfekt kenne. Dazu haben natürlich auch Verletzungen beigetragen. Wenn du deinen Körper im Anschluss entsprechend pflegst, zahlt er dir das zurück. Das war ein Prozess, in dem ich über die Jahre hinweg gemerkt habe, wie wichtig es als Leistungssportler ist, auf sich zu achten. Ich habe für mich selbst herausgefunden, was gut für mich ist und was ich benötige.

Welche Rolle spielt dabei die Ernährung?

Definitiv eine große. Wenn du Leistungssport auf allerhöchstem Niveau betreiben möchtest und Vertrauen in deinen



Eine brasilianische Zeitung schrieb während der WM 2014: „Brasilien hat Neymar, Argentinien hat Messi – Deutschland hat eine Mannschaft.“

Körper haben willst, kannst du dich nicht ernähren, als wärest du in einem vierwöchigen Urlaub. Dafür ist mir mein Körper auch zu wertvoll. Aber wie gesagt, das ist ein Prozess. Dinge ändern sich da nicht von heute auf morgen. Es war aber auch nicht so, dass ich mir erst nach dem Kreuzbandriss gesagt habe: ‚Jetzt mache ich dieses oder jenes nicht mehr.‘ Nein. Ich hatte immer schon diese professionelle Einstellung. Ich habe mich seit der Verletzung nur mit bestimmten Dingen noch intensiver beschäftigt. Ich weiß schon lange, was gutes Essen ausmacht. Ich weiß jetzt aber auch, wie man gutes Essen selbst zubereitet. Genauso weiß ich, was gutes Krafttraining ist oder eine perfekte Trainingssteuerung bedeutet. Oder wie wichtig Regeneration ist und ein gutes Umfeld. Fragen der Lebenseinstellung.

Als Mannschaftssportler ist man auch abhängig von seinen Mitspielern – man muss ihnen vertrauen, sich verlassen können.

Da entwickelt man mit der Zeit als Spieler ein gutes Gefühl. Du spürst irgendwann, ob du dich, wenn es darauf ankommt, auf deine Mitspieler und auch den Trainer verlassen kannst. Das Vertrauen innerhalb einer Mannschaft und dieses bedin-

gungslose Aufopfern für deine Mitspieler kann manchmal den Unterschied ausmachen. Ganz sicher, wenn du auf einen Gegner triffst, der dir technisch eventuell sogar überlegen ist. Bei der WM 2014 war sicher nicht immer alles ganz harmonisch. Doch innerhalb der Mannschaft ist dann etwas entstanden. Jeder hat gemerkt, dass wir dort etwas Außergewöhnliches erreichen können. Jeder Spieler war bereit, alles für die Mannschaft zu geben und sich für sie aufzuopfern. Da gab es ein großes Vertrauen, weshalb wir schließlich in der Lage waren, unser Ziel zu erreichen.

Auch Ihr Verhältnis zu Jogi Löw ist von einem gegenseitigen Vertrauen geprägt.

Er ist ein Trainer mit einem außergewöhnlichen Fachwissen. Ich habe ihn als sehr kommunikativen und offenen Menschen kennengelernt. Man kann mit ihm über alles sprechen – auch private Dinge. Es ist für mich als Spieler gut zu wissen, wenn so etwas möglich ist. Jogi ist als Trainer quasi der Leiter einer großen Gruppe. Er nimmt die Spieler mit ins Boot und lässt uns teilhaben an seinen Gedanken über die Trainingssteuerung. Das gibt einem ein gutes Gefühl, da wir nicht nur etwas vorgegeben bekommen.

Welche Rolle hat „Vertrauen“ im Jahr 2010 gespielt, bei Ihrem Wechsel vom VfB Stuttgart zu Real Madrid – und auch fünf Jahre später, als es von Spanien weiter nach Italien ging, zu Juventus Turin?

Ich denke, mein Sprung damals vom VfB Stuttgart zu Real Madrid war wohl der größte Sprung, den man in unserem Sport so machen kann. Allein vom Umfeld und vom Anspruch Real Madrids her. Der Wechsel war natürlich mit einem gewissen Risiko verbunden. Doch ich hatte Vertrauen in den damaligen Trainer José Mourinho, mit dem ich vorher auch persönlich sprechen konnte. Und ich hatte immer schon ein großes Vertrauen in meine Familie, auf die ich mich verlassen kann und die mich von Anfang an unterstützt hat. Ich wusste immer, was ich kann und dass ich das Zeug dazu habe, etwas Großes zu leisten, wenn ich hart und gewissenhaft an mir arbeite.

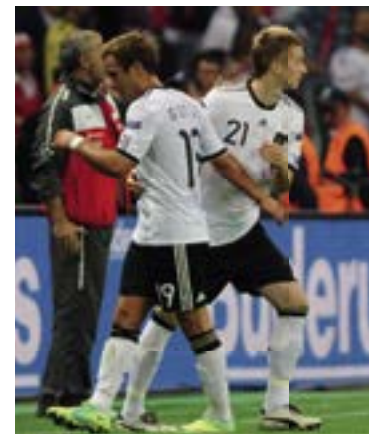
„Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“, lautet ein Sprichwort. Würden Sie das so unterschreiben?

Wenn ich etwas angehe, mache ich das, weil ich von der Aufgabe oder dem Projekt überzeugt bin. Ich mag das Wort Kontrolle nicht. Denn Kontrolle hat auch immer etwas mit Misstrauen zu tun.

MARCO REUS ÜBER

MOTIVATION

Bereit für Größeres: Bei den letzten großen Turnieren – WM 2014, EM 2016 – musste Bundestrainer Jogi Löw auf den verletzten Marco Reus verzichten. Ganz Fußball-Deutschland drückt dem BVB-Profi nun die Daumen, dass er für eine lange Zeit fit bleibt. Und bei der WM 2018 in Russland mit auf dem Rasen steht.



Meilensteine: Am 7. Oktober 2011 feiert Marco Reus sein Debüt in der A-Nationalmannschaft. Beim EM-Qualifikationsspiel in Istanbul gegen die Türkei wird er für Mario Götze eingewechselt (l.). Beim 4:2-Sieg im EM-Viertelfinale 2008 erzielt er gegen Griechenland das 4:1 – das erste Pflichtspieltor.

Als die Anfrage von „Fußballgold“ kam, ob ich mir Gedanken über ein einziges Thema, ein besonderes Schlagwort, machen könne, fand ich das spannend und sagte spontan zu. Mal was anderes als die klassischen Interviews, dachte ich, und freute mich auf dieses „Experiment“. Mit „meinem“ Thema allerdings konnte ich mich anfangs gar nicht richtig anfreunden: „Motivation“. Denn natürlich ist das Thema Motivation ja ein ständiger Begleiter jeder Sportler-Karriere. Sicher, oft wird es von Journalisten besonders betont. Man hört dann so Sätze wie: „Der ist heute bis in die Haarspitzen motiviert.“ Oder bei einer Niederlage im besten Fall, dass es „nicht an der Motivation“ lag. Alles ok. Aber so richtig intensiv hatte ich mich bis dahin noch nie damit auseinandergesetzt. Vor allem: nicht explizit darüber gesprochen. **Motivation ist einfach etwas, dass tief in mir drin und fest verankert ist. Sie ist einfach da. Ich muss da nicht großartig etwas anknipsen, habe keine speziellen Motivationstricks, die mich auf Touren bringen. Ich bin per se, im Fußball, aber auch bei vielen alltäglichen Dingen des Lebens, irgendwie immer grund-motiviert.**

Aber wie soll ich das in einer Kolumne erklären – diesen undefinierbaren, aber ja zugleich für mich völlig normalen Zustand? Ich schleppte die Frage also tatsächlich einige Tage mit mir rum. Unterbewusst auch am Morgen des 10. Februar, als ich nach dem Aufstehen ganz besonders in mich hineinhorchte. Es war der Tag, an dem ich nach einer langen Verletzungspause endlich wieder richtig Fußball spielen sollte. Spielen durfte! In unserem Stadion. In einem Punktspiel gegen den Hamburger SV. Mein insgesamt 223. Bundesligaspiel, aber das erste in der Saison 2017/18 – nach 259 langen Tagen Reha-, Einzel- und Aufbautraining.

Trainer Peter Stöger verriet mir schon am Vorabend, dass ich in der ersten Elf stehen würde. Ich hatte es zwar nach der guten Trainingswoche schon geahnt, aber ehe der Trainer sich nicht festlegt, bringen solche Vorahnungen nichts. Als er es dann aussprach, fühlte ich, wie tief in mir drin etwas passierte. Dort, wo ich mein Motivationszentrum – wenn es sowas denn gibt – vermute, dort jedenfalls grummelte es gewaltig. Als wenn mein Körper plötzlich eine zusätzliche Energiequelle angezapft hätte – und sich diese Zusatzvorräte nun schlagartig überall im Körper verteilen müssen. Von jetzt auf gleich fühlte ich mich besser, stärker, und ja: auch wohler. Und diese Schübe wurden mehr und stärker, je näher der Anpfiff rückte. Etwa bei der Mannschaftsbesprechung, in der uns der Trainer auf den HSV einstellte. In dem Moment als ich meinen Namen auf dem Aufstellungsbogen sah. Als der Bus zum Stadion losfuhr. Endlich wieder dabei, bei den Jungs. Als ich die Kabine betrat, kurz darauf das schwarz-gelbe Trikot überstreifte. Es hört sich vielleicht banal an. Aber an diesem Tag war irgendwie alles noch bewusster. Das Klacken der Stollen auf dem Kabinenboden. Dieses so vertraute Geräusch, das mich seit frühester Kindheit, seit ich als kleiner Junge mit dem Fußball begonnen habe, stets begleitet. In dem Moment dachte ich: Wow! Wie ich das liebe! Dann der Gang durch den engen Spielertunnel, die vier Stufen hinauf bis zum Rasen.

Im Stadion angekommen, atmete ich ganz tief ein – und mir stieg ein vertrauter Duft in die Nase. So bescheuert das vielleicht für Außenstehende klingen mag, aber ich kann das Westfalenstadion riechen. Jedes Stadion hat eine andere Note. Ganz genau

kann ich das gar nicht beschreiben, ich weiß nur, dass ich den Duft in Dortmund liebe. Und dieses Gefühl, Rasen unter den Füßen zu spüren. **Woher rührt meine Motivation? Was ist das, Motivation? Vielleicht sind das genau all diese kleinen, vertrauten und liebgewonnenen Eindrücke. Mehr braucht es bei mir tatsächlich nicht, um loslegen zu wollen. Um heiß zu sein! Um den inneren Antrieb zu verspüren, dass ich jetzt nur noch rennen, kämpfen und siegen will. Dass ich kicken will!** Alles Andere wäre ja aber ehrlich gesagt auch ziemlich komisch. Wer da mehr benötigt, sollte sich hinterfragen: So lange ich Fußball spiele, gab noch keine Partie, das kann ich wirklich guten Gewissens sagen, in der ich nicht motiviert war. Natürlich gibt es nach Verletzungen, in der zähen Reha-Phase, Zeiten, wo sich alles schwer anfühlt. Wenn du über viele Wochen alleine im Schwimmbad oder im Krafraum ackerst. Wo man nur das Krachen von Gewichten hörst ... Aber wenn es raus auf den Fußballplatz geht, ist mein innerer Antrieb noch so groß wie in Kindertagen. Eher größer. **Mein Motivationspeicher ist prallgefüllt – das reicht noch für viele, viele Jahre!** Nach dem 2:0-Sieg gegen Hamburg war ich wie aufgezogen, völlig überdreht, so glücklich war ich, endlich wieder spielen zu können und all diese Gefühle und Eindrücke erleben zu dürfen. Ob ich besonders motiviert gewesen sei, fragte mich nach dem Spiel niemand, stattdessen nur, wie sich die Rückkehr nach so langer Pause angefühlt habe: „Es ist ein geiles Gefühl, einfach wieder dabei zu sein“, habe ich in die Mikros gesagt. Und das war es tatsächlich. Und so ein geiles Gefühl immer und immer wieder erleben zu dürfen, ist Motivation genug. **Diese Momente will ich wieder und wieder und wieder erfahren. Vor den eigenen Fans in Dortmund. Bei Auswärtsspielen, ganz gleich in welchem Wettbewerb. Und natürlich auch mit der Deutschen Nationalmannschaft. Ich will spielen, spielen, spielen.** Den Anpfiff hören, die Explosion der Kulisse, wenn wir Tore feiern. Diese Gänsehautmomente, wenn wir uns nach Toren in den Armen liegen. Ich will das Klacken von Fußballschuhen hören und den Ball an meinem Fuß spüren. Wie er mir gehorcht und den Weg ins Tor oder zu meinem Mitspieler findet. **Das macht mich glücklich. Das treibt mich an. Das ist Motivation pur!**

MANUEL NEUER
ÜBER

RÜCKHALT



Foto: Manuel Neuer Kids Foundation

Mehr Symbolik geht kaum: Am Tischkicker übernimmt Manuel Neuer natürlich auch die Innenverteidigung. „Rückhalt für Kinder und Jugendliche“ heißt der Slogan seiner Stiftung. <http://www.neuer-kids-foundation.de>



Zwei Weltmeister: Neuer (3.v.l.) und Olaf Thon (WM 1990, r.) in der Schule Berger Feld.



Kalkuliertes Risiko: Manuel Neuer hat das Torwartspiel revolutioniert – hier rettet er in höchster Not beim 2:1 im WM-Achtelfinale 2014 gegen Algerien.



MANUS, das offene Kinder- und Jugendhaus von Neuers Stiftung steht in Gelsenkirchen.

Aus Ihrem Kinderzimmer sahen Sie die Flutlichter des Parkstadions. Schon als Fünfjähriger kickten Sie für Schalke, mit 14 wechselten Sie auf das Teilinternat des Clubs, durchliefen alle Jugendteams bis ins Tor der Profis. Kann der Fußball Rückhalt bieten in der Zeit des Heranwachsens? Im Sinne einer Orientierung?

Der Fußball hat mir Vieles gegeben, aber auch Vieles genommen. Die klassischen Jugenderlebnisse meiner Kumpels hatte ich nicht. Mein Tagesplan bestand aus Schule, Training, Hausaufgaben. Wir entwickelten großen Zusammenhalt in der Trainingsgruppe. Und doch musste ich meinen eigenen Weg finden, da ich ja der Einzige war, der aus dem Internat kam. Ich habe in dieser Zeit Vieles in mich aufgesogen. Du bekommst viele Ratschläge, ob zu Hause, in der Schule oder im Training. Eltern, Lehrer und Trainer wollen für Dich nur das Beste. **In dieser Zeit entwickelte sich mein Wille, Informationen und Tipps zwar jederzeit aufzunehmen, aber am Ende doch selbst zu entscheiden.** Es kommt ja schnell der Ausdruck von der „zweiten Familie“ auf, die man im Sport findet. Nein, Familie gibt es nur eine. Niemand meint es so ehrlich mit dir wie deine Eltern. Im Sport aber hatte ich phantastische Lehrherren. Norbert Elgert wird ja gerne als der Kopf der Schalcker „Knappenschmiede“ genannt. Er ist ein Mann mit großen kreativen Fähigkeiten und Visionen. Man könnte ihn als „Pep Guardiola des Jugendfußballs“ bezeichnen. Den sportlichen Feinschliff aber gab mir Torwarttrainer Lothar Matuschak. **Das war schon ein Glücksfall, zwei so großartige Ratgeber in der Anfangszeit der Karriere an meiner Seite zu haben. Für den Rückhalt bin ich heute noch dankbar.**

Italiens Torwart-Ikone Gianluigi Buffon sagt, Sie seien „in der Kategorie ‚Moderner Torwart‘ das Maß der Dinge“. Er meint damit auch, wie offensiv Sie die Position interpretieren. Wo wurde diese Idee des Rückhalts geboren?

Sie ist im Feld geboren, wo sonst? Ich habe immer gerne im Feld gespielt, wollte den Ball. Als Torwart stehst du hinten in der Kiste und bekommst teils sehr wenig zu tun. Das wollte ich nicht. Ich wollte dabei sein, meinen aktiven Teil beitragen. **Passivität ist nichts für mich. Deshalb habe ich mich auch später nie als den klassischen Torwart gesehen, der wartet, dass er etwas zu tun bekommt. Ich wollte immer agieren, nicht reagieren.** Es gab Trainer, die haben mich in dieser Einstellung gefördert. Es gab im Laufe meiner Karriere aber auch Trainer, die mich da bremsen wollten. Ich aber habe entschieden, da meinen eigenen Weg zu gehen. Das hat nichts mit Egoismus zu tun. Ich möchte meiner Mannschaft helfen, in dem ich mich aktiv einbringe. Durch meine offensive Verteidigung kann ich Gefahrenmomente frühzeitig auflösen. **Mir geht es immer um Lösungen im Sinne der Mannschaft, die sich nicht nur auf der Linie auf mich verlassen soll, sondern der ich im gesamten defensiven Raum Rückhalt geben möchte.** Habe ich den Ball, möchte ich schnell den Angriff einleiten, da der Gegner ungeordnet ist. Hier kann man Nadelstiche setzen, wenn die gegnerische Defensive noch nicht sortiert ist. Doch musste ich natürlich auch lernen, dass nicht jeder meiner Mitspieler dieses Spiel will. Ginge es nach mir, gäbe es nie Ruhepausen. Doch ist stehe im Dienst der Mannschaft, die auch mal durchschnaufen muss.

Buffon sagt auch: „Unterläuft mir ein Fehler, stehe ich unter Schock, weil ich es nicht gewohnt bin. Dann brauche ich oft zehn Tage, um meine Balance wiederzufinden. Ich beneide ganz ehrlich jene Spieler, die häufig patzen, denn für sie ist ein Fehler ja kein wirkliches Schockerlebnis.“ Wer gibt Ihnen nach sportlichen Rückschlägen abseits des Rasens den nötigen Rückhalt?

Diese Einstellung teile ich nicht. Unterläuft mir ein Fehler, weiß ich unmittelbar, was falsch gelaufen ist. Da muss dann schnell ein Haken dran, weil ich meinem Team weiter Rückhalt geben muss. Da darf ich mir nichts anmerken lassen. Die Körperspannung muss stimmen. Danach wird das alles genau analysiert. Manchmal direkt auf dem Rückweg vom Spiel, manchmal am Folgetag. **Ins Private lasse ich nur besondere Momente hinein, gute wie schlechte. Anderes mache ich mit mir und den Menschen aus, die mich wirklich einschätzen können, die mich kennen, sportlich wie privat. Deren Meinung ist mir auch wichtig.** Natürlich hat die öffentliche Wahrnehmung eine große Bedeutung. Jeder Mensch ist eitel und registriert Kritik. Aber für die Beurteilung meiner Leistung ist mir diese nicht so wichtig. Auch Rituale zur Vorbereitung oder Verarbeitung von Erlebnissen gehören nicht zu meinen Eigenheiten, exakt identische Abläufe in der Herangehensweise auf ein Spiel aber sehr wohl. **Ich verfolge da generell einen anderen Ansatz. Ich möchte es mir täglich selbst beweisen. Mir. Nicht anderen. Ich bin nie zufrieden, weiß, dass es immer besser geht. Daraus ziehe ich meine Motivation.**

Bereits vor acht Jahren haben Sie Ihre eigene Stiftung gegründet, die „Manuel Neuer Kids Foundation“. Der Slogan lautet – passend zum Thema – „Rückhalt für Kinder und Jugendliche“. Was treibt Sie bei der Arbeit an?

Meine Herkunft ist bekannt. Gelsenkirchen, wo ich aufgewachsen bin und dank meines Elternhauses eine gute Zeit hatte, steht vielfach für Arbeitslosigkeit, soziale Brennpunkte, Armut. Das – und auf diese Feststellung lege ich großen Wert – beschreibt die Stadt natürlich nur sehr oberflächlich. Aber es gibt es nun mal im Übermaß. Als Fußballprofi kenne ich diese Sorgen und Nöte nicht. Wir leben vielfach in einer Scheinwelt namens Schlaraffenland. Aber ich habe die andere Welt kennengelernt und möchte helfen, dass es den Kindern, die hier unter großen Benachteiligungen aufwachsen, besser geht. Das geht durch eigene finanzielle Unterstützung – aber natürlich auch dank der Bekanntheit und Popularität, die man als Fußballprofi genießt. Meinen Namen jedenfalls stelle ich für die gute Sache gerne zur Verfügung. Um denen zu helfen, die Hilfe notwendig haben. Die Stiftung unterstützte anfangs externe Projekte. Irgendwann aber war mir das nicht mehr genug, und wir bauten ein Haus, das längst vielen Kindern eine zweite Heimat ist. Heimat können wir bieten. Das zweite Zuhause leider so wenig wie die zweite Familie. Deshalb hat auch unsere Hilfe ihre Grenzen, klar. **MANUS heißt unser Haus. Nein, da steht nicht mein Namenskürzel an der Hauswand. Manus ist lateinisch, heißt Hand. Ich reiche sie den Kindern vor Ort. Ich möchte ihnen ein bisschen Hilfestellung geben. Und ja, das ist ja unser Thema: Ich möchte den Kindern Rückhalt geben.**



Welttorwart und WM-Pokal: „Wir wollen den WM-Sieg bestätigen, wollen den Pokal erneut nach Deutschland holen“, sagt Neuer. „Aber dafür müssen wir wieder Topleistungen, höchstes Engagement und volle Konzentration an den Tag legen. Mit Routine geht nichts.“

MESUT ÖZIL ÜBER

HEIMAT



Sekunden der Stille: Obwohl es im Stadion kurz vor dem Anpfiff laut und hektisch wird, gelingt es Mesut Özil, für einen Moment lang in eine andere Welt einzutauchen. Er spricht dann auf dem Rasen ein weiteres Gebet – das dritte in einem Ablauf, der sich vor jedem Spiel exakt wiederholt

Foto: Moritz Müller (2), PR



Text: KAI PSOTTA

Autor Psotta traf sich für das Buch „Die Magie des Spiels“ mehrfach mit Mesut Özil. Nie zuvor gewährte der Nationalspieler derart persönliche Einblicke. Für Fußballgold verfasste Psotta in Özils Namen auch diesen Gastbeitrag – danke dafür!

Fühlst Du eher türkisch? Oder überwiegen die deutschen Eigenschaften? Was bedeutet für Dich Heimat? Diese oder ähnliche Fragen werden mir immer und immer wieder gestellt. Eine kurze Antwort gibt es darauf nicht. Denn ich mag diese Ausschließlichkeit überhaupt nicht. Ich habe tolle türkische Freunde. Und genauso habe ich viele deutsche Freunde, die mir viel bedeuten. Fabian, mein erster richtig enger deutscher Freund, war Torwart in der F-Jugend bei Westfalia 04 Gelsenkirchen. Ich bin mit Jungs aus Libyen aufgewachsen und habe im Laufe meiner Karriere, besonders über den Fußball, Freunde auf der ganzen Welt gefunden. Karim Benzema aus Frankreich. Sergio Ramos aus Spanien. Cristiano Ronaldo aus Portugal. Ich durfte in Madrid leben, und wohne aktuell in London. **Ich habe türkische Bräuche zelebriert, aber auch deutsche Gewohnheiten ausprobiert. Das alles empfinde ich als großes Glück.** Nur ein Beispiel: In meiner Kindheit gab es weder den Nikolaus noch das Christkind. Das sind beides keine festgelegten religiösen Feste in der Türkei. Dass man in Deutschland am 5. Dezember abends seinen Stiefel vor die Tür stellt und dann über Nacht Süßigkeiten bekommt, habe ich erst in der Schule erfahren. Ausprobiert habe ich es nie. Auch den 24. Dezember haben wir nicht zelebriert. Allerdings habe ich später, mit Mitte zwanzig, meiner damaligen Freundin zuliebe ganz klassisch Weihnachten gefeiert. Mit einem Weihnachtsbaum, den wir gemeinsam ausgesucht und geschmückt haben,



Die Mannschaft vor dem Testspiel gegen Spanien in Düsseldorf im März 2018: Mesut Özil (l.) ist konzentriert und fokussiert. Den Text der Hymne singt er – wie einige andere auch – nicht mit. Aber seine Gedanken schweifen deshalb nicht ab. Ganz im Gegenteil: Während der Hymne betet Özil. Das gibt ihm „Kraft und Zuversicht“.

mit Geschenken und einem großen Familienessen. Eine schöne Erfahrung. Das gemeinsame Essen sowie die Geselligkeit und das Besinnliche an Heiligabend sind übrigens ein wenig mit dem türkischen Zuckerfest vergleichbar.

Oft wird man von den Medien gedrängt, sich ausschließlich auf etwas festzulegen. So auch in dieser Frage. Nach dem Motto: Los, sag schon! Was bist du? Deutscher? Oder Türke? Wo gefällt es dir besser? In Deutschland oder in der Türkei? Was ist für dich Heimat? Du musst dich für eines entscheiden. Los, leg dich fest! Beides geht nicht. Es gibt nur schwarz oder weiß. **Dieses Drängen gefällt mir nicht. Denn ich bin der Überzeugung, dass man sehr wohl Teil zweier Kulturen sein kann. Man darf durchaus auf zwei Kulturen stolz sein. Ein Herz kann sowohl türkisch als auch deutsch schlagen. Man kann deutsch denken und gleichzeitig türkisch fühlen. So funktioniert doch Integration. Mit gegenseitigem Respekt, wie bei einer starken Fußballmannschaft.**

Bei der Frage ob ich für die deutsche oder die türkische Nationalmannschaft spielen möchte, war diese Ausschließlichkeit natürlich unumgänglich. Da musste ich mich festlegen. Und das war – zugegeben – keine Entscheidung, die ich binnen weniger Minuten getroffen habe. Es ging schließlich um eine richtungsweisende Entscheidung, mit Auswirkungen auf meine gesamte Karriere.

Wohlgemerkt: meine Karriere! Trotzdem habe ich bei dieser großen Frage natürlich auch den Rat meiner Familie eingeholt. Jeder hat damals, und dafür bin ich wirklich dankbar, sehr ehrlich seine Ansicht geäußert.

Meine Mutter Gulizar war eher dafür, dass ich für die Türkei spiele. „Denk dran“, sagte sie, „dass dort deine Wurzeln sind. Deine Großeltern kommen aus der Türkei. Unser Ursprung liegt dort. Wenn ich du wäre“, ergänzte sie, „würde ich mich für die Türkei entscheiden.“ Auch mein Onkel Erdogan war dieser Meinung. Er erzählte mir von Zonguldak an der türkischen Schwarzmeerküste und welche Gefühle dieser Ort jedes mal bei ihm auslösen würde, wenn er dorthin zurückkehre. Wie heimisch er sich dort jedes Mal sofort wieder fühle. Ich lauschte aufmerksam, denn schließlich gehörte er zu meinen wichtigsten Ratgebern. Aber ich konnte diese Gefühle nicht nachvollziehen. Ich war bis zu meinem siebzehnten Geburtstag nur zweimal in Zonguldak gewesen, für ein paar Tage in den Sommerferien. Ich fühlte mich dort zwar auch



Özils Gebet: „Allah (Gott), gib uns für das heutige Spiel Kraft und schütze mich und meine Teamkollegen vor Verletzungen. Allah (Gott), Du kannst uns den Weg (Erfolg) öffnen oder auch verschließen. Führe uns nicht vom rechten Weg ab. Amen.“

wohl, aber nicht heimisch. Es löste bei mir eben kein Gefühl des Ankommens aus, wenn ich mich dort ans Meer stellte und tief einatmete.

Mein Vater widersprach meinem Onkel. Er argumentierte: „Mesut ist in Deutschland geboren. Er ist in Deutschland zur Schule gegangen. Er hat bei deutschen Vereinen das Fußballspielen gelernt. Also muss er auch für die deutsche Nationalmannschaft spielen.“ Als sich danach auch mein Bruder Mutlu zur Wort meldete, musste ich herzlich lachen. Die ganze Zeit schon war er unruhig auf dem Sofa hin- und hergerutscht und hatte den Erwachsenen zugehört. Jetzt aber platzte es aus ihm heraus. „Mesut muss für Deutschland spielen“, schrie er richtig. „Wisst ihr, was der bislang größte Erfolg der Türkei im Fußball war? Platz drei bei der Weltmeisterschaft 2002 in Südkorea und Japan. Und Deutschland? Weltmeister 1954. Weltmeister 1974. Weltmeister 1990.“ Ich hörte mir das alles an und machte mir dann selbst meine Gedanken. Ich erinnere mich noch gut: Am Abend nach unserem Familiengipfel kam auch noch meine klei-

ne Schwester Nese zu mir auf mein Zimmer. Sie hatte mitbekommen, worüber wir am Nachmittag diskutiert hatten, natürlich ohne es so richtig zu verstehen. „Ich mag die Trikots der Türkei lieber“, sagte sie schließlich und lächelte mich an. Und was dachte ich? Ich war der gleichen Überzeugung wie mein Vater. Allerdings konnte ich mir das zu Beginn noch nicht so richtig eingestehen. Ich schleppte die Entscheidung über viele Wochen regelrecht mit mir herum. Ich wollte nichts überstürzen, bloß nichts Falsches entscheiden. **Manchmal lag ich abends im Bett und stellte mir vor, wie ich im weißen Nationaltrikot der deutschen Mannschaft in ein Stadion einlief. Ein tolles Bild, das mir ein breites Grinsen aufs Gesicht zauberte. Diese Vorstellung machte mich glücklich.**

Wobei ich aber nicht sagen will, dass mir die Vision, als türkischer Nationalspieler aufzulaufen, ein ungutes Gefühl bereitete. Es gab in dieser Phase mehrfach den Moment, wo ich das Gefühl hatte, schier erdrückt zu werden von der Last, mich endgültig festlegen zu müssen. Ich wollte schließlich niemanden verärgern oder enttäuschen. Morgen entscheide ich mich, sagte ich mir beinahe so oft, wie ich den Entschluss dann erneut verwarf. Ich spielte gegen mich selbst auf Zeit. Bis mir klar wurde, dass ich damit niemandem helfen würde. Vor allem nicht mir. Ich drückte mich vor einer Entscheidung, die ich eigentlich schon längst getroffen hatte. Vermutlich aus Angst vor der Reaktion derer, denen ich einen Korb geben würde. Doch dann sagte ich mir: Es ist mein Leben, meine Karriere – meine Entscheidung! Und meine Entscheidung für Deutschland – auch wenn das leider einige anders interpretierten – war ganz sicher keine Entscheidung gegen die Türkei.

Ich fühle mich in der Türkei wohl, ich habe gerne in Spanien gelebt, und nun auch in England. Aber wenn mich jemand fragt, was Heimat für mich, sage ich noch immer: Gelsenkirchen! Dort bin ich geboren und aufgewachsen, dort habe ich meine ersten echten Schritte im Profifußball gemacht.

Ich weiß noch, wie ich damals ein sehr gutes Angebot des VfL Wolfsburg ablehnte, weil ich aus meiner Heimat nicht weg wollte. Und auch als ich später zu Werder Bremen wechselte, konnte ich meine Lie-

be zu Gelsenkirchen nie unterdrücken. Daher verbrachte ich die ersten Wochen sehr viel Zeit auf der Autobahn. Zu sehr vermisste ich meine Familie, meine Eltern, meine Geschwister, meine Freunde. Dass die Zeit in der Bornstraße, im Stadtteil Bulmke-Hüllen, einen solch großen Stellenwert in meinem Leben hat, erscheint für Außenstehende oft schwer verständlich. Zumal, wenn man bedenkt, in welcher einfachen Verhältnissen wir dort aufgewachsen sind. Die Eingangstür unseres Hauses zum Beispiel war derart verzogen, dass zumindest wir Kinder uns mit unserem ganzen Körpergewicht dagegen werfen mussten, um sie zu öffnen. Wir hatten nicht mal eine ordentliche Hausnummer an der Außenwand. Die Zahl 30 hatte irgendjemand mit einer Spraydose in Grün an die weiße Hauswand gesprüht. **Niemand von uns Kindern traute sich alleine in den Keller. Aber vor dem Haus konnten wir unsere Räder nicht stehen lassen, dort wären sie sofort geklaut worden. Und mein Fahrrad war wie ein Schatz für mich. Für mein Fahrrad mussten meine Eltern sehr hart arbeiten und lange sparen. Uns blieb also nichts anderes übrig. Aber nur wenn mein älterer Bruder Mutlu dabei war, trautes wir uns zu dritt runter. Meist waren wir sogar fünf Kinder, die dann laut schreiend und fest mit den Füßen aufstampfend die Stufen hinunterstiegen. Warum? Damit die Ratten, von denen es dort einige gab, Angst bekamen und wegliefen ...** Wir wohnten im vierten Stock des Hauses, ganz oben. Die Wohnung war klein. Ich schlief zusammen mit meinem Bruder Mutlu in einem Raum. Er hatte ein Bett, ich nur eine Matratze, die wir morgens zur Seite räumten, damit wir ein bisschen mehr Platz zum Spielen hatten. Privatsphäre gab es nicht. Aber trotzdem mochte ich unsere Wohnung. Meine Eltern hatten versucht, sie so schön wie möglich einzurichten.

Als ich später bei Rot-Weiss Essen spielte und es einen Fahrdienst gab, der uns Kinder aus dem Umland abholte, schämte ich mich dann aber doch für mein Zuhause. Einige der anderen Kinder wohnten unglaublich schön, sie kamen aus schicken Einfamilienhäusern mit einem eigenen Garten davor. Mein Zuhause war mir daher etwas unangenehm, so dass ich dem Fahrdienst des Vereins eine falsche Hausnummer sagte. Statt mich an der Bornstraße 30 abholen zu lassen, ging ich jedesmal ein paar Meter weiter und stellte mich auf der gegenüberliegenden Straßenseite vor ein Gebäude, in dem es zumindest keine eingeworfenen Fenster-



Heimat: In der Bornstraße wohnte Mesut Özil in seiner Kindheit. Von hier aus eroberte er zunächst die Bolzplätze der Nachbarschaft – und dann die Fußball-Welt.

scheiben gab.

Der schönste Ort und ein wirkliches Stück Heimat war aber natürlich unser „Affenkäfig“. Ein Mix aus Asche- und Schotterplatz, umzäunt von Stahlgittern. Eine holprige Fläche, fünfzig, sechzig Schritte lang und vielleicht dreißig breit. Dort gab es kein Aus, weil der Ball immer wieder von den Gittern zurück ins Feld prallte.



Statt einer weiteren Besprechung geben wir von Fußballgold Ihnen ein Versprechen: Lesen Sie das Buch! Sie werden Mesut Özil danach mit anderen Augen sehen. Zur WM hat der Lübbe-Verlag eine Taschenbuchausgabe (10 Euro) des Bestsellers herausgebracht. Übrigens: „Die Magie des Spiels“ ist bislang in 13 Sprachen übersetzt worden. Ganz sicher auch deshalb, weil es die Sprache des Fußballs spricht!

Im Winter hatten wir Angst zu stürzen, weil man sich bei gefrorenem Boden sofort die Hände aufschürfte. Und dennoch war der Käfig ein fast magischer Ort. Dort lernte ich auf unbeschwerter Art und Weise den Fußball lieben. Im Käfig habe ich alles gelernt.

Wenn ich als Nationalspieler zu einem Begriff wie Heimat oder zu meinen Wurzeln befragt werde, kommt auch immer wieder die Frage, warum einige von uns vor den Länderspielen die Nationalhymne nicht mitsingen. Ich finde es schade, wenn ich oder ein Mitspieler dafür verurteilt werde – denn ich bin sicher, dass die meisten Leute gar nicht wissen, warum nicht jeder lauthals mitsingt. Es ist ja nicht so, dass ich mich stumpf von der Nationalhymne berieseln lasse und nur darauf warte, dass sie vorbei ist und das Spiel endlich los geht. Ganz und gar nicht. **Während die Hymne gespielt wird, bete ich. Und ich bin sicher, dass diese Einkehr mir und damit auch der Mannschaft Kraft und Zuversicht gibt, um den Sieg nach Hause zu fahren.** Und darauf kommt es doch an. Manchmal sieht man auf dem TV-Bild, dass ich auch unmittelbar vor dem Anstoß noch einmal bete. Es ist immer derselbe Text, den ich dann auf dem Rasen vor mich hinsage. Ich bete auf Türkisch:

„Allahım bugünkü maçımız için bizlere güç ver ve özellikli beni ve takım arkadaşlarımı sakatlıklardan koru. Allahım sen bu rızıkı hem veren hem de alansın. Bizleri doğru yoldan şaşırtma. Amin“

Was übersetzt heißt: **„Allah (Gott), gib uns für das heutige Spiel Kraft und schütze mich und meine Teamkollegen vor Verletzungen. Allah (Gott), Du kannst uns den Weg (Erfolg) öffnen oder auch verschließen. Führe uns nicht vom rechten Weg ab. Amen.“**

Es ist übrigens dann mein drittes Gebet. Bereits beim Warmmachen spreche ich ein paar Sätze auf Arabisch. Und auch in der Kabine, kurz bevor es raus auf den Platz geht. Diese Gebete habe ich schon als Kind von meinen Eltern gelernt. Ich bete sie auch nach dem Aufstehen und nach dem Essen. Es gehört bei uns einfach dazu, so dass ich es wie selbstverständlich in meinen Alltag übernommen habe. **Schon als kleiner Junge habe ich vor Spielen auf dem Fußballplatz gebetet. Und so halte ich es bis heute bei. Auch weil mir das Beten sehr viel Kraft und Zuversicht verleiht.**

So sieht Glück aus:
Weil er bei der Geburt von Söhnchen David dabei sein wollte, verpasste Sebastian Rudy das Länderspiel gegen Spanien in Düsseldorf (1:1). Zum Spiel in Berlin gegen Brasilien (0:1) kam er dann als stolzer – strahlender – Papa. Und für Frau Elena kreierte er auf Instagram (rudy_sebastian19) noch schnell eine Hashtag-Liebeserklärung: #besteehefrauderwelt



SEBASTIAN RUDY ÜBER DAS GEFÜHL, DEN

ADLER

ZU TRAGEN



Foto: Reinaldo Cagidouli (© Imago)

Die U-17-Nationalmannschaft bei der WM 2007. Vordere Reihe links: Sebastian Rudy. Hintere Reihe links: Toni Kroos.

Samstage sahen im Hause Rudy früher auch nicht anders aus als in tausenden anderen fußballbegeisterten Familien. Gleich nach dem Aufstehen streifte Sebastian als Kind sein Trikot über. Und ganz egal, ob am Nachmittag noch ein Pflichtspiel mit dem Verein wartete – „da wurde von morgens an durchgekickt“. In der E-Jugend des FC Dietingen fing alles an, auf der Position des Zehners, mit Vater Claude als Trainer. Für zwei Jahre ging es danach zum SV Zimmern, ein etwas ambitionierterer Club im gleichen Landkreis, zehn Kilometer entfernt. 2003 schließlich, als 13-Jähriger, entdeckten die Späher des VfB Stuttgart das Talent. Gemeinsam mit Bruder Florian wechsel-

te Sebastian Rudy in die Jugend des VfB, wo er schließlich auch seine Spielposition fand: im defensiven Mittelfeld. Er durchlief alle Teams des VfB bis ganz nach oben – in den Kader der Profis. Vor dieser Saison führte ihn sein Karriereweg von der TSG Hoffenheim zum deutschen Rekordmeister FC Bayern München. Und wenn alles nach Plan läuft, steht der 28-Jährige in diesem Sommer im deutschen WM-Kader für das Turnier in Russland. „Einmal für Deutschland spielen – davon träumt ja vermutlich jedes Kind auf dem Bolzplatz mal. Wenn man aber dann tatsächlich mal an der Nationalelf geschnuppert hat, will man mehr. Es ist ein fantastisches Gefühl, für sein Land aufzulaufen.“

Sebastian Rudy über ...

... das Sommermärchen 2006.

Beim EM-Sieg in England 1996 war ich erst sechs Jahre alt. Daran habe ich keine Erinnerungen. Aber die Heim-WM war natürlich herausragend. Es waren ja damals auch einige Spiele in Stuttgart. Und ich hatte dort den wohl besten Job im Stadion: Wir Jugendspieler des VfB haben die Balljungen begleitet und im Stadion ein wenig auf sie aufgepasst. Ich war dann auch bei dem Spiel um Platz 3 dabei, gegen Portugal, wo ja die Atmosphäre im Stadion wirklich einzigartig war. Das hat uns da unten neben dem Platz echt berührt. Da haben wir uns dann angeschaut, und Jeder konnte die Gedanken des Anderen erahnen: Da mal dabei sein! Aber nicht, um die Balljungen zu begleiten – sondern auf dem Rasen.

... das erste Mal für Deutschland.

Die Auftaktpartie bei der U-17-WM 2007 in Südkorea war ein besonderes Spiel für mich. Nicht vom Ergebnis, ein 3:3 gegen Kolumbien. Aber ich habe dort erstmals gespürt, was es bedeutet, für sein Land zu spielen. Die ganzen Abläufe, das weiße Trikot, die Hymne. Am Ende sind wir Dritter geworden. Das Turnier war für alle aus der Truppe ein enormer Ansporn.

... die Fritz-Walter-Medaille.

Die Auszeichnung vergibt der DFB im Rahmen einer kleinen Feierstunde an die Besten der U-Teams. Ich erhielt 2008 die Medaille in Silber, Toni Kroos übrigens die Goldene. Eine Anerkennung, die man als junger Kerl auch als solche wahrnimmt. Das zeigt, dass man auf einem richtigen Weg ist und spornt einen an.

... die U-21-Auswahl

Ich habe sieben Spiele mit der U18 gemacht, elf mit der U19. Aber der Schritt in die U21 ist der wichtigste. 2009 war ich erstmals dabei, ein 5:0 in der EM-Quali gegen San Marino. In der U21 ist alles eine Nummer größer, die Aufmerksamkeit der Vereine und Medien. Eine prägende Zeit.



Geglückte Generalprobe: Beim Confed Cup 2017 in Russland begeistert die deutsche Mannschaft – und holt den Titel.

... die Nominierung zur A-Mannschaft.

Die erste Einladung erhielt ich 2011, gegen Aserbaidschan. Damals fielen einige Stammkräfte aus, ich kam aber nicht zum Einsatz. Danach wurde ich drei Jahre lang nicht berücksichtigt. Das klingt jetzt frustrierend – ich habe das aber nie als Negativ-Erlebnis abgespeichert, sondern eher noch mehr Gas gegeben. Ich hatte ja nun ein weiteres Ziel vor der Brust, für das es sich zu ackern lohnt. Nach der ersten Nominierung will man mehr ...

... das Testspiel der Nationalmannschaft gegen Polen am 13. Mai 2014 in Hamburg.

(lacht) In der Länderspiel-Geschichte des DFB vermutlich nicht mal eine Randnotiz. Ein Kick mit wenigen Torchancen. So ein klassisches 0:0. Für die Fans sicher kein Erlebnis, das sie noch lange diskutiert haben. Aber für mich natürlich der Wahnsinn. Mein erstes A-Länderspiel! Da kommen schon einige Nachrichten aufs Handy. Und natürlich ist auch die Familie stolz. Aber anders als bei der U17 damals hatte ich nicht das Gefühl, das jetzt nur aufsaugen zu wollen. Meine Gedanken gingen gleich nach Abpfiff, noch auf dem



Maßarbeit: Beim Spiel gegen Nordirland in Belfast erzielt Sebastian Rudy sein erstes Tor in der A-Nationalmannschaft. Ein satter Schuss aus 25 Metern. Nach exakt 1 Minute und 16 Sekunden.

Platz, wieder nach vorne. Ein Länderspiel in der Statistik – das fühlt sich ja noch nicht gut an. Wenn man einmal da dabei war, hat man Blut geleckt.

... über die WM 2014.

Ein ganz klein bisschen hatte ich nach dem ersten Länderspiel natürlich gehofft, noch in den Kader zu rutschen. Aber nicht nominiert zu sein, war kein Beinbruch. Ich war dann vier Wochen Fan der Truppe. Das Finale habe ich mit Kevin Volland, Olli Baumann und Tobias Strobl geschaut. Beim Italiener Essen bestellt und dann richtig mitgefiebert.

... die EM-Enttäuschung 2016.

Ich stand damals in allen Quali-Spielen für das Turnier auf dem Platz. Und war am Ende in Frankreich doch nicht dabei. Das war im ersten Moment ein Nackenschlag. Da habe ich ein paar Tage gebraucht, bin dann erst mal mit meiner Frau in den Urlaub gefahren. Aber, auch wenn sich das banal anhört: Nach der EM habe ich das abgehakt – und die WM ins Visier genommen.

... die 2. Minute im Spiel gegen Nordirland am 5. Oktober 2017 in Belfast.

(lacht) Das erste Länderspieltor ist schon sehr besonders. Und es fühlte sich noch besser an, weil es ja ein wichtiges war. Wir haben das Spiel nach dem frühen Tor gleich gut in den Griff bekommen, 3:1 gesiegt und an dem Abend die Qualifikation für Russland auch rechnerisch gesichert.

... den Confed Cup.

Jeder, der im vergangenen Sommer dabei war, war extrem heiß. Wir waren, das hat man von der ersten Zusammenkunft an irgendwie schon gespürt, ein – sorry – richtig geiler Haufen. Da hat sich echt Jeder mit Jedem verstanden. Und mit jedem Sieg kam ja auch zu Hause mehr Turnierstimmung auf. Das Finale gegen Chile haben in Deutschland 15 Millionen Leute geguckt. So was pusht dann extrem. Mein Ehrgeiz bei der WM jetzt auch dabei zu sein, könnte größer nicht sein.

Foto: Alexander Hassenstein/Getty Images, image ()

Foto: Getty Images ()

JÜRGEN KLINSMANN ÜBER DIE MISSION TITEL-VERTEIDIGUNG



Jürgen Klinsmann wurde als Spieler mit Deutschland 1990 Weltmeister. 2006 sorgte er als Nationaltrainer mit dem Team für ein Sommermärchen.

Schon als Kind träumt man davon: Einmal in der Nationalmannschaft zu spielen, vielleicht sogar bei einer Weltmeisterschaft. Das WÄRE das Größte. Heute, mit einigem Abstand, kann ich sagen: Es IST das Größte. Natürlich gibt es auch andere Meisterschaften, und es gibt auch viele individuelle Auszeichnungen für Fußballspieler. Aber die ganz großen Karrieren werden mit dem Gewinn des Weltmeistertitels vollendet. Und mit dem Team sich vorzubereiten, zu spielen, zu gewinnen und dann auch zu feiern, das ist einzigartig. Dabei spielt es keine Rolle, ob man diese WM als Spieler, Trainer oder Betreuer erlebt: Sie ist immer etwas Spezielles, mit einer ganz besonderen Atmosphäre. Die WM bringt besondere Herausforderungen mit sich – aber auch besondere Glücksmomente. Vor allem, wenn die Atmosphäre im Team passt.

Ich hatte das große Glück, vier Weltmeisterschaften erleben zu dürfen. Als Spieler, als Kapitän und als Trainer.

Die Erinnerungen an das Turnier 1990 sind einzigartig – nicht nur wegen des Titelgewinns. Ich war 25 Jahre alt, ein Jahr zuvor vom VfB Stuttgart zu Inter Mailand gewechselt und unser WM-Quartier in Erba nur 15 Kilometer von meiner Wohnung entfernt. Wir trugen bis zum Halbfinale alle Spiele im Giuseppe-Meazza-Stadion in Mailand aus – wo Lothar Matthäus, Andreas Brehme und ich ja auch mit Inter spielten. In der freien Zeit konnte ich mit meinem Auto in meine Wohnung nach Cernobbio fahren, wo während der WM Kumpels aus Geislingen wohnten. Meine Clique hatte dort eine gute Zeit – und für mich war der Espresso dort immer eine willkommene Abwechslung. Es war ein Jahr nach der Wende die Meisterschaft der Wiedervereinigung. Es gehörten zwar noch keine Spieler aus der ehemaligen DDR zum Team, aber wir repräsentierten erstmals das gesamte Deutschland. Ein entscheidender Faktor für den Titelgewinn war die Leichtigkeit und die Lockerheit von Franz Beckenbauer.

Das passte, weil wir – im Gegensatz zur WM vier Jahre später – ein Team hatten, das mit diesen Freiheiten umgehen konnte. Man kann den Titelgewinn mit Schlusspfiff des Endspiels nicht gleich realisieren. Es ist Freude pur, man feiert ein paar Tage, der Druck fällt ab – aber dass dieser Titel auch ein gesamtes Leben prägt, das merkt man erst nach einiger Zeit.

Vier Jahre später flogen wir in die USA, um den Titel zu verteidigen. Das war weder den 1954ern, noch den 1974er Weltmeistern gelungen. Und überhaupt ja erst zwei Nationen in der WM-Historie. Auch mit 24-jährigem Abstand muss ich sagen: Unser Abschneiden in Amerika war wahrscheinlich die größte Enttäuschung meiner Spielerlaufbahn. Denn noch heute bin ich der Überzeugung, dass wir bei diesem Turnier hätten gewinnen müssen. Wir hatten extrem gute Einzelspieler – aber leider haben wir es nicht geschafft, dass wir als Team unsere Konzentration und unsere Energie auf das Entscheidende lenken konnten. Wir diskutierten viel zu sehr über Nebensächlichkeiten. Unser Quartier war in Chicago, in der Gruppenphase gewannen wir gegen Bolivien und Südkorea und spielten gegen Spanien unentschieden. Im Achtelfinale besiegten wir Belgien mit 3:2, bevor es gegen Bulgarien in New York das böse Erwachen gab. Bei allem Respekt vor den Bulgaren, die mit Stoichkov, Balakov oder Letchkov eine gute Mannschaft hatten – aber dieses Spiel hätten wir nie im Leben verlieren dürfen, nachdem wir zuvor gegen Belgien die beste Turnierleistung gezeigt hatten. Rudi Völler und ich hatten unser Zusammenspiel im Vergleich zu vorangegangenen Länderspielen deutlich verbessert, und mit fünf WM-Toren in sechs Spielen war ich auch in der Torjägerliste weit vorne – aber das kein Trost.

Ich weiß also: Den Titel zu gewinnen, ist schwierig – aber den Titel zu verteidigen, ist noch schwieriger. Kann die deutsche Mannschaft in Russland noch mal diesen Hunger entwickeln? Ich bin mir sicher, dass Jogi Löw und sein Stab alles dafür tun, um am Ende ganz oben zu stehen. Sie werden gegen exzellente Einzelspieler wieder auf ihre Teamleistung setzen und sie haben einen Trumpf in der Hinterhand. Jeder Gegner weiß inzwischen, dass es immer schwer ist, gegen Deutschland zu gewinnen, während unser Team weiß, wie man Weltmeisterschaften oder den Confed Cup gewinnt. Und dieser mentale Unterschied kann am Ende den Ausschlag geben.

Zeichnen Sie uns
einen Cartoon
zur WM?

Das fragten wir unsere 13 Lieblings-ZeichnerInnen und -CartoonistInnen. In der Hoffnung, dass elf mitmachen. Zu unserer großen Freude sagten alle zu. Die Headline „Eine Elf, wie gemalt“ passte da zwar nicht mehr. Aber, HURRA: 13 Bilder! Und es ist alles dabei – von amüsan bis lustig, von böse bis sehr böse.

Produktion: Oliver Wurm



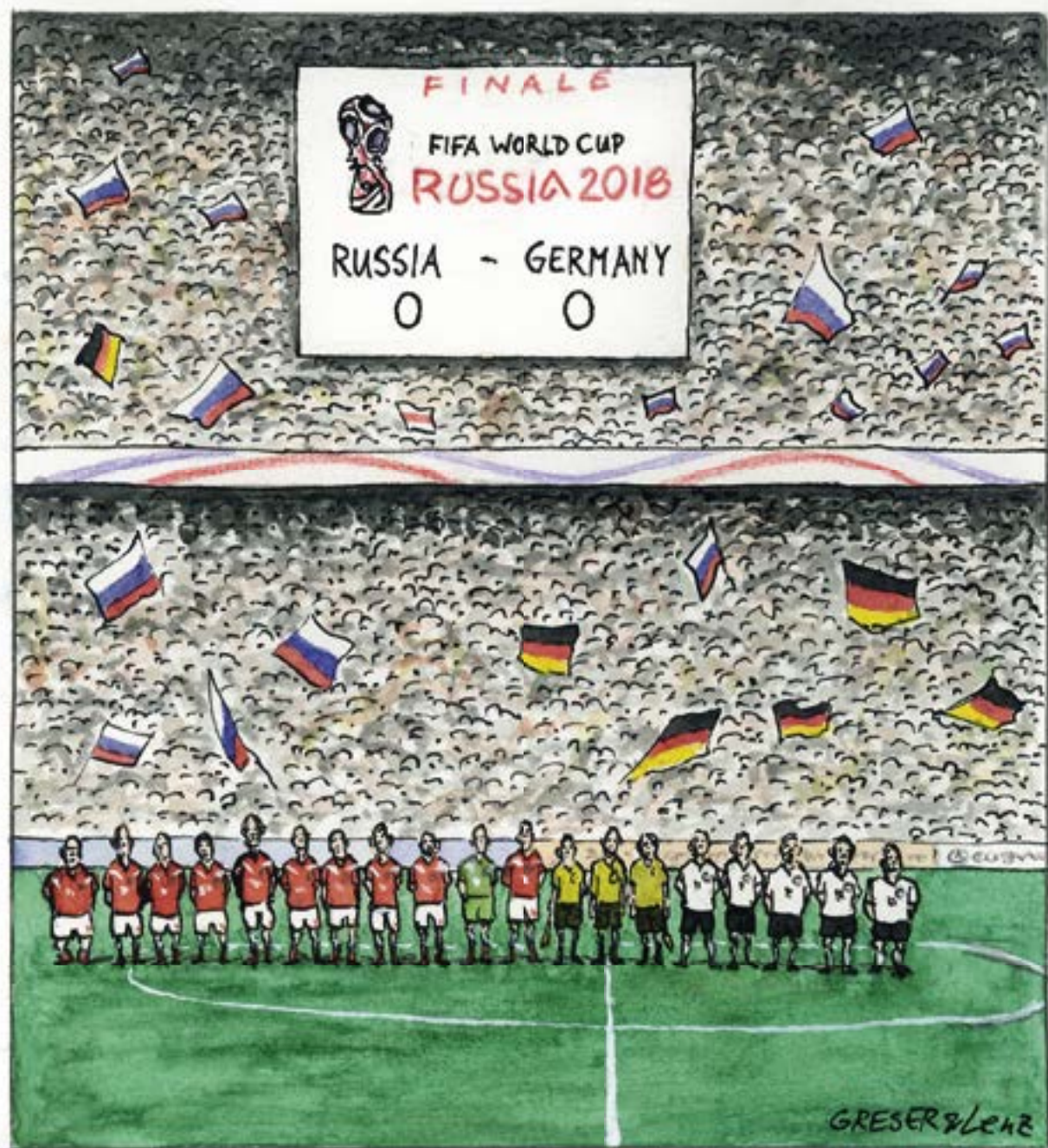
TIL METTE

Der gebürtige Bielefelder studierte in Bremen Geschichte und Kunst und war 1985 Mitbegründer der taz Bremen. Ab 1992 lebte er mit seiner Frau 15 Jahre in New York City und Montclair. Seit 1995 arbeitet der Vater von zwei Töchtern als Cartoonist für das Magazin stern. Für seine Arbeiten wurde der Wahl-Hamburger mehrfach ausgezeichnet – u.a. mit dem Deutschen Karikaturenpreis in Gold (2009), dem Deutschen Cartoonpreis (2013) und dem Preis für Politische Karikatur (2015). www.tilmette.com



GRESER & LENZ

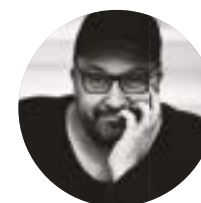
Achim Greser und Heribert Lenz lernten sich während ihres Grafikdesign- Studiums in Würzburg kennen – und schätzen. Erste gemeinsame humorzeichnerische Experimente mündeten Ende der 1980er Jahre in der festen Mitarbeit beim Frankfurter Satiremagazin „Titanic“. Seit 1996 zeichnen sie gemeinsam regelmäßig für die F.A.Z. Die beiden legen Wert darauf, daß ihre Arbeiten alles sein dürfen, nur nicht mit spitzer Feder auf den Punkt gebrachte Mißstände, bei denen einem das Lachen im Halse steckenbleibt. Ihr Motto: Jeder Krieg hat seine Opfer, das gleiche gilt für den guten Witz.
www.greser-lenz.de



Finale in Moskau. Die Deutschen treten mit einer reduzierten Mannschaft an. Der Rest des Kaders wurde auf mysteriöse Weise vergiftet.



RUSSISCHE HACKER ÜBERMOTIVIERT



OLI HILBRING

Sein erstes Bild erschien 1992 im Ruhrgebiets-Magazin „Marabo“. Seit 2009 zeichnet er wieder seine unverkennbaren Figuren mit den großen Nasen. Flache Kalauer, fiese Bilder und Fußball-Cartoons sind dabei das Spielfeld des Bochumers. Seine Cartoons erscheinen regelmäßig im „RevierSport“, im „Oxox Stadtmagazin Hamburg“ und im „Trailer Magazin“. Im Netz ist der „flache Freitag“ bei seinen über 120.000 Facebook-Fans längst der Weckruf zum Wochenende. Der bekennende Schalke-Fan und VfL-Bochum-Sympathisant ist Mitglied des offiziellen AC/DC Fanclubs und lebt mit Familie und Hund in Bochum.
www.oli-hilbring.de



DORTHE LANDSCHULZ

Die gebürtige Hamburgerin studierte an der HAW Hamburg Illustration und lebt heute als freie Cartoonistin in der Bretagne. Seit 2011 zeichnet sie regelmäßig Cartoons für ihre Facebookseite „Ein Tag Ein Tier“. Großartig! Unbedingt Fan werden. Ihre Cartoons erscheinen u.a. in Titanic, Taz, Stern und wöchentlich in der Tierwelt Schweiz. Gerade ist ihr viertes Cartoonbuch bei Lappan erschienen: „Ich lass' mir doch von einer Zahl nicht sagen wie alt ich bin!“ <https://www.catprint.de/index.php/kuenstlerinfo/items/66.html>



HÄRRINGERS SPOTTSCHAU www.facebook.com/spottschau

WO SEHEN SIE DIE WM?



VIDAL



BUFFON



AUBA



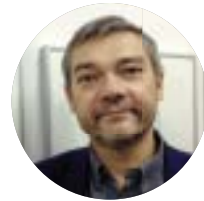
ROBEN



PUBLIC VIEWING



BALLTRUSCHKA-
DAS NEUE WM-SPIELGERÄT.



KAI FLEMMING

Über den Fußballer Kai Flemming sagt Kai Flemming: „Immer noch amtierender Torschützenkönig der 7. Herren des FC St. Pauli. Ansonsten auf dem Fußballplatz nicht groß aufgefallen.“ Dafür fällt er mit seinen Cartoons umso mehr auf. „Jeden Tag 1 raushauen“ heißt seine Facebookseite – und die ist Programm. Unbedingt mal reinklicken! Darüber hinaus veröffentlicht er wöchentlich in der „Frankfurter Rundschau“ sowie sporadisch in „Titanic“, „stern“ und beim Lappan Verlag. www.facebook.com/jt1rh

CHRISTOPH HÄRRINGER

Der gebürtige Freiburger lebt mit seiner Familie in Berlin. Nach einem Trickfilm-Studium in Paris war er Storyboarder in München und Character Designer in Barcelona. Seit 2005 erscheint seine „Spottschau“ jeden Samstag in mehr als 100 Zeitungstiteln sowie als Jahrbuch beim Stiebner Verlag. Millionen Leser verfolgen so Woche für Woche, wie die Stars und Sternchen der Fußballszene mit bissigem Humor und treffsicheren Karikaturen aufs Korn genommen werden. www.spottschau.com



KATHARINA GREVE

Die gebürtige Hamburgerin studierte Architektur an der TU Berlin. Heute lebt und arbeitet sie als Cartoonistin, Künstlerin und Autorin in Berlin. 2013 sagte sie per Cartoon den Rücktritt von Papst Benedikt voraus. Neben Arbeiten für „Titanic“, „taz“, „stern“, „Tagesspiegel“, „DAS MAGAZIN“ oder die „heute-show online“ veröffentlichte sie einen Cartoon-Band und vier Graphic Novels, zuletzt „Das Hochhaus“.
www.katharinagreve.de | www.das-hochhaus.de



Foto: Marcus Müller

OLÉÉÉ-OLÉ-OLÉ-OLÉÉÉ



Endlich werde ich mal NICHT dafür ausgelacht, dass meine Lieblingsfarben Schwarz, Rot und Gold sind!

Hätten wir die Russen gewinnen lassen, müssten wir jetzt nicht in Sibirien spielen



MARIO LARS

Mario Lars, bürgerlich Roland Regge-Schulz, ist Cartoonist, Grafiker, Autor und Journalist. Er lebt und arbeitet auf dem Schulzenhof in Mecklenburg. Oder wie er es sagt: „Im fußballerischen Niemandsland zwischen Hamburg, Rostock und Berlin.“ Seine Arbeiten finden sich u.a. in Tageszeitungen, Zeitschriften und einer Reihe von Büchern.
www.mariolars.de



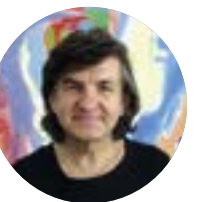
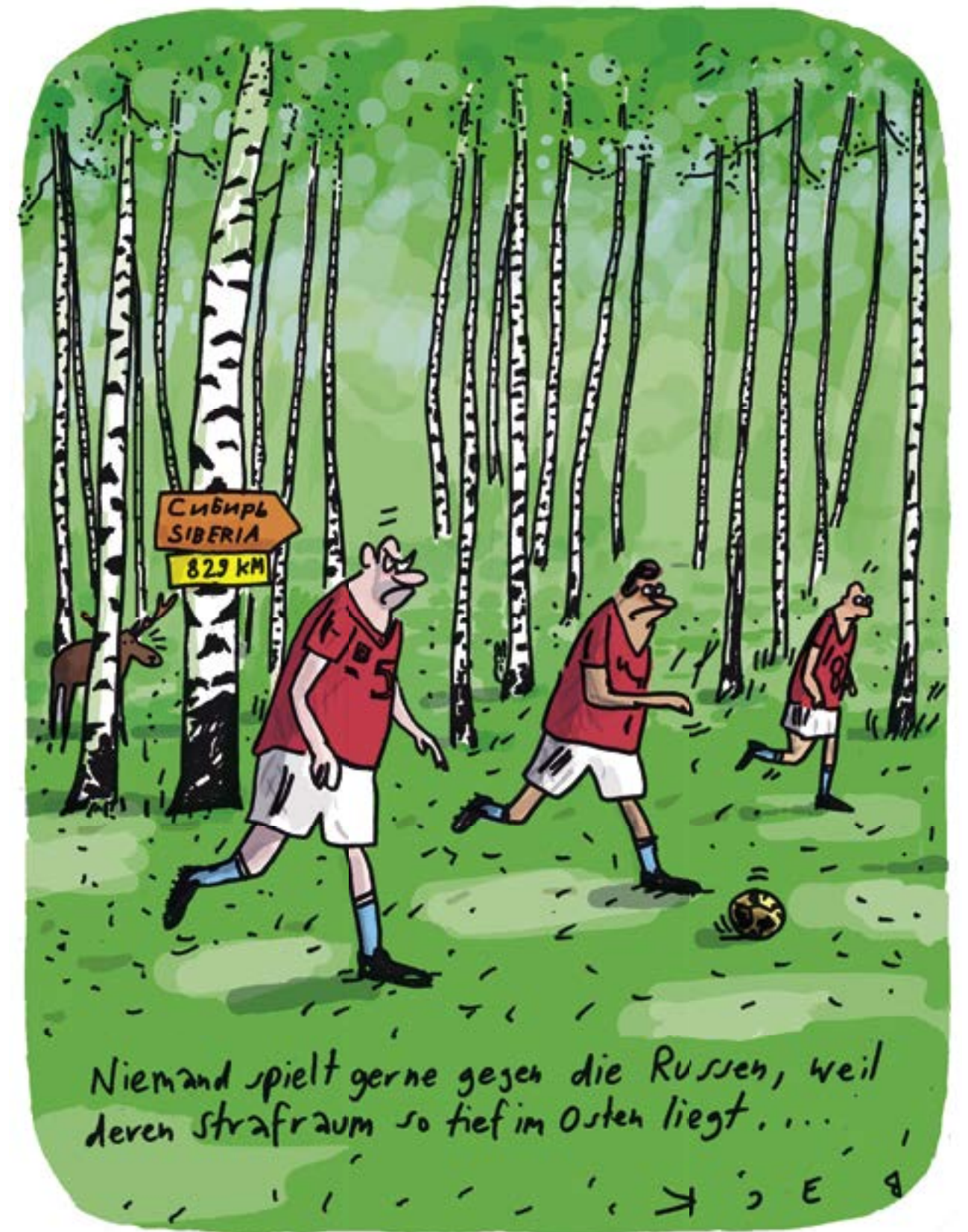
ULI STEIN

Der Hannoveraner arbeitete lange als Journalist, Fotograf und Drehbuchautor, bevor er Mitte der Siebziger seine Karriere als Cartoonist startete. In der Folge erschienen seine Zeichnungen in über 100 Zeitschriften und Magazinen in ganz Europa. 1982 kamen erste Postkarten und Bücher auf den Markt. Seine Figuren („Freche Maus“ u.v.m.) sind längst Markenzeichen. Im deutschsprachigen Raum sind fast 200 Millionen Postkarten und mehr als elf Millionen Bücher verkauft worden. Steins tägliche Einträge in „MEIN NOTIZBUCH“ sind unverwechselbar und haben einen hohen Suchtfaktor.
www.ulistein.de



HARM BENGEN

Anfang der 70er-Jahre absolvierte der gebürtige Ostfrieze zunächst eine Lehre als Farbenlithograf. Es folgte ein Grafik-Design-Studium in Bremen. Seit 1980 arbeitete Bengen als Zeichner für diverse Stadtillustrierte, zunächst nebenberuflich, ab 1986 als, wie er es ausdrückt, „freischwebender Künstler“. Er ist Zeichner und Autor der Comics und Comic-Serien „Störtebeker“, „Ulfert“ und „Sandra Bodyshelly“ und veröffentlicht regelmäßig Cartoons im „EULENSPIEGEL“ und Gewerkschaftspublikationen. Seit 2008 ist er Zeichner tagespolitischer Karikaturen für diverse Tageszeitungen und Onlineportale.
www.harmbengen.de



BECK

Beck lebt in Leipzig und zeichnet u.a. für Reader's Digest, Die Zeit, natur, Eulenspiegel und K-Tipp (CH). Aktuelles Buch: „Wenigstens braucht man mit dir keinen Sonnenschirm“, Verlag Edition Moderne, 2017.
www.schneeschnee.de



GUIDO SCHRÖTER
 Seit 1989 veröffentlicht der Fan des FC St. Pauli Fußball-Cartoons in diversen Printmedien. Begonnen hat alles – natürlich – mit Comics über seinen Lieblingsclub in den Fanzines „Millerntor Roar“ und „Übersteiger“. 2004 startete seine Comic-Reihe „FUSSBALLGÖTTER“ in der Wochenend-Ausgabe der „Süddeutschen Zeitung“. Bis heute veröffentlichte der Hamburger elf Comic-Alben und 17 Kalender bei verschiedenen Verlagen. Tipp: Während der WM gibts in der Süddeutschen täglich einen Schröter!
www.guidoschroeter.de

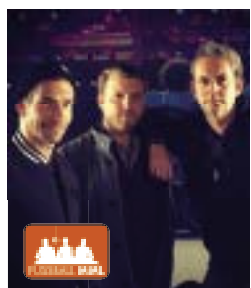


KITTIHAWK
 Die gebürtige Recklinghausenerin wuchs im Ruhrgebiet auf, studierte Grafik-Design an der Hochschule für Künste in Bremen – und lebt seit 2000 in Berlin. Erste Veröffentlichungen 2006 in der Zitty, dann in Titanic, auf SPAM/Spiegel-Online und in vielen Tageszeitungen. Seit 2015 wöchentlich im Spiegel. 2009 gewann Christiane Lokar, wie KITTIHAWK bürgerlich heißt, den Deutschen Karikaturenpreis in Bronze.
www.kittihawk.de



ELF (STEILE) THESEN ZUR WM

Mit einem feinen Mix aus fundierter Analyse, schrägem Humor und etwas Wahnsinn sorgt der Podcast MML jede Woche verlässlich für Fußball-Unterhaltung. Wir baten die Jungs um ein paar Voraussagen zur WM in Russland. Und hatten nicht wirklich mit etwas Seriösem gerechnet – Feuer frei!



Die drei Ausrufezeichen: Micky Beisenherz (l.), Maik Nöcker (r.) und Lucas Vogelsang (M.) stehen hinter dem Kürzel MML. In Zusammenarbeit mit den Online Marketing Rockstars (OMR) geht ihr Sky-Podcast wöchentlich auf Sendung.



Wer regelmäßig bei MML reinhört, weiß, dass kaum jemand häufiger zitiert wird als HSV-Kultfan „Helm-Peter“. Zur WM erhält er Konkurrenz: „Helm-Putin“

1. Messi wird der Welt zeigen, dass er besser als Götze ist.
2. Nachdem er seinem russischen Gegenspieler in den Hals gebissen hat, wird Luis Suárez des Dopings überführt.
3. Englische Fans bemängeln die vergiftete Stimmung.
4. Wladimir Putin wird ohne Gegenstimme zum Spieler des Turniers gewählt.
5. Ibrahimovic feiert sein Comeback für Schweden. Zum Einstand fordert er Maradonas linke Hand. Es sei rechtmäßig seine.
6. Spanien wird sich nicht noch einmal von den Holländern vorführen lassen.
7. Auf Drängen seines Beraters versucht Robert Lewandowski, noch während der Vorrunde in den spanischen Kader zu wechseln.
8. Belgien verliert alle Vorrundenspiele, um seinen Status als Geheim-Favorit nicht zu gefährden.
9. Der KGB überwacht alle Vorrundenspiele, um seinen Status als Geheimdienst nicht zu gefährden.
10. Das Eröffnungsspiel Russland gegen Saudi-Arabien ist ausverkauft. Für Menschenrechte war leider kein Platz mehr.
11. Die Welt wäre gern mal wieder bei Freunden zu Gast.

KLEBEKULT!

Sie gehören zu einer WM wie die Tore und der Pokal: **PANINI**-Bilder. Ein paar Zahlen zum Sammelstart.

18

Kicker haben es in den deutschen Panini-WM-Kader geschafft. Die Italiener mussten sich im Februar entscheiden. WM-Torschütze Mario Götze hat bei ihnen einen Stammplatz.



Miroslav Klose ist auch dabei – als Legenden-Sticker.

Mit **80,2 kg** Körpergewicht im Schnitt ist die Schweiz das gewichtigste Panini-Team dieser WM.

Saudi-Arabien stellt mit durchschnittlich **69 kg** Körpergewicht pro Spieler die WM-Leichtgewichte.

Kylian Mbappé aus Frankreich (*20.12.1998) ist der jüngste Spieler im diesjährigen Album, Ägyptens Torwart Essam El Hadary (*15.01.1973) der Senior.



80 Seiten hat das WM-Album 2018. **682 Sticker**, davon sind 50 mit einem besonderen Glitzereffekt versehen.

13 WM-Teilnahme! Seit 1970 sammeln und tauschen Fans zur WM Panini-Bildchen. Und das in **130 Ländern!**

49 Spieler, die derzeit bei deutschen Clubs unter Vertrag stehen, haben es ins WM-Album geschafft. Spitzenreiter ist der FC Bayern München mit neun Bildchen.



TASTE THE FEELING®

Coca-Cola, die Konturflosche und das rote Rundlogo sind eingetragene Schutzmarken der The Coca-Cola Company.

LIEBER MULL, LIEBER DOC,



Autor RAIMUND HINKO kickte mit 15 für den FC Bayern München, später war er vier Jahre Jugend-Trainer beim Rekordmeister. 1969 begann er – neben seinem Pädagogik-Studium – für die Bild-Zeitung über den Verein zu schreiben. 1977 war er der erste Reporter, der Dr. Hans-Wilhelm Müller-Wohlfahrt, den Teamarzt der Bayern und der Deutschen Nationalmannschaft, bei dessen Amtsantritt an der Säbener Straße begrüßte. Über vier Jahrzehnte ist Hinko auch dessen Patient. Autor und Arzt verbindet eine echte Freundschaft. In seiner Fußball Bild-Kolumne schreibt Hinko jede Woche einen Brief an einen Fußballstar. Wir baten ihn vor der WM um ein paar Zeilen an den Mann, den alle Freunde nur „Mull“ rufen und auf dessen Wunderhände auch Jogi Löw und die Nationalspieler vertrauen.

Du kennst den Schmerz, der über alle Muskelfaserrisse, Meniskusabsprengungen und Knochenbrüche hinausgeht – die Panik vor der ersten Falte. Wann immer ich zu Dir eilte, haben mir Sekretärinnen, egal welchen Jahrgangs, und vor allem Jungs, die mit spätestens 27 Panik-Attacken vor dem Spiegel bekommen, den Auftrag gegeben, Dich nach deinem Jungbrunnen zu fragen. Da müsse es ja etwas geben, das über günstige Gene, gesundes Leben und viel Schlaf hinausgeht. Immer wieder hast Du dann erzählt, dass Dein Vater, Deine Brüder und Du eigentlich immer nur dieselbe Creme verwendet habt. Die in der blauen Dose. „Immer nach dem Waschen oder Rasieren. Es gibt nichts anderes“, hast Du dann gesagt und geschmunzelt. So einfach ist das manchmal.

Die meisten, die zu Dir in die Praxis kommen, haben allerdings Beschwerden, die sich nicht einfach wegcremen lassen. Menschen, bei denen Du dann mit Deinen sehenden Fingern in den Muskeln abtauchst. Hochkonzentriert, die Augen geschlossen, um die richtigen Diagnosen zu stellen. Um die Wahnsinns-50.000-Mal bald. Und Du hast es jedes Mal mit der gleichen Begeisterung getan. Egal, ob vor Dir der schnellste Mann der Welt lag oder ich, wenn ich die Treppen kaum noch hoch kam.

Mull, was haben wir gelacht über all die Jahre! Wenn Dir Uli Hoeneß im Spaß zurief, er hätte einen „noch schöneren Arzt“ entdeckt, der einen „noch ästhetischeren Laufstil“ habe. Wenn der leider schon verstorbene Udo Lattek behauptete, Du würdest „schon losrennen, ehe ein Spieler in den Zweikampf geht“. Das war kein Spott. Das war Bewunderung. Niemals werde ich den Tag vergessen, als Du – aus Berlin kommend – Deinen postgelben VW-Käfer an der Säbener Straße geparkt hast und damals, im April 1977,

federnden Schrittes ins Vereinsheim ranntest. Auf Anhieb Respekt bekommend vom ebenfalls verstorbenen Welttrainer Dettmar Cramer, der den menschlichen Körper besser zu kennen schien als so mancher Doktor.

Ein paar hundert Gäste lachten Tränen, als Mehmet Scholl bei der Party zu Deinem 60. Geburtstag einen Vortrag hielt. Auf dem Video erschienen ein Dutzend Patienten – einer hatte Kopfweh, ein anderer einen tiefen Schnitt im Finger, ein weiterer beklagte seine Glatze, eine junge Frau stöhnte über Geburtswehen, ein älterer Herr über Sodbrennen. Und allen gabst Du in diesem pffiffig geschnittenen Filmchen monoton nur eine Antwort: „Das kommt vom Rücken.“ Ja, der Rücken, Dein Lieblingsthema. Und wie viele, leider auch ich, fluchen auf unsere Krankenkassen, weil die Deine Spritzkuren in die Lendenwirbelsäule als homöopathisches Hexenwerk verdammen, einige sogar die Zahlungen einstellen.

Wenn ich mich mit Mehmet Scholl verabredete, trafen wir uns meist in Deiner alten Praxis hinter dem Kaufhof am Marienplatz, Seite an Seite am Tropf hängend. Oder, ganz ohne Infusion, im vorzüglichen Steakhouse nebenan. Nicht nur, dass dieser großartige Fußballer so oft verletzt war. Er war regelrecht verliebt in Dich, wünschte sich ein Kind von Dir – im Scherz natürlich! Der Scholli halt ... Aber, und das stimmt: Mehmet wollte eine Zeit lang selbst Arzt werden. Vielleicht auch inspiriert von Dir. Bis er erkannte, wie schwierig das Studium ist. Als ich mich einmal, nach Interviews mit Giovanni Trapattoni und Gianluigi Buffon aus Turin kommend, nach einem Sturz mit höllischen Schmerzen an der Handwurzel in Deine Praxis schleppte, stürzte sich Scholl, der auch dort war, sofort auf die Röntgenaufnahmen, und schaute mit fachmännischem Blick darüber. Dann urteilte er: „Da ist alles kaputt!“ Leider musstest Du ihm Recht geben. Zwei Stunden später lag ich tatsächlich auf dem OP-Tisch. Und zwei Tage später noch einmal.

Wollte ich Menschen auf der Flucht beobachten, war Deine Praxis lange Zeit der beste Ort. Wenn mich die Profis von Borussia Dortmund bei Dir erblickten wussten sie vor lauter Verlegenheit oft nicht mehr, wohin sie rennen sollten. Klar, sie sahen in mir den Spor Bild-Mann, nicht den Patienten. „Keine Angst, Jungs!“, sagte ich dann immer: „An diesem Ort sind wir alle Hilfesuchende. Ich



Am Ziel! Deutschland ist Weltmeister. Nach dem Finale 2014 in Rio liegen sich die völlig erschöpften Spieler in den Armen. Dr. Hans-Wilhelm Müller-Wohlfahrt blickt zufrieden auf die Szenerie. Dass er auf dem Foto im Hintergrund steht – fast schon symbolisch.

schweige wie ein Grab.“ Damals sahen sie das beim BVB, bei Real Madrid, dem FC Barcelona oder Juventus Turin noch ganz streng. Mittlerweile kommen die Ärztekollegen der großen Vereine nicht selten sogar mit ihren Spielern in Deine Praxis. Als Bayerns Sportdirektor Hasan „Brazzo“ Salihamidzic noch in Turin spielte, habe ich erlebt, dass er in Deine neue, geräumigere Praxis neben Feinkost Dallmayr, die halbe Juve-Mannschaft mitbrachte. Der „Brazzo“, damals schon ein Menschenfänger ... Weitgehend unerkannt kamen auch Diego Maradona, Zinedine Zidane, Lionel Messi oder Didier Drogba – und hinterließen dankend ihre Vereinstrikots. Wenn Du mal nicht in der Praxis warst, lieber Mull, das wussten alle, musste etwas „Schlimmes“ passiert sein. Bauchschmerzen bei Boris Becker in Australien. Sehnsuchts-Attacken von Usain Bolt auf Jamaika. Einmal hast Du Dich in Berlin von Professor Janksch selbst an der Bandscheibe operieren lassen und von dem Kollegen eine Woche Bettruhe verordnet bekommen. Aber schon eineinhalb Tage nach der OP bist Du in den Flieger gestiegen und nach München geflogen – zu Deinen Patienten! Weil ein Dirigent den Taktstock nicht mehr heben konnte, ein Cellist den Bogen nicht mehr führen. Du Wahnsinniger, Du!

Danach hast du mit Yoga aufgehört. Dein Sohn Kilian, der Dich in Deiner Gemeinschaftspraxis einmal beerben wird, hat Dir ein Speed-Fahrrad geschenkt, mit dem

Du seither ohne Klingel, Licht und Schutzblech durch den Englischen Garten flitzt. In jungen stürmischen Jahren hast Du auch mal in Locarno einen Jet bei Hagelgewitter landen lassen oder in München trotz Nachtlandverbots und dichten Nebels. Nur um schnell bei Deinen Patienten zu sein. Wie sagte ich? Du Wahnsinniger!

Rabiat kannst Du zu Deinen Patienten auch sein. Es gab etliche Fußballer, die vor Dir sitzend über Gelenkbeschwerden klagten und um eine Spritze flehten. Dann hast Du gesagt: „Hör‘ auf zu saufen. Dann geht es Dir besser.“ Du hast ihnen Blut entnommen – und die erhöhten Harnsäurewerte unter die Nase gehalten. Du hast einfach diesen Riecher, weit über Dein Spezialgebiet Orthopädie hinaus.

Wesentlich milder bist Du mit mir verfahren, lieber Mull, als ich vor dem Champions-League-Finale der Bayern 1987 gegen Porto mit hohem Fieber und irren Schulterschmerzen im Bett lag. „Ein Finale ohne Dich – das geht nicht“, hast Du mich stark geredet. „Komm sofort in meine Praxis, wir überschwemmen Deine Schulter. Dann kannst Du mit nach Wien fliegen.“ Tatsächlich, „überschwemmt“ mit Actovegin und Procain, fiel das Fieber dann schlagartig, auch der Schmerz verflog regelrecht. Das habe ich Dir bis heute nicht vergessen! Das ist sowieso besser als jedes Rezept und jede Spritze – die Leute stark reden! Gesundbeten mit Worten. Du bist ein Riesenarzt und ein noch besserer Psycholo-

ge. Manchmal habe ich Deine Frau in der Praxis getroffen. „Mein Mann dürfte pro Patient nur zehn Minuten haben“, sagte Karen. „Aber für ihn ist jeder, der ihn aufsucht, der wichtigste Patient der Welt.“ Das hat sie sehr gut erkannt.

Dabei bist Du auch für andere Dinge geboren, als Pastorensohn sogar früh beim Orgelspiel gelandet. Im ostfriesischen Leerhufe blieben die alten Männer stehen, lauschten ergriffen der Musik. Sie öffneten die Kirchentür und sahen einen Jüngling mit langem, wehenden Haar. „Er sieht aus wie ein Engel“, staunten sie. In Leerhufe haben sie sich ein Instrument des norddeutschen Orgelbauers Arp Schnitger zusammengespart, weil in der salzhaltigen Luft Ostfrieslands die üblichen Orgeln aus Südfrankreich zu schnell schlapp machten. So wurde Deine Musik noch schöner.

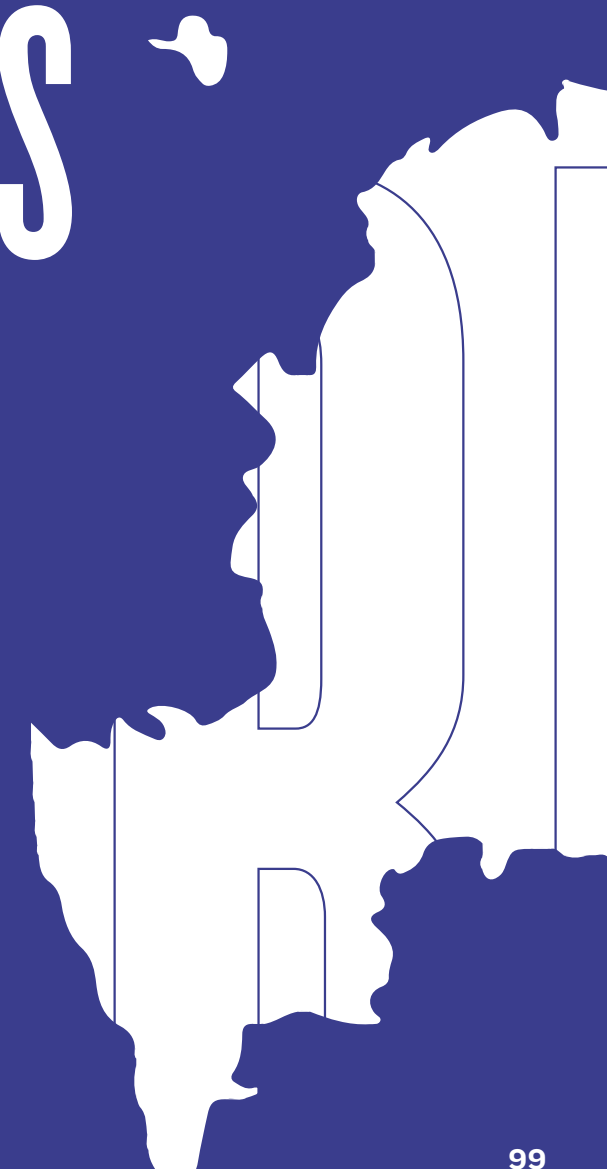
Lieber Mull, ich freu mich schon auf den Sommer. Wenn Du zurückkommst von der WM, Dich im Anschluss vielleicht noch ein paar Tage in deinem Häuschen in Südfrankreich erholst. Dann sitzen wir wieder mal bei Schumann's im Hofgarten, lauschen bei Roastbeef mit Röstkartoffeln, dazu ein, zwei Gläser Wein, den Straßenmusikanten. Dann werde ich Dir auch persönlich sagen, was meine größte Bitte ist: Setz Dich mit Pep Guardiola zusammen und versöhnt Euch. Er ist der größte Trainer, Du der größte Sportmediziner – das muss doch auf einen Nenner zu bringen sein. Bitte!



Illustration: Design by semper smile, Munich / Statue by Shutterstock / Oleg Troino

DAS RUSSLAND MEINES VATERS

Im Jahr 1993 zieht der damals zehnjährige Nikita Afanasjew mit seinen Eltern aus Russland ins Ruhrgebiet. Mit dem Vater gerät er immer wieder in Streit über die politische Situation in ihrem Geburtsland – der Sohn ist freiheitlich eingestellt, der Vater wird zunehmend konservativer. Afanasjew nimmt den Zwist zum Anlass, Russland zu bereisen. Seine Reise führt ihn von der Krim über Moskau durch Sibirien bis an den Pazifik. Entstanden ist ein sehr persönliches und zugleich hochaktuelles Buch über das Land, das er als Kind verlassen hat. Für Fußballgold porträtiert der Journalist das Gastgeberland der Fußball-WM. Und erzählt auch, welchen Stellenwert der Fußball in Russland hat.



Die Sowjetunion war untergegangen, die 90er hatten begonnen, und ich trotzte in einem zu groß geratenen orangefarbenen Trikot zu den Umkleidekabinen. Das Training war vorbei. Es regnete. Wie kleine Farbtupfer in einem regengrauen impressionistischen Gemälde müssen meine Mannschaftskameraden und ich ausgesehen haben, als wir den matschigen Fußballplatz verließen. Ab unter die warme Dusche.

Plötzlich fuhr eine schwarze Luxuskarosse vor und parkte direkt hinter einem der Tore. Dahinter kam noch eine, und noch eine, bis da mehr Audis und BMW standen, als Spieler auf dem Rasen. So viele westliche Limousinen hatte ich noch nie gesehen. Die Nummernschilder endeten auf 1111 oder 777. Aus den Autos stiegen Männer mit kurzen Haaren und Goldkettchen. Warum sich die ehrenwerte Gesellschaft an diesem Abend im Vereinsheim des kleinen Fußballclubs „Signal Tscheljabinsk“ traf, habe ich nie erfahren. Wir neunjährigen Fußballer konnten wegen dieses Businessmeetings jedenfalls nicht duschen, sondern wurden durchnässt von unseren jeweiligen Eltern abgeholt. Niemand regte sich wirklich auf. Es war alles so, wie es war. Der Wind hatte eindeutig gedreht – und die neuen starken Männer im Land brauchten keinen Eisernen Vorhang mehr, sie bevorzugten goldene Ketten.

Kurze Zeit später verließen meine Eltern und ich Tscheljabinsk und zogen nach Deutschland. Das war 1993. Etwa 20 Jahre später begann ich, wieder häufiger nach Russland zu reisen, es bis in den fernen Osten zu erkunden und darüber zu schreiben.

Ich traf auf ein Land, das sich äußerlich stark gewandelt hatte. Die Goldkettchen waren unaufdringlicher geworden und der Rasen auf den Fußballplätzen grüner. Aber da musste noch mehr sein.

Als mein Vater Sergej Afanasjew mich damals durchnässt vom Training abholte, hatte er seine ganz persönliche Perestrojka schon hinter sich. Zu Sowjetzeiten wollte er zwar Veränderungen, las verbotene Bücher und verfluchte die Staatsmacht – aber er diente dieser Staatsmacht auch, wie so viele, als Ingenieur bei einem staatlichen Rüstungsbetrieb. Sobald das gesellschaftliche Tauwetter in der zweiten Hälfte der 80er-Jahre einsetzte, türmte mein Vater. Er entwickelte fortan Medizingeräte. Später erklärte er mir: „**Die Sowjetunion hatte die meisten Panzer, aber in einer Millionenstadt wie Tscheljabinsk gab es keine Dialyse-Geräte in den Krankenhäusern. Dieses Land musste untergehen.**“ Es dauerte nach seinem Intermezzo als freier Unternehmer aber nicht lange, bis mein Vater enttäuscht war von der so lange herbeigesehnten Freiheit. „Plötzlich wurden für die Genehmigung eines neuen Geräts 50.000 Dollar Schmiergeld fällig. Das konnte und wollte ich nicht zahlen.“

Gleichzeitig verschlechterte sich die Sicherheitslage so rapide, dass meine Mutter einmal von Nachbarnfrauen für verrückt erklärt wurde, weil sie abends mit mir einkaufen gehen wollte. „Sie gehen bei Dunkelheit mit ihrem Kind raus? Wissen sie nicht, was da draußen los ist? Gott steh' uns allen bei!“ Diese ersten demokratischen Gehversuche bleiben, auch heute, das Ur-Trauma der

meisten Russen. Das Chaos, die Plünderung des Landes durch einheimische Oligarchen und westliche Helfershelfer, die oft in demokratischem Gewand daher kamen, sowie die gefühlte Entwertung der eigenen Biografie haben tiefe Spuren hinterlassen. All das ist zwar mehr als ein Vierteljahrhundert her, aber die aktuelle politische und gesellschaftliche Situation in Russland ist weiterhin nur durch diese 90er zu erklären.

Für mich hat der neue alte Kalte Krieg, diese Auseinandersetzung zwischen Russland und dem Westen, bei der es ständig um Information und Desinformation geht, auch eine ganz persönliche Komponente. Seit vielen Jahren, und umso vehementer seit der Euromaidan-Revolution 2014 in der Ukraine, stritten mein Vater und ich darüber, ob die neue Härte der russischen Politik nur eine Antwort auf die westliche Dominanz ist. Wir diskutierten über die Krim, über Doping, über Demokratie und damit auch darüber, ob Sicherheit und Freiheit sich ausschließen. **Irgendwann waren wir in so ziemlich jedem Punkt entgegengesetzter Meinung. Ich wollte meinen Vater verstehen. Ich wollte Russland verstehen.**

Als ich im Spätsommer 2016 aufbrach, um von Moskau bis Wladiwostok zu reisen, suchte ich also das Land meines Vaters. Dieses Russland, das sich angeblich nur gegen den gierigen Westen wehrt, das nach innen hart sein muss, um seine Traditionen zu verteidigen und nach außen unnachgiebig, um zu überleben. So sehen das viele Russen. Ich habe, so viel sei vorweggenommen, durch diese Reise meine Ansichten nicht geändert. Aber ich habe

cke gewonnen, und die Russen, auch meinen Vater, besser verstehen gelernt. **Da in meinem Geburtsland auch die Geschichte in ständiger Bewegung scheint, weil nie etwas endgültig besprochen, gelöst und überwunden wird, begann ich meine Erkundungsfahrt mit einer Begegnung mit jemandem, der zur Vergangenheit Russlands und meines Vaters viel zu sagen haben musste.**

Alexander Kaunow hatte in Tscheljabinsk einst jene Firma für Medizingeräte gegründet, in der mein Vater nach seiner Demission beim staatlichen Rüstungsbauer anheuerte. Kaunow war aber nicht nur ein kapitalistischer Pionier, sondern wurde später auch stellvertretender Ministerpräsident meiner Heimatregion. Er war in den wilden Zeiten mittendrin.

„Schuld an den Problemen in Russland ist und war die verbrecherische Privatisierung in den 90ern, die wenige Menschen reich und alle anderen arm gemacht hat“, sagte Kaunow, hoch gewachsen, Glatze, durchdringender Blick. Wir hatten uns in eine durchgesessene Couch bei Verwandten in Moskau fallen lassen. „Ein Staat ist wie ein Haus. Wer sein Haus schief baut, wird es immer richten müssen. In Russland passiert das mit Waffengängen, einer leidensfähigen Bevölkerung oder der Betonung alter Werte.“

Kaunow erzählte mir, dass er und mein Vater früher auch viel über Politik diskutiert hätten. In zwei Fragen wären sie sich früher aber immer einig gewesen: „**Wir waren eingefleischte Demokraten und überzeugte Atheisten.**“ Die Einstellung zur

Demokratie, zumindest zur Demokratie in Russland, änderte sich bei Kaunow aber noch schneller als bei meinem Vater. 1993 gab es einen Putschversuch gegen den gewählten Präsidenten Boris Jelzin. Im Westen wurde und wird dieses Ereignis als ein versuchter Staatsstreich ewiggestriger gesehen. „Dieser Putsch war Russlands letzte Chance“, sagte mir dagegen Kaunow, „das Staatsvermögen floss in die Hände von windigen Geschäftsmännern und von dort auf deren Schweizer Konten.“ Kaunow trank bei unserem Gespräch Kaffee aus einer Tasse, die in seinen großen Pranken wie Spielzeug wirkte. „Dein Vater hat das alles zunächst nicht so gesehen, aber später hat er verstanden.“

Mit dem Sieg der Liberalen gewann gleichzeitig der Wild-West-Kapitalismus im Osten – die Chance auf eine nachhaltig funktionierende Gesellschaft sei vertan gewesen, findet Kaunow. Er war beim Putsch 1993 auf Seiten der Jelzin-Gegner dabei, in dem Moskauer Weißen Haus, das von ihnen besetzt worden war. „Die Regierungssoldaten haben uns geschnappt, auf den Boden geworfen, ihre Gewehre angesetzt und ...“ Kaunow imitierte mit seiner Hand eine Pistole. „Der Schuss ging knapp über meinen Kopf.“ Als wir uns verabschiedeten, überraschte mich Kaunow noch damit, auch das zweite Prinzip seiner Jugendentage gebrochen zu haben. „Ich fahre ein

Kloster anschauen, weit im Norden.“ **Viele Russen sind in den vergangenen Jahren religiös geworden, offenbar auch einst überzeugte Atheisten. Mein Vater hat diesen einen Schwenk übrigens nicht mitgemacht. Er meidet Kirchen.**

Nach Kaunow traf ich mich mit einem Mann, der zu dieser Zeit eine kleine Berühmtheit war: dem obersten Hooligan Russlands. Alleine schon, dass es in Russland so eine Person gab, war ja schon eine Nummer für sich.

Alexander Schprygin kam fünfzehn Minuten zu spät, schaute sich skeptisch um, ging dann zum Tisch. Er hatte einen leichten, fast nur angedeuteten Händedruck. Wir trafen uns zum Gespräch, und weil es so gut passte, wollte ich mit ihm gemeinsam das Halbfinale der Europameisterschaft 2016 zwischen Frankreich und Deutschland anschauen.

Der Irish Pub, den Schprygin ausgesucht hatte, war gut gefüllt und roch nach Malz und Chicken Wings. Draußen rauschte der Verkehr auf einer zehnspurigen Ausfallstraße durch den Süden Moskaus. Es regnete.

Schprygin war – und ist immer noch – der Chef der russischen Fanvereinigung VOB. In der ersten Woche der Europameisterschaft prügeln sich russische Hooligans durch Marseille, lieferten sich wilde Schlägereien mit englischen Hools, es gab viele Verletzte, die Russen wurden fast vom Turnier ausgeschlossen, ihr Ruf hatte mal wieder gelitten. Schprygin war mittendrin. Er wurde aus Frankreich ausgewiesen – und postete Selfies von sich aus dem Stadion beim nächsten Spiel. Es war ein provozierter Eklat. Gefragt nach seinem Turnierfazit, so ganz persönlich und allgemein, sagte Schprygin: „Wir haben wirklich auf ein starkes Abschneiden unserer Mannschaft gehofft.“

Alexander Schprygin ist

groß gemig, er wachsen und stäm-
trug an diesem Tag
eine Regenjacke, aber vor allem fiel sein
trauriger, ja melancholischer Gesichts-
ausdruck auf, der so gar nicht zum „Ver-
teidigungsminister der Hooligans“ zu
passen schien, wie Schprygin von den Me-
dien getauft worden war.

„Das Stadion kenne ich“, sagte Schprygin
und deutete mit seinem Kopf zur Lein-
wand, wo die Kamera durch die Zuschau-
ertribünen im Stade Vélodrome von Mar-
seille schwenkte. Er sagte das leise und
ernst, wie er alles leise und ernst zu sagen
schien.

**„Die Engländer haben provo-
ziert, sie haben den Mittelfin-
ger gezeigt, unseren Präsidenten
beleidigt.“ Schprygin hielt
inne. „Die Franzosen haben
vier Sicherheitsleute zwi-
schen die Blöcke gestellt.“
Eine Pause. „Vier.“**

Schprygin erklärte, er und der Fanver-
band hätten alles aufarbeiten wollen, am
nächsten Tag. Allerdings sei der Fanbus
von der Polizei aufgehalten und er aus-
gewiesen worden. Es ist eine Erklärung, die
bei vielen in Europa nur Kopfschütteln
auslösen dürfte. „Die Hooligans wollten
es machen wie in den guten alten Zeiten.“
Schprygin hielt wieder inne. „250 von
15.000 haben sich daneben benommen.“
Dann erklärte Schprygin seine zweite
EM-Bilanz: „Die russischen Hooligans
sind jetzt die Nummer eins in Europa. Ich
weiß nicht, ob das gut ist, aber es ist so.“
Schprygin schaute, während er seine
Landsleute zu Königen der dritten Halb-
zeit erklärte, nicht etwa triumphierend,
sondern so, als würde er sich gerade an
alle sechs Gegentore der Russen bei der
EM gleichzeitig erinnern. „Im Stadion
wurde die Mannschaft gut unterstützt.
Das Spiel gegen England war leider noch
das beste.“ 1:1 war diese Partie ausgegan-
gen, die beiden anderen Spiele verloren
die Russen krachend.
Frankreich gelang dann das 1:0 gegen
Deutschland, im Irish Pub bestellten alle
in der Halbzeit noch mehr Chicken Wings.
Schprygin schwieg lange und sagte dann:
„Die französischen Polizisten küssen sich
zur Begrüßung. Die küssen sich, die Män-
ner, links und rechts.“

Die zweite Halbzeit
begannt. Schprygin
sprach. Er erklärte mir
den russischen Fan und
Fußball an und für sich.
Er versuchte es.

**„Auch die französische
Polizei konnte es nicht glauben, aber
Präsident der russischen Fanvereini-
gung ist mein bezahlter Hauptjob.“**

„Schwarze könnten russische National-
spieler sein, aber nur, wenn einer wirk-
lich viel trifft, wäre er akzeptiert.“

„Wenn russische Spieler bei europäi-
schen Top-Clubs Stammspieler wären,
würde die Mannschaft profitieren.“

„Beim Gesang ist es manchmal schwer
mit englischen Ultras mitzuhalten, aber
sonst sind wir ganz vorne dabei.“
Schprygin sagte das alles, als hätte er auf
eine Zitrone gebissen. Er selbst trank da-
bei einen kleinen Orangensaft. Der Un-
terschied zwischen seiner Außenwirkung
und der russischer Hooligans, die in
Frankreich stets als ultrahart, ultra-
schnell und ebenso gewalttätig beschrie-
ben wurden, war wirklich gewaltig. Es
wirkte auch alles nicht gespielt. Fast
blieb mir nichts anderes übrig, als Al-
exander Schprygin als einen Fan wahrzu-
nehmen, der sich nach guten alten Hoolig-
an-Attacke-Zeiten und einer spielstarken
russischen Nationalelf sehnt. Aber um
ihn wirklich so einzuordnen, hatte ich zu
viele seiner die Gewalt relativierenden
Aussagen gelesen. Es kursieren auch ein-
schlägige Fotos von ihm im Netz, die
Schprygin in rechtsradikalen Kreisen
zeigen.

**„Die Deutschen können beruhigt sein“,
sagte er noch, gefragt nach der Weltmeis-
terschaft 2018. „Das wird die sicherste
WM aller Zeiten. Die russischen Sicher-
heitsorgane haben alles unter Kontrolle.“**
Rechtsradikale seien ohnehin kein Prob-
lem mehr. „Das war früher. In den Neunzi-
gern.“ Er hält lange inne und schaut dabei
zur Wand. „Damals waren Rechtsradikale
und Hooligans zwei Seiten einer Medaille.
Das hat die Polizei hart zerschlagen.“

Griezmann
stocherte dann den Ball zum 2:0 für
Frankreich ins Netz. Die Zuschauer wa-
ren darüber eher traurig, die Moskowiter
hätten Deutschland den Sieg mehr ge-
gönnt, das zeigte sich nun. Schprygin
trank seinen Saft aus.

„Hooligans sind überall gleich“, sagte er
noch. Dann lief der russische Oberhoolig-
an hinaus in den Regen.

Ich blieb sitzen und dachte nach. Natür-
lich ähneln sich Hooligans, aber die russi-
schen Schläger scheinen erst heute die
westlichen 80er und 90er zu durchleben.
Viele Reaktionen auf die Vorfälle in
Frankreich waren von einem seltsamen,
zeitlich entrückten Gerechtigkeitsemp-
finden geprägt: die westlichen Hooligans
haben sich doch früher gegenseitig ka-
putt gehauen! Bei uns ist euer Früher
eben jetzt! Warum sollen wir denn nun
nicht dürfen?!

**Diese russische Verspätung, nicht nur im
Bezug auf Fußball-Hooligans, sondern in
vielen Aspekten des gesellschaftlichen
Lebens, begegnete mir immer wieder. Oft
regen sich die Russen darüber auf, dass
sie vom Westen verurteilt werden, obwohl
sie doch alles so machen würden, wie eben
der Westen. „Ja, aber wie der Westen vor
30 Jahren!“, will ich dann manchmal
schreien.**

Meine Reise durch Russland führte durch
viele Dörfer, in denen es genau zwei peni-
bel gepflegte Bauwerke gab: die Dorfkir-
che und das Weltkriegsdenkmal. Die Zeit
dort scheint zu stehen.
Sie führte mich auch in die Städte, die
Glück gehabt haben, es sind gleichzeitig
jene, in denen die Weltmeisterschaft aus-

getra-
gen
wird.
Kasan
wird als

Hauptstadt der ölreichen
autonomen russischen Republik

Tatarstan von Moskau mit weitreichen-
den Zugeständnissen bei Laune gehalten,
nicht nur das Stadion entspricht dort
westlichen Standards, auch die Stadt
selbst tut es.

Jekaterinburg, der östlichste Austrag-
ungsort, ist als größte Metropole des
Ural-Gebiets ebenfalls ein innerrussi-
scher Leuchtturm, das Tor nach Asien,
die geografische Grenze verläuft unweit
der Stadt. Wolkenkratzer stehen dort ein-
trächtig neben alten zaristischen Bauten,
auch die Lenin-Statue ist noch da. Es ist
auch dort nicht alles Gold, was glänzt,
aber die verschiedenen russischen Epo-
chen und Wirklichkeiten scheinen sich zu
ergänzen. Schwieriger ist alles in den al-
ten Industriemetropolen, die von den So-
wjets besonders stark entwickelt worden
sind, um danach umso härter zu fallen.
Meine Heimatstadt Tscheljabinsk gehört
dazu. Immer noch gibt es dort all die In-
dustrieschlote, die aus den Fabriken em-
porragen, die so weitläufig sind, als wären
sie ganze Städte. Im Vergleich zu den mo-
dernerer Städten des Landes wirkt
Tscheljabinsk aber grau, außer einer neu-
en kleinen Fußgängerzone, scheint sich
sogar im Zentrum wenig getan zu haben.
Diese Fußgängerzone ist voller Läden
und Restaurants. Ein Geschäft verspricht
deutsche Schuhe – und das sogar im Aus-
verkauf. Daneben ist ein chinesisches
Restaurant, das in der ganzen Stunde nie-
mand betritt. Gegenüber ist ein neonbun-
ter Pretty Betty American Diner. Dane-
ben ein Laden mit dem Namen Zanzi Bar
Beach BBQ. Bis auf die Tatsache, dass es

hier nun einmal
wirklich keinerlei
Strand gibt, so Beach-BBQ-mäßig,
fügen sich die westlichen Einflüsse
durchaus harmonisch ein.
Nur der einzige verglaste
Hochbau steht hinter den alten
Kaufmannshäusern etwas verlo-
ren in der Gegend herum.

Menschen gehen ihrer Wege, vie-
le Pärchen, wenige Alte, ein hagerer Täten-
wierter. Es dauert länger, um festzustel-
len, was dort eigentlich fehlt. Nicht in
dem Sinne, dass es da zu sein hätte, son-
dern in dem Sinne: sonst ist es halt da. Zu-
mindest für mich, als Berliner. Es sind die
Kranken und Kaputten, die Bettler, die
Ausgestoßenen. Auch andere Hautfarben
sind nicht zu sehen. Es ist eine ungewohnt
homogene Masse an Menschen.

**Einen besonderen Einblick in
die russischen Befindlichkei-
ten boten mir immer wieder
die Zugfahrten mit der legen-
dären russischen Eisenbahn.
Je weiter ich in den Osten
fuhr, desto mehr wurde ich
als Vertreter des Westens
wahrgenommen – und zur
Rede gestellt.**

Sehr eindrücklich war meine Begegnung
mit einer etwa 50 Jahre alten Frau. Sie
hatte eine Dauerwelle, sah müde aus und
fuhr „zu Verwandten“, wie sie selbst sag-
te. Als ich ihr erklärte, dass ich in
Deutschland lebe und quer durch Russ-
land fahre, wurde sie spürbar schmallip-
piger. „Eure Sanktionen machen hier al-
les teuer. Sie versauen uns unser Leben!“
Ich versuchte zu widersprechen, aber ich
drang kaum durch.

„Wir haben euch Deutschen doch eure
Wiedervereinigung gegönnt damals. Wa-
rum gönnt ihr uns unsere mit der Krim
nicht?“, fragte sie. Ich brachte einige Ar-

gumente gegen die russische Anne-
xion der Krim, die üblichen, von der
Verletzung des Völkerrechts über
das undemokratische Referendum
bis hin zu ... sie unterbrach mich
dann. „Ihr tut immer so, als würden
bei uns hier nur Wilde und Bären woh-
nen und bei Euch ... zeigen uns doch die

Nachrichten, wie Ihr von den Flüchtlin-
gen überrannt werdet! Und dann heißt es,
wir seien korrupt?! Wer Eurer Merkel
Geld bezahlt, damit die die Flüchtlinge
ins Land lässt, will ich gar nicht wissen.“

Ich schmunzelte angesichts so viel ver-
schwörungstheoretischer Chuzpe der
Frau, doch sie fand es nicht witzig. Giftig
blickte sie zu mir und sagte abschließend:
**„Es ging uns eine Zeitlang gut in Russland,
und das habt Ihr im Westen nicht ertragen.
Ihr habt uns das Leben kaputtgemacht.“**

Lange schaute ich noch aus dem Fenster
und schlief irgendwann ein. Als ich auf-
wachte, war das Gesicht der Frau direkt
vor mir. „Junger Mann, das können Sie
doch nicht machen!“, sagte sie. Kurz
glaubte ich, mich nun für jede einzelne
Sanktion persönlich verantworten zu
müssen – aber da zeigte sie auf mein Por-
temonnaie, das ich einfach neben mich
gelegt hatte. „Das klaut noch jemand!“
Verschlafen bedankte ich mich. Sie ver-
ließ das Abteil. Dann kam sie wieder, und
schenkte mir einen Apfel.

Weit ist es bis in den fernen Osten, bis an
den Pazifik, und zwischenzeitlich wirkt
Russland aus dem Zugfenster wie ein ein-
ziger undurchdringlicher Wald. Umso
überraschender ist es dann, in Wladivos-
tok anzukommen und eine moderne Stadt
vorzufinden, deren Lichter an chinesi-
sche Metropolen erinnern.

Als ich durch die Stadt lief, sprach mich
ein Mädchen in einer rotgelb gestreiften
Uniform an: „Howdy, Sir, möchten Sie ei-
nen Burger?“ Am anderen Ende Russ-

lands, irgendwie auch am anderen Ende der Welt, so amerikanisch angesprochen zu werden, das saß tief. Es passt aber zu dem Russland, wie ich es wahrgenommen habe. Es orientiert sich optisch mindestens so sehr am Westen, wie es ihn offiziell ablehnt. Am Ende wollen alle aussehen wie die Mädchen aus Pariser Modemagazinen. Die Russen vielleicht noch mehr als andere.

Ich habe bei meiner Reise außerdem ein Land gesehen, dass seine eigenen Vergangenheit bewundert und so in einen neuen Militarismus hineinschlittert. Die Straßen sind noch voll von den Symbolen vergangener Größe, Lenin-Statuen, Panzerdenkmäler, all diese Stein gewordenen gesellschaftlichen Utopien. Heute werden sie zusätzlich mit immer neuen Postern und Bannern zugehängt, die an diese ganzen ohnehin allzu sichtbaren Zeiten erinnern. „Danke Opa für den Sieg!“, ist der häufigste Spruch, den Russen sich als Aufkleber ans Auto pappen. Ja, gemeint ist der Zweite Weltkrieg.

Ich habe auch ein Land gesehen, in dem die Menschen neue Antworten jenseits dieser Welt suchen, in orthodoxen Kirchen, buddhistischen Klöstern, in abgeschiedenen New-Age-Kommunen.

Sogar dort sind die meisten Menschen aber patriotisch eingestellt. Der Geist des Nationalen hat alles durchdrungen, und er dringt weiter vor.

In dem Land, das ich gesehen habe, gibt es Freiheit, nur ist sie anders geartet als ihre westliche Schwester. Es ist keine Freiheit, die der Staat ermöglicht, sondern eine Freiheit vom Staat. Innerhalb der Gesellschaft ist es manchmal eine asoziale

Freiheit, sich mit spitzen Ellbogen gegen andere durchzusetzen oder seinen Müll auf Kosten der anderen einfach in die Natur zu kippen. Aber diese andere, die russische Freiheit, für viele Russen ist sie real. Ich habe ein Russland gesehen, bei dem die Menschen im persönlichen Umgang oft mindestens so herzlich und hilfsbereit sind, wie das Klischee es will. **Die große Gemeinschaft, also die Gesellschaft an sich, wird als feindliches Terrain angesehen. Aber im Privaten haben Viele das Herz am rechten Fleck.**

Doch ich habe auch ein Land gesehen, dessen Regionen sehr verschieden sind. Vor allem ganz im Westen und ganz im Osten, an den Rändern, ist Russland schön, effizient, modern. Das gilt auch für manche Orte in der Landesmitte, die von Bodenschätzen profitieren oder regionale Zentren sind. Arm dran sind dagegen Städte, die nichts haben und nirgendwohin können, die an den inneren Rändern Russlands liegen. Ich habe ein Land gesehen, das mit seinen schieren Ausmaßen alle gewöhnlichen Denkformate sprengt. Das kann keine Rechtfertigung dafür sein, andere geringzuschätzen. Es muss nur so sein, dass sich diese Weite in der Politik niederschlägt, in einer inneren Härte, die aus dem Wunsch entsteht, dieses eigentlich viel zu große und disperse Land irgendwie zusammenzuhalten. Viele Russen haben ihre Vorfreude auf die Weltmeisterschaft geäußert, aber manche auch daran erinnert, dass die eigene Nationalelf ja leider nicht so gut sei wie die Sbornaja im Eishockey. Auch die Russen sehen ihre Mannschaft lieber siegen, und das geht in ihrem Fall auf Eis deutlich besser als auf Rasen.

Alexander Kaunow, der frühere Kompag-

non meines Vaters, hat Russland als Haus bezeichnet, das immer irgendwie repariert werden muss, weil es schief gebaut worden ist.

Wenn ich in diesem Bild bleibe, wirkt die Fassade dieses russischen Hauses auf mich, aus meiner doch westlichen Perspektive, deutlich hübscher als erwartet. Viele Straßen wurden repariert, Laternenlicht vertreibt das ehemals so dominante Grau, Leuchtreklame zumindest vordergründig mögliche Tristesse.

Das Fundament dieses Hauses aber scheint brüchig. Und niemand ist sich sicher, was genau da eigentlich verbaut wurde.



Text: NIKITA AFANASJEW
Der Gewinner des Deutschen Reporterpreises 2015 ist ein feiner Beobachter – und immer auf der Suche nach guten Geschichten.



König, Krim und Kasatschok
Das 256 Seiten starke Buch erscheint am 14. Mai im btb Verlag und kostet 16 Euro. Ein wacher Blick auf das noch immer unbekannte WM-Gastgeberland

Elf Zeitzonen

„Ich habe ein Land gesehen, das mit seinen schieren Ausmaßen alle gewöhnlichen Denkformate sprengt“, sagt Nikita Afanasjew. Russland erstreckt sich über ca. 9000 Kilometer von Ost nach West – eingeteilt in elf Zeitzonen.



FASZI NATION ABPFIFF!

1954 rücken die Fans in den Gaststätten und guten Stuben möglichst nah an die eilig aufgestellten Transistor-Radios. Aus der Schweiz berichtet Herbert Zimmermann live von einem WM-Finale, das auch dank seines mitreißenden Kommentars als „Das Wunder von Bern“ in die Geschichtsbücher Einzug hält. Zimmermanns Schlussjubiläum verursacht Ganzkörper-Gänsehaut – auch 64 Jahre später noch.

Im Vergleich dazu kommentiert Rudi Michel das 1974er-Finale im eigenen Land zwischen Deutschland und der Niederlande fast nüchtern. Als es einmal aus ihm herausbricht, entschuldigt er sich sogleich beim Publikum.

Den WM-Titel 1990 begleitet ein TV-Duo: Neben Reporter Gerd Rubenbauer sitzt der ehemalige Nationalstürmer Karl-Heinz Rummenigge. Der deutsche Sieg ist in der Schlussphase nie gefährdet – entsprechend gestelzt fällt ihr Schlussjubiläum aus.

Ganz anders 2014: Reporter Tom Bartels hat schon das 1:0 durch Mario Götze förmlich herbeigeschrien: „Mach ihn! Er macht ihn!!!“ Am Ende einer nervenaufreibenden Verlängerung dreht auch er noch mal auf.

Die Sekunden des Abpiffs 1954, 1974, 1990 und 2014:

WIR LAUSCHEN NOCHMAL REIN...

... Fritz Walter zu Schäfer. Schäfer in Rechtsaußenposition. Könnte nach innen flanken. Schießt! Aber er schießt an das kurze Außennetz. Es gibt Abschlag vom Tor der Ungarn. Vielleicht lässt der Schiedsrichter auch nachspielen, wegen der einen oder zwei Verletzungen, die passiert sind. Die Ungarn sind völlig aus dem Häuschen. Deutschland ist wieder im Ballbesitz. Rahn hat den Ball bekommen. Rahn spielt zu Fritz Walter. Ball verfehlt. Puskas am Ball im Mittelkreis ... aber Eckel springt dazwischen, hat abgewehrt. Die ganze deutsche Mannschaft setzt sich ein, mit letzter Kraft, mit letzter Konzentration. Ottmar Walter fällt hin. Boszik an zwei Deutschen vorbei ... jetzt haben die Ungarn eine Chance ... spielen ab zum rechten Flügel: Czibor. Jetzt ein Schuß! Gehalten von Toni! Gehalten! ... Die Ungarn erhalten einen Einwurf zugesprochen. Der ist ausgeführt, kommt zu Boszik ...

AUS! AUS! AUS! AUS! AUS!

Das Spiel ist aus!

**Deutschland ist Weltmeister.
Schlägt Ungarn mit drei zu zwei Toren
im Finale in Bern.**



Foto: Witters

WM-Finale 1974, München (BR Deutschland)
Deutschland - Niederlande 2:1
TV-Kommentar: Rudi Michel
Abpiff: 17:35 Uhr

„Ein Zitterspiel in der zweiten Halbzeit für die deutsche Mannschaft. ... Nach Innen! Jetzt geh' doch nach Innen, Junge! Entschuldigung ... Jetzt. Jaaaa! Entschuldigen Sie, dass ich einmal so persönlich geworden bin. Er kann es doch, der Grabowski. Normalerweise läuft die letzte Minute im WM-Finale 1974 zwischen der Mannschaft der Bundesrepublik Deutschland und der Niederlande. Abseits! Schwarzenbeck. Breitner. ... Freistoß für die deutsche Mannschaft. Die normale Spielzeit ist vorbei. Die Fotografen scharen sich schon um Helmut Schön. Aber noch ist das Spiel nicht aus ...

DOCH! JETZT!! ...

Die Mannschaft der Bundesrepublik Deutschland ist Fußball-Weltmeister 1974. Oh, hat das Kraft gekostet! ... Ein Sieg, der erkämpft, erarbeitet, erzittert werden musste.

Gegen eine hervorragende Mannschaft der Niederlande, die gezeigt hat, dass sie mit Recht im Finale stand, ein würdiger Endspielgegner war. Ein großer Gegner! So, und jetzt, meine Herren, können Sie langsam die Sachen entkorken. Die besseren Sachen! Und Sie meine Damen, können mittrinken. Die nächsten Minuten gehören unserer Bildregie, gehören Kurt Meinicke und seinen sieben Kameras. Ich lasse Sie allein mit diesen Bildern, ehe wir ein Fazit ziehen. Wir haben Zeit, wir haben ausreichend Zeit ...

Foto: image

G.R.: ... 30 Sekunden drüber. Meine Damen und Herren, ich glaube, Sie können zuhause schon mal zum Kühlschrank laufen und den Schampus hervor holen ... Häßler. Matthäus. Vorne nur Jürgen Klinsmann, rechts käme Reuter, links Brehme. Nicht im Abseits: Häßler, in der Mitte Völler und Klinsmann. Oder macht er's alleine? Häßler! Hätte er machen können, denn Goycochea kam zu früh aus seinem Tor. Wenn er das gesehen hätte! Das kurze Eck war frei ...

K.-H.R.: Der Torwart hat nur auf die Flanke spekuliert. Den kann er einfach ins Tor reinschieben.

G.R.: Vielleicht sehen wir es noch einmal in der Wiederholung.

K.-H.R.: Jetzt könnte er so langsam abpfeifen. Ist fast zwei Minuten drüber ...

G.R.: Wir zählen die Sekunden. Keiner sitzt mehr auf der deutschen Bank. Die ganze Zeit über hatte er die Pfeife im Mund, warum denn nicht jetzt? Brehme ... Sie stehen bereits Spalier. Die Deutschen draußen für die Deutschen drinnen. Völler ... Das ist wie an Silvester. So komme ich mir vor in diesem ablaufenden Fußballjahr, meine Damen und Herren.

Wir warten auf die Sekunde X ...

JAWOLL! AUS!

Das Spiel ist aus! Deutschland ist vollkommen zu Recht nach einer erstklassigen Vorstellung Fußball-Weltmeister 1990. Der Kaiser hat die Krone, die deutsche Mannschaft den Pokal, und wir hatten Spaß an diesem deutschen Team.



Fotografisch/Rauchstein

Jetzt ist es vollbracht!

JAAAA! JAAAA!

**Und nochmal
Jaaaa!
Deutschland ist
zurück im Fuß-
ballhimmel.
Weltmeister!
Der erste Welt-
meister aus
Europa auf
südamerika-
nischem Boden
heißt:
Deutschland!**

Messi wird uns zeigen, was er mit diesem Ball, mit diesem Angebot macht. Er hat nie getroffen gegen Manuel Neuer. Nie. Bei den paar Duellen mit Barcelona. Das musste fast so kommen, bei diesem Spiel. Bleibt uns wenigstens das Elfmeterschießen erspart? Vielleicht ist das schon die letzte Aktion des WM-Finales 2014. Tränen bei den argentinischen Anhängern. ... Deutschland feiert hoffentlich nicht zu früh, bitte nicht zu früh. Kommt er noch mal hoch, Bastian Schweinsteiger? So tief kommt man gar nicht runter, wie man sich vor dem verneigen muss. Einmal noch neun Meter und 15 zurückhumpeln in die Mauer. Aber da er behandelt worden ist, muss er eigentlich runter. Oh ja. Er muss runter, er muss auf die andere Seite. Ist das ein Showdown! Der Weltfußballer, viermal nacheinander, 2009 bis 2012, gegen den Welttorhüter. In der letzten Minute der Verlängerung im Maracanã bei 0:1-Rückstand. Messi! Drüber! Der ist drüber! Pfeift er jetzt ab? Schweinsteiger darf wieder rein. Das Spiel ist noch nicht zu Ende. Eine Jubelexplosion bei den deutschen Fans. Das Spiel ist noch nicht aus. Es ist noch nicht aus. Rizzoli lässt es weiterlaufen. Rojo. Götze, der Torschütze. Die Ersatzspieler jubeln schon. Hoch da! Schweinsteiger. Brutal angegangen. Wie lange geht das noch so weiter? In der Endlosschleife der Kampfzweikämpfe. ...

Foto: Reinaldo Coddou/H.



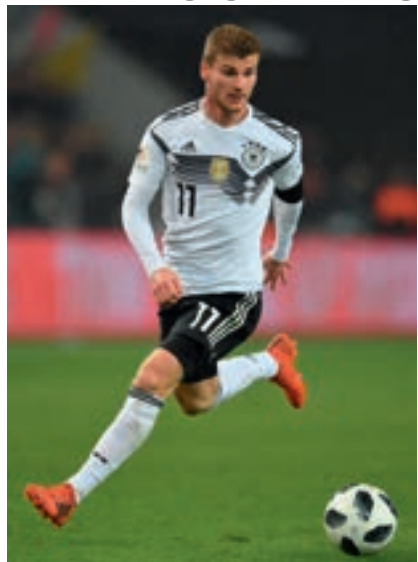
WM- FINALE 2018

**Moskau.
Olympiastadion
Luschniki**

**15. Juli, 18:00 Uhr
(17:00 Uhr MEZ)**

**Abpfiff,
ca. 19:49 Uhr
(18:49 Uhr MEZ)**

Four/Getty Images



TIMO WERNER über TEMPO

INTERVIEWS & KOLUMNEN



RONALDO vs. MESSI

SHOWDOWN IN MOSKAU

→ Mesut Özil über HEIMAT → Marco Reus über MOTIVATION → Manuel Neuer über RÜCKHALT
→ Sebastian Rudy über das GEFÜHL NATIONALMANNSCHAFT → Sami Khedira über VERTRAUEN



LUSTIG & BÖSE
13 Cartoons
zur WM 2018



JOGI LÖW

Sein Mut. Sein Weg. Seine WM-Mission!

PLUS
DAS ULTIMATIVE
WM-POSTER



WELTMEISTER 54 | 74 | 90 | 14



54 74 90 14

54 74 90 14

